Sonntag, den 15. Mai 1932

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 134. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.—, jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

10. Jahrg.

Pfingsten

Das Pfingstfest hat die Legende von der Ausgießung des heiligen Geistes zu Grunde. Von ihm sollen die Menschen erfüllt werden, daß sie bessere Menschen werden.

Schon der Prophet Ezechiel hat einstmals den Israeliten in der babylonischen Gefangenschaft verheißen, Gott werde ihnen einen neuen Geist geben, damit ihre „steinerne Herzen" verwandelt würden in „fleischerne Herzen", also in fühlende Menschenherzen.

Wenn diese Verheißung in Erfüllung gegangen, wenn Gebete unserer Väter erhört worden wären, würde heute keine Gesellschaftsordnung mehr herrschen, die nur Menschen mit steinernen Herzen brauchen kann. War aber damals nicht tatsächlich ein neuer Geist in die Menschen gekommen? Als Cyrup von Persien nach der Eroberung Babylons den Juden den Rückkehr in die Heimat gestattete, zogen diejenigen hin, die mit neuem Geist erfüllt waren. Aber es kam alles anders, als sie gehofft und geträumt, es kamen Schwierigkeiten über Schwierigkeiten!

Da verwandelte sich ihr neuer Geist in den Geist der Verärgerung, der Verbitterung, der Mutlosigkeit und des engherzigen Nationalismus. Warum war das so? Weil sie auf Wunderbares gehofft hatten. Aber Wunder geschahen nicht.

Auch über dem Urchristentum flammte das Wort „Nächstenliebe" nicht nur als theoretischer Begriff wie heute, sondern als praktische, opfermutige Hilfsbereitschaft. Die Apostelgeschichte meldet von der ersten christlichen Gemeinde, daß alle in Gütergemeinschaft lebten und, was sie [illegible], miteinander teilten. Das Verbrechen des Ananias, [illegible]nen Teil seines Besitzes der Gemeinde unterschlug, er[illegible] jener christlichen Anschauung so groß, daß die Legende den Frevler mit dem sofortigen Tode durch göttliches Strafgericht büßen läßt.

Die Urchristen mit ihrer Verurteilung des privaten Gewinnstrebens, mit ihrem Lebensfundament der Gemeinschaft und Solidarität, waren die einzig waren und echten Christen im Sinne des Religionsstifters gewesen. Sie waren auch darin ihrer Zeit weit voran, daß sie keine Wertunterschiede zwischen den Menschen nach Rasse und Sprache machten, somit Internationalisten im vollen Wortsinne waren. Die Apostelgeschichte preist mit Recht als Auswirkung des Pfingstwunders, daß die Jünger Christi nunmehr befähigt waren, einem jeden Volke in seiner Sprache zu predigen.

*

Wir Sozialisten wollen auch einen neuen Geist in die Menschheit bringen, ja, wir können nur Menschen als Mitkämpfer brauchen, in denen dieser neue Geist vorherrschend ist. Aber wir warten nicht auf Wunder. Wir wissen, daß wir alles selbst schaffen müssen, auch den neuen Geist in uns selbst, in unserem Volke, in der ganzen Menschheit.

Hat der Sozialismus nicht schon einen neuen Geist in die Massen gebracht? Wie hat sich ihre geistige Einstellung gewandelt, seitdem er besteht! Steckte nicht ein träger Geist falscher Zufriedenheit in den Ausgebeuteten? Duckten sie sich, denen gepredigt worden war, daß ihr Los gottgewolltes Schicksal sei, nicht hoffnungslos unter der Peitsche des Kapitalismus? Wie hat da der Sozialismus aufgeräumt! Und voll Wut schleudert ihm seine Gegnerschaft, die von den Idealen des wahren Christentums weit entfernt ist, immer wieder den Vorwurf ins Gesicht: Ihr bringt einen neuen Geist der Unzufriedenheit in die Menschheit hinein."

Ist das ein Vorwurf? O, es gibt bestimmt eine edle, eine aufbauende Unzufriedenheit! Und nur wenn dieser heilige Geist in die Menschen eingeht, herrscht der Fortschritt. Wehe den Zufriedenen! Wären die Menschen stets zufrieden gewesen, so würden sie heute wie vor Jahrtausenden nackt und bloß in Urwäldern herumirren und als halbe Tiere auf der untersten Stufe der Entwicklung stehen. Wehe den allzeit und mit allem Zufriedenen! Fallen sie doch der vorwärtsdrängenden Entwicklung in den Arm und hindern die Menschheit am Vorwärtsschreiten.

Der Geist solcher edler Unzufriedenheit ist es, der die Menschheit vorwärtsbringt. So lange es Menschen gibt, di ohne eigene Schuld hungern müssen, obwohl die Erde genug Güter für alle hat, so lange sie um Arbeit betteln müssen, obwohl so vieles fehlt, was erarbeitet werden kann; so lange sie gezwungen sind, in Löchern zu hausen; so lange Krankheiten herrschen, die bekämpft werden können; so lange Menschen und Völker einander ausbeuten und bekriegen — kurz, so lange Not und Elend herrschen, so lange ist der Geist der Unzufriedenheit ein heiliger Geist, der uns anfeuern soll, uns in die Reihen der Vorkämpfer für Wahrheit und Freiheit und Gerechtigkeit zu stellen.

Freilich dürfen wir diesen Geist edler Unzufriedenheit nicht verwechseln mit dem Ungeiste kleinlicher Nörgelei und häßlicher Tadelsucht, die meint, alles besser machen zu können — ohne daß dies freilich geschieht. Nein, der Geist der edlen Unzufriedenheit ist ein Geist der Wahrheit, der ohne Selbstbetrug die Wirklichkeit sieht, wie sie ist, und weiß, daß die Entwicklung langsam vorwärtsschreitet. Diesen Geist wollen wir uns in der Partei erhalten, den edlen Geist des Fortschrittes, der immer und immer ein neuer Geist sein muß — ein heiliger Geist, das heißt ein Geist des Werdens und der Menschlichkeit.

Neuerliche Kürzung der Beamtengehälter

Die Staatsbeamten müssen das Budgetdefizit decken!

Die finanziellen Schwierigkeiten machen der Regierung immer größere Schwierigkeit, über welche keinerlei Premierkonferenzen hinweghelfen können. Da aber die Sanacja schon immer den Weg des geringsten Widerstandes gegangen ist, so hat sie auch jetzt wieder, da das Loch im Staatsbudget immer größer wird, diesen Weg beschritten, indem die Gehälter der Staatsbeamten nochmals gekürzt werden sollen.

Und zwar fand vorgestern beim Ministerpräsidenten Prystor eine Konferenz statt, an welcher die ganze „Obrigkeit" der Sanacja, einige Minister, die Marschälle des Sejm und Senats, der Vorsitzende des Regierungsblocks und andere Größen teilnahmen. Auf dieser Konferenz legte der Vizefinanzminister Starzynski den Erschienenen dar, daß

das Staatsbudget um 200 Millionen Zloty verringert werden muß,

wenn das Budget im Gleichgewicht erhalten werden soll. Vizeminister Starzynski schlug vor, 100 Millionen bei den Sachausgaben zu ersparen, während die anderen 100 Millionen durch Kürzung der Gehälter der Staatsbeamten eingespart werden sollen. Und zwar sollen

die Beamtengehälter in einer Höhe von 5 bis 10 Prozent gekürzt

werden, wobei die Kürzung schon ab 1. Juni erfolgen soll. Hiervon verspricht sich Herr Starzynski eine Ersparnis von 10 Millionen Zloty monatlich.

Obzwar das zunächst noch ein bloßes Projekt des Vizefinanzministers ist, so kann schon jetzt mit aller Bestimmtheit mit der Durchführung dieses Projekts gerechnet werden, da die letzte Zeit gelehrt hat, daß die Regierung in finanzpolitischer Beziehung alles tut, was vom Vizeminister Starzynski vorgeschlagen wird.

Außerdem erklärte der Vizefinanzminister Starzynski, daß alle Mittel zur Sicherung der Steuereinnahmen des Staates angewandt werden müssen, deshalb sind auch die direkten Steuern mit ganzer Energie einzuziehen.

Der Beschluß über die Kürzung der Beamtengehälter wird von der Regierung sofort nach Pfingsten gefaßt werden.

Die Regierung trägt sich auch, wie Gerüchte wissen wollen, mit der Absicht, die Gehälter der hohen Staatsbeamten im stärkeren Maße als die der niederen zu reduzieren.

Zurzeit wird in der Regierung ein Dekret über Direktorengehälter und Verwaltungskosten in der Großindustrie vorbereitet.

Frau Gorgonow zum Tode verurteilt.

Gestern wurde in Lemberg im Prozeß gegen Frau Gorgonow, die des Mordes an dem Kinde des Ing. Zaremba angeklagt ist, das Urteil gefällt. Es lautet auf Todesstrafe durch Erhängen, da von den Geschworenen 9 gegen 3 die Schuldfrage mit Ja beantworteten.

Frau Gorgonow hat das Urteil mit Schluchzen aufgenommen. Die Verteidigung hat Berufung angekündigt.

Das Militärbündnis mit Frankreich.

Polen gegen die Abänderungen des gegenwärtigen Vertrages.

Seit einiger Zeit finden in Paris französisch-polnische Verhandlungen über die Verlängerung des am 27. Juni d. Js. ablaufenden Militärabkommens statt. Die ursprüngliche Annahme, daß diese Verhandlungen rasch und ohne Schwierigkeiten verlaufen würden, hat sich nicht bestätigt. Jetzt taucht von gewisser Seite das sehr bestimmte, aber trotzdem mit Vorsicht aufzunehmende Gerücht auf, daß der französische Generalstab gegen die Verlängerung des unveränderten Vertrages Einwendungen erhebe und eine neue, in einzelnen Punkten abgeänderte Fassung anstrebe. Angeblich wolle der französische Generalstab nicht mehr so weitgehende Verpflichtungen übernehmen wie bisher, während Polen alles daran setze, das alte Abkommen durchzubringen.

Inwieweit diese Nachricht zutrifft, muß natürlich dahingestellt bleiben.

Wegen Spionage zum Tode verurteilt.

Am 30. April wurden in Warschau der Bautechniker Bonkowski, der Generalstabsbeamte Berakowski und die Tänzerin Majewska unter Anklage der Spionage zugunsten eines Nachbarstaates verhaftet. Gestern und heute fand vor dem Bezirksgericht die Verhandlung in beschleunigtem Tempo statt. Bonkowski und Berakowski wurden zum Tode verurteilt. Die Tänzerin Majewska erhielt lebenslängliches Gefängnis. Die Angeklagten haben das Urteil ruhig angenommen. Die Offizialverteidiger der beiden zum Tode Verurteilten haben an den Staatspräsidenten die Bitte um Begnadigung eingereicht.

6 Jahre Sanierer-Wirtschaft

Urteil des amtlichen Instituts für Konjunkturforschung.

Heute vor 6 Jahren hatten die Urheber des Maiumsturzes versichert und den Staatsstreich damit begründet, daß das neue Regierungssystem die moralische Wiedergeburt des politischen und das Aufblühen des wirtschaftlichen Lebens bringen wird. Dieser Art Versicherungen hat die „Moralische Sanierung" im Laufe dieser Jahre andauernd abgegeben.

Wie die Nachmairegierungen ihre Versicherungen verwirklicht haben, zeigt u. a. am besten der amtliche Bericht des Instituts für Konjunkturforschung für das erste Vierteljahr dieses Jahres. Wir bringen ihn deshalb an Stelle einer Betrachtung über die wirtschaftliche Lage Polens.

Der Bericht des Instituts für Konjunkturforschung besagt:

Auf dem Weltmarkt spielen sich gegenwärtig gewisse Prozesse ab, die man als die Ankündung einer Depressionsbeendigung ansehen könnte, wenn überhaupt in der gegenwärtigen Situation irgendeine Prognose möglich wäre. Bedenkt man aber, daß in jedem Augenblick außerwirtschaftliche Faktoren in Funktion treten können, die die Grundlage der zwischenstaatlichen Beziehungen von Grund auf ändern, wie dies im Herbst 1930 und im Sommer 1931 geschah, so muß man

alle Symptome, die eine Besserung ankündigen, mit größter Vorsicht aufnehmen.

Solche Symptome, die trotz der durch den Kreugerkrach hervorgerufenen Erschütterung anhalten, sind: Eine Verflüssigung auf den wichtigsten Geldmärkten, ein niedrigerer Zinsfuß, das Aufhören der Abwanderung kurzfristiger Kapitalien, wodurch der Deflationsdruck in jenen Ländern sich vermindert, aus denen Gelde rzurückgezogen werden, eine Besserung auf dem Obligationsmarkte, die von einem zunehmenden Vertrauen Zeugnis ablegt, und Stillstand in der rückläufigen Preistendenz, die ein Nachlassen des durch die zunehmenden Lagervorräte hervorgerufenen Druckes signalisiert. Eine dauernde Konjunkturbesserung kann aber erst dann einsetzen, wenn die anlagesuchenden Kapitalien wieder aus den Gläubiger- zu den Schuldnerländern zurückzuströmen beginnen und damit die Wiederaufnahme der Investitionstätigkeit ermögölichen.

Derzeit fehlt es jedoch an derartigen Symptomen, und nichts berechtigt zu der Annahme, daß eine solche noch in diesem Jahr erfolgen wird.

In den Schuldnerländern hält der mit der Abzahlung von Krediten verbundene deflationistische Druck an, und obwohl dieser Druck sich verringert, ist die Geldmarktverflüssigung noch immer relativ geringfügig.

In Polen hat die Geldmarktlage keine Besserung erfahren. Der Umfang der erteilten Kredite hat sich nach wie vor verringert.

Die Bank Polski, die konsequent ihre vorsichtige Politik fortsetzt, hat Krediteinschränkungen vorgenommen; die Privatbanken waren auf möglichst hohe Liquidität bedacht, was gleichfalls Krediteinschränkungen im Gefolge hat.

Die Einlagen bei den Banken sind nach wie vor rückläufig und haben die Kreditgrundlage der Banken eingeengt.

Die Rückkehr der aufgespeicherten Geldbeträge in die Wirtschaft hat bisher nur einen geringen Umfang angenommen. Hingegen haben sich die Einlagen bei den Sparkassen erhöht, was von einer Wiederkehr des Vertrauens der breiten Massen zur Stabilisierung der finanziellen Lage im Inland Zeugnis ablegen würde.

Auf dem Aktienmarkt hat im März eine leichte Kursbefestigung Platz gegriffen, die Umsätze waren aber nach wie vor sehr gering.

Auf dem festverzinslichen Wertpapiermarkt konnten die Kurse ein höheres Niveau als im vorangegangenen Quartal erreichen.

In der Entwicklung der Preise hat sich im ersten Quartal laufenden Jahres ein gewisser Ausgleich vollzogen.

Nachdem die Lebensmittelpreise im Januar ihren Tiefpunkt erreicht hatten, konnten sie später leicht ansteigen. Die Preise in Fertigwaren sind etwas stärker zurückgegangen als die Preise in Rohstoffen und Halbfabrikaten.

Die Preise der kartellgebundenen Artikel liegen noch immer weit über dem Niveau des Jahres 1928,

während hingegen die Fertigwarenpreise um ungefähr 24 Prozent, die Preise in Halbfabrikaten um rund 33 Prozent und die Rohstoffpreise um ungefähr 37 Prozent niedriger sind als 1928.

Die rückläufige Preistendenz für nichtkartellierte Rohstoffe und Halbfabrikate, die mit dem Konjunkturverlauf in engem Zusammenhang steht,

hat in unverändertem Tempo angehalten. Im Berichtsquartal betrug der Preisrückgang 4.5 Prozent gegenüber 1.2 Prozent in der vorangegangenen Quartalsperiode.

Der weitere Preisverfall in Industrieerzeugnissen zeigt mit aller Deutlichkeit, daß der Konjunkturrückgang anhält.

Die schon für die nächste Zukunft angekündigte Preisbefestigung in Roggen und tierischen Produkten wird bei der sinkenden Kaufkraft der breiten Massen und der hohen Arbeitslosenziffer als

eine Steigerung der Lebenshaltungskosten und als eine Verminderung des Realwertes des Einkommens der städtischen Bevölkerung empfindlich verspürt.

Bei sonst unveränderten Bedingungen kann die Verteuerung von tierischen Produkten und Getreide in nächster Zeit die Quelle einer neuen Erschütterung des Gleichgewichtes werden.

Einen verläßlichen Wertmesser für die Schärfe der gegenwärtigen Krise in Polen stellt das fast vollständige Aufhören jeglicher Investitionstätigkeit dar.

Die nur ganz geringen Investitionen lassen den Schluß zu, daß gegenwärtig nicht einmal die unbedingt notwendigen Renovierungen der im Produktionsprozeß abgenutzten Anlagen vorgenommen werden.

Die Maschineneinfuhr stellt sich um die Hälfte niedriger als in der schlechtesten Konjunkturperiode

zu Ende des Jahres 1925, bzw. Anfang 1926. Wird der Umfang der Bautätigkeit für das Jahr 1928 gleich 100 gleichgesetzt, so ergibt derselbe für das erste Quartal 1932 22.9, mit anderen Worten,

die Baubewegung ist gegenwärtig mehr als geviertelt.

Der Beschäftigungsindex in der Maschinenindustrie ergibt für das erste Quartal l. Js. 40 Prozent gegenüber 1928 und der Produktionsindex für Produktionsgüter nicht ganze 40 Prozent.

Unter diesen Umständen ist die Annahme gerechtfertigt, daß ein weiterer Investitionsrückgang nicht mehr wahrscheinlich ist.

Renovierungen der abgenutzten Produktionsanlagen in den gegenwärtig noch tätigen Betrieben müssen durchgeführt werden und daher steht eher ein Wiederanstieg der Investitionstätigkeit zu erwarten. Dafür spricht im übrigen auch die Zunahme der Ansuchen um Zollerleichterungen für den Maschinenimport.

Die Produktion in Konsumgütern ist in weitaus geringerem Grade zurückgegangen als die Erzeugung der Produktionsgüter,

sie ergibt etwa 60 Prozent des Standes aus dem Jahre 1928. Die Ausmaße der Konsumption haben sich verglichen mit 1928 in geringerem Umfang vermindert, da damals die Vorräte eine Zunahme erfahren haben, während hingegen gegenwärtig von einer Anhäufung der Lagervorräte keine Rede sein kann.

Auf dem Gebiet der Getreideproduktion wird der Saatenstand gegenwärtig schlechter beurteilt als in der gleichen Vorjahreszeit,

wobei überdies die Weizenanbaufläche in Hinblick auf die niedrigen Preise bedeutend eingeschränkt wurde. Die Weizenvorräte dürften, wie wohl sie nicht übermäßig sind, bis zur Ernte ausreichen, während man hingegen mit den Roggenbeständen kaum das Auslangen finden dürfte.

Eine beachtliche Besserung der Wirtschaftslage auf dem flachen Lande erscheint in der Vorernteperiode kaum wahrscheinlich.

*

Obiger Bericht, der gewissermaßen eine Bilanz der 6jährigen Herrschaft der „Moralischen Sanierung" darstellt, zeigt den Verfall der polnischen Volkswirtschaft in seiner ganzen Auswirkung. Die regierenden Kreise stehen diesem Sachverhalt vollkommen ratlos gegenüber: sie können nicht Herr werden der Schwierigkeiten, mit denen die Staatsbürger kämpfen müssen. Und was für die Beurteilung des herrschenden Regierungssystems kennzeichnend ist, ist, daß die öffentliche Meinung schon aufgehört hat, auf Hilfe von seiten der Regierung zu hoffen, wissend, daß wirtschaftliche Planlosigkeit der Ausdruck des Systems ist.

Die Lage im Fernen Osten.

Tokio, 14. Mai. In der Nordmandschurei, in dem Gebiet der Ostchinesischen Eisenbahn, wurden chinesische Freischärler von japanischen Truppen geschlagen. Japanische Kavallerie verfolgt die Chinesen. Nach Angabe des japanischen Oberkommandos sollen die chinesischen Freischärler nach der russischen Grenze geflüchtet sein. Der japanische Oberbefehlshaber hat die japanische Regierung ersucht, von der russischen Regierung die Entwaffnung der chinesischen Freischärler zu verlangen, falls diese die russische Grenze überschreiten sollten.

Sowjetrußland will Frieden.

Moskau, 14. Mai. Der russische Ministerpräsident Molotow erklärte in einer Rede, daß die Kriegsgefahr im Fernen Osten sehr ernst sei. Man wolle Rußland beim Wiederaufbau stören. Aber die russische Regierung werde dieses nicht zulassen. Sie wird ihrerseits alles tun, um einen neuen Krieg zu vermeiden. Komme es aber dazu, so werde die russische Armee ihre Pflichten erfüllen.

Völkerbundsausschuß in Mukden.

Charbin, 14. Mai. Der Völkerbundausschuß zur Untersuchung der Lage in der Mandschurei begab sich heute nach der chinesischen Hauptstadt Mukden. Der Ausschuß weilte mehrere Tage in Charbin. Der Sonderzug, der den Ausschuß nach Mukden bringen soll, wird von japanischen Bombenflugzeugen und einem Panzerzug begleitet.

Schanghai soll Freistadt werden.

Tokio, 14. Mai. Der japanische Außenminister Joshisawa hatte am Sonnabend eine Besprechung mit den Botschaftern Englands, Amerikas, Frankreichs und Italiens. Ueberden Inhalt der Erörterungen wurde amtlich nichts bekanntgegeben. In unterrichteten politischen Kreisen verlaute tjedoch, daß Joshisawa den Botschaftern zunächst den Beschluß seiner Regierung mitteilte, Schanghai vollständig zu räumen. Ferner regte Joshisawa die baldige Eröffnung der internationalen Vermittlungskonferenz in Schanghai an, auf der gemäß der Entschließung des Völkerbundrates die Gewährleistung der Sicherheit in Schanghai erörtert werden soll. Joshisawa hat den Botschaftern Vorschläge der japanischen Regierung für die Tagesordnung der Vermittlungskonferenz unterbreitet. Einer dieser Vorschläge sieht, wie verlautet, die Umwandlung Schanghais in eine internationale Freistadt innerhalb einer entmilitarisierten Zone vor.

Gefängnisstrafe für den Ueberfall auf Wels.

Köln, 14. Mai. Das Kölner Schöffengericht verurteilte am Sonnabend wegen des Angriffes auf den sozialdemokratischen Parteiführer Wels und den Kölner Polizeipräsidenten Bauknecht den nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten Dr. Ley zu 3 Monaten Gefängnis und den Nationalsozialisten Fuchs zu 5 Monaten Gefängnis.

Die französischen Sozialisten und die Regierungsbildung.

Kein Sozialist wird einem Konzentrationskabinett beitreten.

Paris, 14. Mai. Leon Blum beschäftigt sich im „Populaire" in seinem Artikel über die Regierungsbildung mit der Möglichkeit einer Konzentrationsregierung. Er erklärt, eine Konzentration, d. h. ein Zusammengehen zwischen Siegern und Besiegten habe etwas Revoltierendes und Demoralisierendes an sich. Man dürfe sich nicht einbilden, daß eine Konzentration, die ohne die sozialistische Partei gemacht wird, mit Hilfe einiger Sozialisten zustande komme. Wohl seien Gerüchte im Umlauf, wonach verschiedene sozialistische Abgeordnete bereit seien, die Partei zu verlassen, um einer Kombination nach dem Muster des Kabinetts Waldeck Rousseau (in dem ein Sozialist ohne Genehmigung der Partei vertreten war) beizutreten, allein die Leute, die diese Gerüchte ausstreuten, wüßten nicht, was die Partei sei. Die Konzentration werde ohne die Unterstützung auch nur eines Sozialisten gemacht werden müssen. Die Einigkeit der Partei werde ihre Stärke bleiben. Wenn es eine Partei gebe, für deren Einigkeit die Konzentration Gefahren mit sich bringe, so sei es nicht die sozialistische Partei.

Der Spaltpilz bei den bürgerlichen Fraktionen.

In der Kammer ist die Bildung von zwei neuen Fraktionen beschlossen worden. Der linke Flügel der früheren Radikallinken, dessen Vertreter meist gegen Laval und Tardieu gestimmt haben, beschloß die Bildung einer neuen Fraktion mit dem Namen „Republikanische Radikale Gruppe". Sie will im engen Kontakt mit den Radikalen bleiben. Ihr Führer ist der Vertraute Briands, der Abgeordnete Danielon. Die Mittelgruppe der Radikallinken, die stets für Laval und Tardieu stimmten, will mit einigen Unabhängigen Linken und der Gruppe Franklin Bouillon eine Fraktion bilden, die den Namen „Fraktion der Unabhängigen und Radikalen-Linken" tragen und die Bildung einer Konzentrationsregierung begünstigen soll.

Die Sommerschau „Luft, Sonne und Haus für alle"

in Berlin wurde am Sonnabend mit einer Festansprache Gerhard Hauptmanns eröffnet.

Aus Welt und Leben.

Schweres Unglück in einem Bergwerk.

Zwei Förderkörbe in die Tiefe gesaust — 5 Bergarbeiter getötet.

Dortmund, 14. Mai. Auf der Zeche Dortsfeld der Gelsenkirchener Bergwerk-A.-G. ereignete sich am heutigen Sonnabend gegen 6.20 Uhr früh ein schweres Förderkorbunglück. Aus unbekannter Ursache riß plötzlich bei der Einfahrt der Bergleute in die Grube das Förderseil, so daß beide Förderkörbe in die Tiefe sausten. Soweit bisher bekannt ist, beträgt die Zahl der Toten 5.

Dortmund, 14. Mai. Wie die Zechenverwaltung mitteilt, handelt es sich bei dem Unglück auf der Zeche Dortsfeld entweder um einen Förderseilriß oder um einen Scheibenbruch. Ein mit 5 Personen besetzter Korb sauste in die Tiefe und blieb auf der 7. Sohle stehen. Man rechnet damit, daß die im Korb befindlichen Bergleute tot sind. Das Unglück ereignete sich nach der Ausfahrt der Nachtschicht um 6.20 Uhr.

Wenn sich die Katastrophe etwas früher ereignet hätte, so wären die Folgen unabsehbar gewesen, da sich dann der größte Teil der ausfahrenden Bergleute in den Körben befunden hätten. Direktion der Zeche und Bergwerkbehörde sind eingefahren und haben die Untersuchung aufgenommen.

Wie die Polizei noch mitteilt, ist der jetzige Förderkorb des Schachtes aus noch ungeklärter Ursache plötzlich seillos geworden. Das Förderseil glitt von der Seiltrommel und beide Körbe — der aufgehende und der niedergehende — sausten hinab bis zur 800-Metersohlen. In dem aufgehenden Korbe befanden sich 4 Bergleute, in dem Niedergehenden ein Grubenschlosser. Beide Körbe stecken im Sumpf. Man rechnet damit, daß von den Verunglückten noch einer lebt. Die Seilanlage ist erst gestern geprüft worden.

Kampf gegen Nacktkultur in Kanada.

Ottawa, 14. Mai. Die kanadische Regierung hat einen umfassenden und erbitterten Vernichtungsfeldzug gegen die Nacktkulturbewegung eröffnet. Die Gefängnisse in Nelson und Grand Forks sind mit Personen, die sich der Nacktkultur schuldig gemacht haben, überfüllt. In Grand Forks mußten besondere Zelte für die Gefangenen aufgeschlagen werden, da sie keinen Platz in dem Gefängnisgebäude hatten. Viele mußten sogar in einer Eiskegelbahn untergebracht werden. Im Gefängnis von Nelson sind die gefangenen Nacktkulturanhänger in einen Hungerstreit als Protest gegen die Trennung von ihren Kindern eingetreten. Sie verbringen ihre Zeit mit dem Singen von Kirchenliedern. In den letzten Tagen hat die Polizei über 500 Männer und Frauen verhaftet, die an Nacktparaden teilgenommen hatten und die zum größten Teil der russischen Sekte „Söhne der Freiheit" angehören. Das Gericht hat die strengsten Urteile gefällt: 250 Nacktbader, darunter 52 Frauen, sind zu je 3 Jahren Gefängnis verurteilt worden. Es ist beschlossen worden, einige der Verurteilten nach Abbüßung ihrer Strafe des Landes zu verweisen.

Der Atlantikflieger Reychers ins Meer gestürzt.

Er konnte von einem Dampfer gerettet werden. Das Flugzeug verloren.

Neuyork, 14. Mai. Der amerikanische Flieger Reychers, der am Freitag mittag zu einer Ueberfliegung des Atlantiks von Harbour Grace (Neufundland) aufgestiegen war, stürzte in den frühen Morgenstunden des Sonnabend etwa 50 Seemeilen von der irischen Küste entfernt mit seinem Flugzeug ins Meer. Er wurde von dem Passagierdampfer „Roosevelt, der sich auf der Fahrt von Queenstown nach Neuyork befindet, mit einer gebrochenen Nase und leichten Verletzungen aufgefischt. Infolge des hohen Seeganges konnte die Maschine nicht gerettet werden. Der Absturz ist auf die Beschädigung eines Flügels und der Benzinzuleitung sowie auf den ausgehenden Benzinvorrat zurückzuführen. Wie der Kapitän der „Roosevelt" in einer drahtlosen Meldung mitteilt, erfolgte die Rettung etwa 47 Seemeilen von dem Fastnet-Leuchtturm entfernt. Der Flugplatz von Baldonne bei Dublin war während der ganzen Nacht von Scheinwerfern beleuchtet, da die Ankunfts Reychers in den frühen Morgenstunden erwartet wurde. Das englische Luftfahrtministerium hatte im Westen Irlands schwere Stürme gemeldet.

Die Auffindung des Lindbergh-Kindes.

Nur noch das Skelett des Kindes wurde aufgefunden.

Die Leiche des Lindbergh-Kindes, dessen Identizität an der Bekleidung festgestellt wurde, ist, wie berichtet wird, im Walde Hopewell in der Nähe der Besitzung Lindberghs gefunden worden. Die Leiche fanden der Neger Allen und ein Weißer unter einem Busch. Die Aerzte sind der Meinung, daß die im Kopfe entdeckte Wunde des Kindes entweder durch den Schlag mit einem stumpfen Gegenstande oder auch dadurch verursacht wurde, daß das Kind aus einem fahrenden Auto hinausgeworfen worden sein könnte. Die Leiche könnte am Fundort seit der Entführung des Kindes gelegen haben.

Bevor der Sarg mit den sterblichen Ueberresten des Kindes Lindberghs geschlossen und für die Einäscherung freigegeben wurde, nahm Oberst Lindbergh den letzten Abschied von seinem kleinen Kinde. Er prüfte sorgfältig Zähne und Füße der Leiche, um festzustellen, ob sie die besonderen Merkmale seines Kindes aufweisen, ehe er die sterblichen Reste als die seines Sohnes anerkennt.

Der gesamte Neuyorker Verkehr wurde am Sonnabend um 12 Uhr eine Minute stillgelegt und auch dadurch der Anteilnahme an dem tragischen Schicksal, das das Ehepaar Lindbergh getroffen, Ausdruck zu verleihen.

Die Auffindung des toten Lindbergh-Kindes hat in London einen ungeheuren Eindruck gemacht. Die Blätter bringen eine eingehende Beschreibung der Ermittlungen, die 73 Tage lang dauerten und nun ein so unerwartetes Ergebnis gezeitigt haben. Es wird auf die Tatsache hingewiesen, daß man das leblose Kind in einer Entfernung von vier Meilen von der Besitzung Lindberghs gefunden hat, was ein Beweis dafür wäre, daß die Ermittlungen nicht sorgfältig durchgeführt worden seien. Man fand nur ein Skelett, das im Busch schon seit langer Zeit gelegen haben muß. Das Skelett war mit Blättern bedeckt, das Gesicht zum Teil in die Erde gepreßt, so daß das verunstaltete Gesicht des Kindes unkenntlich gemacht ist.

Auch der Bruder Kreugers in die Betrügereien verwickelt.

Stockholm, 14. Mai. „Dagens Nyheter" bringt am heutigen Sonnabend in größter Aufmachung die Nachricht, daß in Verbindung mit dem Kreuger-Konkurs ein Riesenprozeß gegen Generalkonsul Thorsten Kreuger, dem Bruder des Zündholzkönigs, angestrengt werden wird. „Dagens Nyheter" schreibt u. a.: „Die Untersuchung dürfte gezeigt haben, daß zwischen Generalkonsul Thorsten Kreuger und Ivar Kreuger zahlreiche Transaktionen von sehr großem Ausmaß vorgekommen sind. In Stockholmer Finanzkreisen ist es seit einiger Zeit bekannt, daß die Transaktionen in den letzten 6 Monaten vor Ivar Kreugers Tode sein Bruder im Auftrage ausgeführt hatte, nach Schätzungen 10 bis 15 Millionen Kronen".

„Dagens Nyheter" zufolge handelt es sich bei diesen Werten um große Aktienkosten der Grängesberg-Gesellschaft und griechische Obligationen in Höhe von 250 000 oder 300 000 Pfund Sterling sowie um den ganzen Aktienstoff der „A. B. Permanens", die damals die Aktienmehrheit von zwei großen schwedischen Zeitungen besaß. Uber die Gegenleistungen Thorsten Kreugers sei Genaues nicht bekannt. Angeblich hätten diese in Kreuger-Debentures bestanden, die zu hohen Kursen eingesetzt aber auf Grund des Abkommens nicht geliefert worden waren. Die Konkursverwaltung von Kreuger und Toll wird wahrscheinlich die Gültigkeit dieser Transaktion anfechten.

Afrikanischer Amokläufer.

In einem Küstendorf bei Mombassa in Ostafrika tötete ein eingeborener Amokläufer mit einem Messer 3 Personen und verletzte 7 schwer. Der Eingeborene hatte zuerst einen Streit mit seiner Frau, raste dann plötzlich die Dorfstraße hinunter und hieb mit seinem Messer auf die anderen Eingeborenen ein, die in wilder Panik flüchteten. Schließlich gelang es, ihn zu fesseln und unschädlich zu machen.

Prof. W. Kahl gestorben.

Der Reichstagsabgeordnete Prof. Dr. Wilhelm Kahl ist am Sonnabend im Alter von 81 Jahren in Berlin gestorben. Er gehörte der deutschen Volkspartei an und war Vorsitzender des Rechtsausschusses des Reichstags.

In Prof. Kahl verliert nicht nur der Reichstag, sondern auch die deutsche Wissenschaft einen ihrer bedeutendsten Vertreter.

Die erste Amtshandlung des neuen Präsidenten Frankreichs

ist die Begnadigung eines Mörders gewesen, der am Morgen nach dem Attentat gegen Doumer hingerichtet werden sollte. Die Hinrichtung wurde deshalb auf Antrag des Verteidigers aufgehoben, da der Präsident das Begnadigungsrecht nicht bis zur letzten Minute ausüben konnte.

Ein Eisenbahnzug von Räubern ausgeraubt.

In Bengalen (Indien) wurde ein Expreßzug von Räubern überfallen und die Fahrgäste vollkommen ausgeraubt. Ein Räuber fuhr in dem von Bhairab kommenden Zug mit und brachte ihn kurz vor Dacco zum Stehen. Die Räuber drangen mit vorgehaltenen Revolvern in die Abteile ein und nahmen den Fahrgästen, zum größten Teil Kaufleuten, insgesamt etwa 200 000 Zloty an Geld und Wertsachen ab. Als die Zugwache einzuschreiten versuchte, wurde sie durch Schüsse verwundet. Die Räuber entkamen in einem Kraftwagen.

Ein geistesgestörter Museumbesucher

wurde im Berliner Kaiser-Friedrich-Museum festgenommen, da er beabsichtigt hatte, einige Oelgemälde von großem Wert zu zerschneiden.

Amerikaner protestieren gegen Alkoholverbot.

In Neuyork und allen großen amerikanischen Städten wurden am Sonnabend Demonstrationszüge zum Protest gegen den Alkoholverbot veranstaltet.

Durch Dynamitpatrone getötet.

In Haugesund in Dänemark hatten einige Knaben Dynamitpatronen gestohlen. Einer von ihnen versuchte eine Patrone zu entladen, schlug mit der Axt darauf, und die Patrone explodierte. Der Knabe war sofort tot.

Sein Kind lebendig begraben.

In Hylke bei Horsens in Dänemark hat ein Arbeiter sein neugebornes Kind lebendig begraben. Er hat die Tat eingestanden. Es ist inzwischen festgestellt worden, daß das Kind tatsächlich lebte, als es begraben wurde. Der Mann hat früher bereits in einer Irrenanstalt gesessen.

Börsennotierungen.

Geld.

Dollar U.S.A.	8.87

Schecks.

Berlin	212.50
Danzig	174.70
London	32.75
Neuyork	8.89
Paris	35.14
Prag	26.38
Schweiz	174.80
Wien	—.—
Italien	46.05

Am Scheinwerfer.

Hitlr in einer Warschauer jüdischen Kneipe.

Hitler ist ein „Judenfresser". Man braucht sich daher nicht zu wundern, wenn in den Kreisen der jüdischen Bevölkerung, in Deutschland und auch bei uns in Polen, der „Narrenideologie" über die Rassenreinheit kein besonderes Wohlwollen entgegengebracht wird. Jeder vernünftige Mensch wendet sich davon ab, denn eine solche „Idee" ist tatsächlich nicht wert, um für sie Opfer zu bringen. Wie die jüdische Bevölkerung über Hitler und seinen Anhang denkt, hatten wir unlängst Gelegenheit gehabt, dies festzustellen.

In Warschau befindet sich in der ul. Krochmalna ein Gasthaus „Pod Kogutem" (Hahnengasthaus). Dort verkehrt meistens nur die jüdische Bevölkerung, und zwar die ärmere. „Pod Kogutem" ist auch ein Gasthaus „dritten Ranges", wie schließlich die Mehrzahl aller Warschauer Gasthäuser.

Am vergangenen Mittwoch erschien in dem Gasthaus „Pod Kogutem" ein Herr und bestellte eine Flasche Bier. Als er aber das Geld aus der Tasche ziehen wollte, bemerkte er, daß er die Börse vergessen hat, oder aber, sie wurde ihm aus der Tasche gezogen. Er sagte daher zum Gastwirt, daß er auf das Bier verzichten muß, weil er kein Geld mihabe. Der Gastwirt, Ajzyk Braumann, war ein freundlicher Herr und sagte zu dem Gast, er kann sich legitimieren und eventuell später bezahlen. Das tat auch der Gast und zog eine Legitimation aus der Tasche. Dabei sagte er, daß er Theodor Hitler heiße und wohnt... Weiter kam er nicht, denn zwischen den Gästen entstand ein Lärm. Alle Gäste erhoben sich von den Tischen und zogen gegen den Hitler vor. Sie nahmen eine drohende Haltung ein gegen den Nationalisten Hitler, den sie aus Leibeskräften hassen. Herr Hitler übersah die ganze Gefahr, die ihn bedrohte und wandte sich auch schleunigst dem Ausgang zu. Es war die höchste Zeit, denn die Gäste gingen daran, ihm den Weg zu versperren. Hitler machte mächtige Sprünge, erreichte auch glücklich die Straße, aber die Gefahr war noch lange nicht vorüber, denn die Gäste setzten ihm mit Knüppeln und Biergläsern nach.

Nun lief Hitler, so schnell ihn die Beine tragen konnten, in die ul. Wronia. dann Wolska und Karolkowa, um die Krochmalna zu erreichen. Die Verfolger saßen ihm hart auf den Fersen, und schon hatte er den ersten Hieb bekommen, als er in die Krochmalna einbog. Glücklicherweise stand dort ein Polizeiposten, dem er direkt in die Arme lief. In demselben Moment sprang ein zweiter Polizeiposten hinzu, der sich der Verfolger des unglücklichen Hitlers, des Rassenmenschen, annahm. Hitler und drei seiner Verfolger wurden auf das Polizeikommissariat gebracht und dort stellte es sich heraus, daß der Verfolgte tatsächlich Hitler heißt, der aber mit dem „Rassenverfechter" Adolf Hitler nicht das Geringste zu tun hat und auch mit ihm nicht verwandt sei. Hitler wohnt schon viele Jahre in Warschau und ist von Beruf auch Tapezierer, so, wie sein Namensvetter, Adolf Hitler. Sie sind wohl Berufskollegen, aber keine Parteifreunde. Sein Glück, daß ihn die Verfolger nicht erreicht haben, denn sie hätten ihm die reine „Rassenidee" ganz ausgetrieben. Sie werden sich wegen verursachten Auflaufes vor dem Richter zu verantworten haben. Es ist mithin in Polen gefährlich, in Polen Hitler zu heißen und der arme Warschauer Hitler wird seinen Namen ändern müssen, weil er sonst Gefahr läuft, verprügelt zu werden

Pfingstruf.

Von Bruno Schönlank.

Merk auf, du Mann, der schwarze Kohle bricht,
Aus deinem Dunkel strahlt der Erde Licht,
Merk auf, du Heizer, der die Kessel speist,
Aus deinen Feuern sprüht der heilige Geist.
Ihr Männer in Fabriken und in Zechen,
Laßt eure Herzen eine Sprache sprechen:
Vereinigt euch!

Ob Grenze euch und fremde Zunge trennt,
Es ist ein Feuer, daß der Erde brennt,
Es ist ein Weltherz, daß der Erde schlägt,
Ist eine Faust, die alles rings bewegt.
Ein Weltsang will aus euren Nöten springen
Und über allem Arbeitsvolke singen:
Vereinigt euch!

Steig auf ins Licht! Erhebe dich, Prolet!
Sei deiner Zeit, du, Kämpfer und Prophet!
Der Lerche Jubel und des Hammers Sang
Vereine du in stolzem Ueberschwang —
Im Blütenmeer laß rote Fahnen wehen,
Durch alle Länder laß den Pfingstruf gehen:
Vereinigt euch!

Tagesneuigkeiten.

Gegen die Polonisierung unserer deutschen Volksschule.

Die in letzter Zeit durchgeführte willkürliche Verdrängung der deutschen Unterrichtssprache aus den deutschen Volksschulen läßt ein Stillschweigen der deutschen Eltern nicht mehr zu. Es ist höchste Zeit, daß sich alle Kreise der deutschen Bevölkerung zusammenraffen, um energisch für unsere deutsche Schule einzustehen. Zu diesem Zweck findet am 26. Mai (Fronleichnamstag) um 3.30 Uhr nachmittags im Saale der Philharmonie, Narutowicza 20, eine große Versammlung der deutschen Eltern von Lodz statt. Der Eintritt zu dieser Versammlung ist frei, doch muß sich ein jeder Besucher mit einer Eintrittskarte versehen, die unentgeltlich bei den Zeitungsausträgern, bei den Vertrauensmännern der Partei und in der Geschäftsstelle der „Lodzer Volkszeitung" zu haben sind.

Kein deutscher Vater und keine deutsche Mutter dürfte es versäumen, an dieser Versammlung teilzunehmen!

Der Magistrat für die Ausgesiedelten.

Beschleunigung der Holzhäuserbauten.

Die aufs höchste gestriegene Krisis und Arbeitslosigkeit haben zur Folge, daß im Stadtgericht täglich größere Mengen Klagen verhandelt werden, die von Hausbesitzern gegen ihre Mieter eingebracht worden sind, da diese der traurigen Zeitlage und Erwerbslosigkeit wegen nicht in der Lage sind, die Miete zu entrichten. Sobald in der Familie des Mieters auch nur eine Person beschäftigt ist, so ordnet das Gericht die Aussiedlung des Mieters an, was dann auch von der Polizei und den Gerichtsvollziehern ausgeführt wird. Das bewirkt dann wieder eine Ueberfüllung der Häuser und Baracken für die Exmittierten. Da die Exmittierungen weiterhin vorgenommen werden und die Ausgesiedelten in den Baracken wegen Ueberfüllung derselben keine Unterkunft finden können, so sind sie gezwungen, unter freiem Himmel zu hausen. Für diese Frage interessiert sich in letzter Zeit lebhaft der Magistrat und auch die Verwaltungsbehörden. Ersterer hat nun, um das Elend der Ausgesiedelten wenigstens einigermaßen zu lindern, beschlossen, die Fertigstellung der städtischen Holzhäuser, in welchen die Ausgesiedelten eine Unterkunft finden werden, zu beschleunigen.

Reduzierungen in der Lodzer Textilindustrie.

Gestern ist die 14tägige Kündigungsfrist der Arbeiter der Geyerschen Fabrik abgelaufen. Ein Teil der Arbeiter wird im Zusammenhang damit abgebaut werden und hat, wie wir erfahren, bereits Bescheinigungen erhalten, die zum Empfang der Unterstützungen berechtigen. Der übrige Teil der Arbeiter des Geyerschen Betriebes wird weiterhin beschäftigt werden. In den Werken von Scheibler und Grohmann sowie bei Eisert läuft die Kündigungsfrist am 28. d. Mts., bei Estingon dagegen am 21. d. Mts. ab.

Die Aushebung des Jahrganges 1911.

Am Dienstag, dem 17. Mai, haben sich folgende militärpflichtigen jungen Männer den militärischen Aushebungskommissionen zu stellen:

Vor der Aushebungskommission 1 in der Narutowicza 75 die Militärpflichtigen des Jahrganges 1911, die im Bereiche des 3. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit dem Buchstaben R beginnen;

Vor der Aushebungskommission 2 in der Ogrodowa 34 die Militärpflichtigen des Jahrganges 1911, die im Bereiche des 4. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben G, T, Z beginnen;

Vor der Aushebungskommission 3 in der Kosciuszko-Allee 21, die Angehörigen des Jahrganges 1910, Kat. B, aus dem Bereiche des 2. Polizeikommissariats, deren Namen mit allen Buchstaben beginnen.

Vor der Aushebungskommission für den Lodzer Kreis, Narutowicza 56, die Rekruten des Jahrgangs 1911 aus der Stadt Ruda-Pabianicka, deren Namen mit den Buchstaben A — L einschließlich beginnen.

Die militärpflichtigen Männer haben sich den Aushebungskommissionen um 8 Uhr im nüchternen und sauberem Zustande zu stellen und die erforderlichen Dokumente mitzubringen. (a)

Krieg — Friede — Abrüstung.

Ueber dieses Thema spricht Dr. Josef Loos am 17. Mai im Stadtratsaale, Pomorska 16, Beginn 7 Uhr abends, Thesen: Völkerbund — Abrüstungskonferenz — Waffenfriede, die Umwandlungen der Kriegstechnik: Gase und Bakterien! Haßfabriken, blutige Internationale, Kampf um die Mandschurei, Pazifismus, Sozialismus im Kampf um den Frieden, Morgen wieder Krieg!

Der Eintritt zu diesem Vortrag, den die TUR veranstalte, ist frei. Das Thema und die Person des Prälegenten, des Verfassers verbreiteter Arbeiten auf diesem Gebiete, sprechen für einen sehr starken Besuch.

Einbruch in die Synagoge.

Gestern nacht drangen in die Synagoge in der Kosciuszko-Allee Diebe ein, die nach Zertrümmerung der Scheiben in das Innere gelangten und gegen 70 Glühbirnen entwendeten. Außerdem stahlen sie sich noch verschiedene Gegenstände von geringerem Werte. Die Verwaltung der Synagoge berechnet den Schaden auf 700 Zloty. (a)

Wissensvermehrung und soziale Erkenntnis im Wandern.

Wandern ist heute allgemeiner Volksgebrauch geworden. Vor allem wandert die Jugend, und das ist recht so. Im Wandern stecken beachtliche Kulturelemente, die auch wir klar erkennen müssen. Es ist nicht so von ungefähr, daß gerade nach dem Kriege der Trieb zum Wandern in allen Volksschichten gewachsen ist. Selbst die Sonntagsnachmittagsausflügler, deren Fahrt in der nächsten Kneipe am Waldesrande oder am Seengestade endet, muß man in den Bereich dieses Kreises ziehen. Der urwüchsige Drang, in der freien Zeit hinauszuziehen, ist bei allen derselbe, ob Tages- oder Mehrtagesfahrten oder auch nur Spaziergänge gemacht werden.

Die Jugend will dabei in erster Linie das Erlebnis fördern. Abenteuerlust und Erlebnissucht fallen zusammen. Die Freude am Austollen kann schon lebendige Kulturelemente entwickeln. Das schnell sich draußen einstellende Freiheitsgefühl wird zu einem ursprünglichen Wert, der Anregung bringt. Man kommt einander näher, erzählt voneinander, unterstellt eigene Wünsche den Interessen der Gruppe. Wanderungen, besonders große Fahrten in bisher fremde Landschaftsgebiete fördern die innere Besinnung und Verwurzelung großer Naturerlebnisse. Von diesem aus beginnt der Drang zu weiterer Wissensvermehrung. Fragen des Warum und Woher tauchen auf und werden geklärt. Dem Weltanschauungsgebilde werden neue Erkenntnisse eingefügt. Besondere Eigenarten durchwanderter Gebiete in geologischem Aufbau, in der Pflanzenwelt, in Lebensgemeinschaften der Natur regen besonders an und heischen Klärung.

Aber auch klare soziale Erkenntnis soll uns das Wandern bringen. Der Jugendliche unserer Zeit wandert nicht mehr nur in romantischer Blindheit vor der Realität der Gegenwart dahin. Er bemerkt die Verschiedenartigkeit der Lebensmöglichkeiten, der Arbeitsformen und der sozialen Existenzbedingungen. — —

Der D. K. u. B. V. „Fortschritt" ist bemüht, durch Wandern unter seinen Mitgliedern das Wissen zu vermehren und soziale Erkenntnis zu fördern. Zu diesem Zweck wird beim „Fortschritt" eine Sektion der Naturfreunde ins Leben gerufen, um einen Stamm Wanderungslustiger zu haben. Personen beiderlei Geschlechts, Mitglieder und Freunde des Vereins, können schon jetzt an den Vereinsabenden ihren Beitritt zur Sektion der Naturfreunde anmelden. Der Beitritt zu dieser Sektion ist für Mitglieder des „Fortschritt" mit keinerlei besonderen Unkosten verbunden. Der Gewinn dagegen ist groß. Die Sektion wird regelmäßig kleinere und auch größere Ausflüge sowie weitere Fahrten veranstalten. Bei entsprechender Anzahl von Mitgliedern haben die Naturfreunde recht große Vergünstigungen auf Eisenbahnen in Schutzhäusern usw. Der nächste Ausflug findet am 26. Mai (Fronleichnam) nach der Linda, einer der allerschönsten Gegenden der nächsten Umgegend von Lodz statt. E. F.

Die Namen der Preisträger.

Am 13. Mai fand in der Gesellschaft Polnischer Urbanisten in Warschau di eOeffnung der Kuverts statt, die die Namen der Autoren, deren Arbeiten im städtischen Preisausschreiben für den besten Plan zur Bebauung des Viertels am Fabrikbahnhof ausgezeichnet wurden, enthielten. Es sind dies: Erster Preis (Arbeit 23) — Maryla Buckiewiczowna, Waclaw Podleski, Leslaw Stawicki und Wladyslaw Wieczorkiewicz. Die Genannten sind von Beruf Ingenieur-Architekten, in Warschau wohnhaft. Zweiter

---

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Ankelmann

[46

Für diesen Abend habe er genug von meiner Jammerei, er ginge jetzt, um sich woanders zu erholen. Als ich niederfiel, um seine Knie zu umklammern, wollte er mich brutal wegstoßen. Ich klammerte mich an ihn, mit aller Kraft — und da schlug er mich. Roter Nebel wallte vor meinen Augen — dicker roter Nebel.

Als ich zu mir kam, war ich allein.

Von diesem Tage an blieb Leo Hansen verschwunden, wie vom Erdboden verschluckt. Ich konnte suchen und forschen, so viel ich wollte — nichts mehr war von ihm zu hören.

Nirgendwo kannte man einen Leo Hansen, auch nicht in dem Geschäft, als dessen Angestellter er sich bezeichnet hatte.

Ich war völlig zusammengebrochen. Das Stickereigeschäft, das mir bisher meine Arbeiten abgenommen hatte, wollte plötzlich nichts mehr von mir wissen. Zu meinem übrigen Elend hin war ich auch noch brotlos geworden. Ich hatte nichts als das bißchen Geld aus Großmutters Erbschaft. Damals habe ich sie gesegnet, daß sie mir wenigstens das hinterlassen hatte.

Längst schon wohnte ich in einem kleinen Hinterstübchen; meine Wirtin hatte Mitleid mit mir und überließ es mir für wenig Geld. Sie verschaffte mir auch ein Unterkommen bei einer Frau, wo ich mein Kind auf die Welt bringen konnte.

Die langen, verdienstlosen Monate hatten schon genug Geld gekostet, das übrige mußte an die harte Frau bezahlt werden, die mir in meiner schweren Stunde beistand und mich die ersten Tage pflegte. Ein einziges Goldstück konnte ich ihrer Habgier entziehen und für mich zurückbehalten.

Am sechsundzwanzigsten Dezember hatte ich einem kleinen Mädchen das Leben gegeben. Was ich bei der Geburt gelitten habe, das will ich lieber verschweigen. Und doch war es gar nichts im Vergleich zu dem, was nun folgte.

So matt und elend ich war von der Geburt, so groß war mein Glück, als man mir mein Kind zum ersten Male in den Arm legte. Hatte ich es zuerst verflucht, ehe es da war, so lieb hatte ich es von dem Augenblick an, als ich es sah. Mein armes, gebrochenes Herz, mein dumpfer Schmerz richteten sich auf an dem süßen, kleinen Geschöpf, und endlich fand ich erlösende Tränen.

Ich wollte nur erst gesund werden, dann würde ich schon Mittel und Wege finden, mich und mein Kind zu ernähren. Eine nie gekannte Tatkraft erfüllte mich; ich konnte es nicht erwarten, bis ich kräftig genug war, mich ins Leben hinauszuwagen.

Da, eines Tages — ich erwachte aus tiefem Schlaf — hörte ich im Nebenzimmer reden: ‚Also morgen können Sie das Kind holen lassen, gnädige Frau', sagte die weise Frau. — ‚Schön', klang eine andere Stimme, ‚es bleibt also dabei: eine einmalige Abfindung, und niemand mehr hat irgendeinen Anspruch auf das Kind. Sie können mir also versichern, daß die Mutter des Kindes damit einverstanden ist?'

Das Gespräch verlor sich in Murmeln, man hatte sich von meinem Zimmer entfernt. Wie betäubt lag ich da. Hatte ich richtig gehört? Man wollte mir mein Kind entreißen, mein süßes, herziges Kind? Ich wußte, daß ich dieser entsetzlichen Frau gegenüber machtlos war, und daß es jetzt darum ging, mir selbst zu helfen.

Ich weiß heute kaum mehr, wie alles zuging.

Am Nachmittag mußte die Frau weggehen, ich war allein. Ich packte das Kind in ein Kissen, um das ich ein dunkles Tuch schlug, nahm mein letztes, gut verstecktes Goldstück und floh — stahl mich aus dem Hause.

Halb ohnmächtig fand ich den Weg zum Bahnhof, ging an den Schalter, verlangte eine Fahrkarte nach demselben Ort, den der Mann vor mir verlangt hatte. Ich schob mein Goldstück hin, wollte weggehen. Der Beamte rief mir etwas nach; ich kehrte um, den Rest des Geldes zu empfangen.

Wie erlöst atmete ich auf, als der Zug sich in Bewegung setzte. Jetzt konnten sie mir wenigstens mein Kind nicht mehr nehmen.

Der enge Eisenbahnwagen war nur spärlich erleuchtet. Die wenigen Reisenden schliefen oder hingen ihren Gedanken nach.

Apathisch saß ich da; dann fing ich an zu frieren und hungrig zu werden. Das Kind wurde unruhig, begann zu weinen, bis es vor Müdigkeit wieder einschlief.

Das ging so fort, bis ich am Ziel war. Ich mußte aussteigen.

Da stand ich nun, hinter mir der kaum erhellte, kleine Bahnhof, vor mir eine beschneite Dorfstraße. Weit und breit keine menschliche Seele. Die paar Menschen, die dem Züglein entstiegen waren, hatte die Dunkelheit spurlos in sich aufgenommen.

Ich stand allein, mutterseelenallein mit dem Kind. Um mich herum fielen die dichten Flocken auf den hartgefrorenen Boden.

Ich ging die Straße entlang, und bald merkte ich, daß ich mich auf freier Flur befand. Der Schnee fiel jetzt so dicht, daß man kaum ein paar Schritte weit vor sich sehen konnte. Das Kind war erwacht und fing an, aufs neue zu weinen. Ich rief, schrie in das wirbelnde Chaos hinein. Umsonst! Alles blieb still. Nichts war zu hören als das Pfeifen des Windes.

Tränen liefen mir über die eiskalten Wangen, während ich mich weiterkämpfte, Schritt für Schritt. Ich sank oft bis zu den Knien in den Schnee; aber die Angst um das Kind gab mir neue Kräfte, stählte meinen Mut.

Einmal mußte ich doch irgendwo an ein Haus kommen; denn ich befand mich auf einer Straße, das sah ich an den Kilometersteinen, die hier und da den Schnee überragten.

Längst fühlte ich nichts mehr, weder Hunger noch Kälte. Alles in mir war wie abgestorben. Nur das Kind, das wieder still geworden war, preßte ich fest an meine Brust.

Unrecht an der deutschen Schule!

Die Verdrängung der deutschen Unterrichtssprache aus den deutschen Volksschulen geschieht widerrechtlich.

Am 26. Mai um 3.30 Uhr nachmittags findet im Saale der Philharmonie in Lodz, Narutowiczstraße 20, eine große Versammlung der deutschen Eltern in Sachen des deutschen Schulwesens statt. Im Zusammenhang mit dieser Versammlung gewinnt der nachstehende Artikel ganz besonders an Bedeutung.

Die von der deutschen Elternschaft unserer Stadt so schmerzlich empfundenen Polonisierungsmaßnahmen in den deutschen Volksschulen haben im gegenwärtigen Schuljahre ein solches Ausmaß angenommen, daß der Bestand des deutschen Schulwesens in Lodz als ernstlich gefährdet bezeichnet werden muß. Wie weit dieser Entdeutschungsprozeß bereits durchgeführt ist, darüber wurde in der „Lodzer Volkszeitung“ wiederholt ausführlich berichtet. Auf Grund widerrechtlicher mündlicher Anordnungen der Lodzer Schulbehörde wurden fast alle bisher deutsch unterrichteten Fächer ins Polnische übernommen. Da aber diese Anordnungen als eigenmächtige Maßnahmen vorsichtshalber nicht schriftlich gegeben wurden, sind dieselben aus diesem Grunde nicht in allen Schulen mit gleicher Striktheit durchgeführt worden, wenngleich man die Anwendung der deutschen Unterrichtssprache in Fächern außer Deutsch und Religion nur noch ausnahmsweise antreffen kann. Hierbei ist aber in Betracht zu ziehen, daß diese Polonisierungsmaßnahmen in unseren deutschen Volksschulen ganz offensichtliche Verletzungen der für das deutsche Schulwesen im ehem. Kongreßpolen verpflichtenden Gesetzesbestimmungen darstellen. **Die Anordnungen auf Ersetzung der deutschen Unterrichtssprache durch die polnische haben absolut keine gesetzliche Grundlage, sondern beruhen lediglich auf Eigenmächtigkeit der unteren Schulorgane.**

Schon die offizielle Bezeichnung „Volksschule mit **deutscher** Unterrichtssprache“ allein besagt, daß der Unterricht in diesen Schulen deutsch zu erteilen ist. Unzweideutig geht das aber aus dem noch immer verpflichtenden Dekret des Ministerrats vom 3. März 1919 hervor. Zu dieser Zeit hat die polnische Regierung das deutsche Schulwesen mit dem gesamten Vermögen vom damaligen deutsch-evangelischen und deutsch-katholischen Landesschulverband übernommen. Als Gegenleistung für die Besitzübernahme dieses in Blüte und auf hoher Stufe stehenden Bildungszweiges im jungen polnischen Staat hat die damalige Regierung des Ministerpräsidenten Paderewski sich verpflichtet gefühlt, der bodenständigen deutschen Bevölkerung des ehemaligen russischen Teilgebiets Garantien für die Erhaltung des deutschen Schulwesens zu geben, die in dem besagten Dekret festgelegt sind. Es ist dies wohl weniger aus Liebe zur deutschen Bevölkerung geschehen als aus der Erkenntnis, daß die Deutschen ein Recht auf ihre Schule haben.

Das erwähnte Dekret besagt klar und deutlich, daß **der Unterricht in den deutschen Volksschulen in allen Fächern in deutscher Sprache** erteilt werden muß, während **Polnisch nur als Pflichtfach** in Frage kommt.

Artikel 15 des Dekrets lautet:

> „Die deutsche Sprache bleibt Unterrichtssprache in öffentlichen Volksschulen, in welchen sie es zur Zeit der Erlassung dieses Dekrets ist, sofern dies von der Mehrheit der rechtlichen Vertreter der diese Schulen besuchenden Kinder gewünscht wird.“

Der nächstfolgende Art. 16 besagt, daß dieser Wunsch der Eltern durch Einreichung einer entsprechenden Deklaration geäußert werden muß.

Noch klarer geht dies aus Art. 19 des Dekrets hervor, der wie folgt lautet:

> „**Wenn festgestellt wird, daß die Mehrheit der rechtlichen Vertreter der die Schule besuchenden Kinder** (Also der Vater, die Mutter oder der Vormund. Die Red.) **den Wunsch geäußert haben, die deutsche Sprache als Unterrichtssprache zu belassen, dann wird der Unterricht weiterhin in dieser Sprache erteilt werden.** Im entgegengesetzten Falle, d. h. wenn die Deklarationen nur von der Minderheit der rechtlichen Vertreter der Kinder eingereicht werden, wird die deutsche Sprache als Unterrichtssprache nur bis zum Ende des Schuljahres belassen werden.“

Diese Gesetzesartikel beziehen sich zwar auf die Zeit, da die deutschen Volksschulen durch die Regierung vom Landesschulverband übernommen wurden, bilden aber eine Garantie für die Erhaltung der deutschen Sprache als Lehrsprache in diesen Schulen, in welchen die Mehrheit der Eltern sich für die deutsche Sprache erklärt hat. **Und da es doch feststeht, daß kein deutsches Kind in einer Volksschule mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz aufgenommen wurde und auch jetzt nicht aufgenommen wird, wenn dessen Vater, Mutter oder Vormund nicht vorher eine schriftliche Deklaration in der Komisja Powszechnego Nauczania niedergelegt hat, so läßt das besagte Dekret keinen Zweifel darüber offen, daß der Unterricht in unseren Schulen in deutscher Sprache erteilt werden muß.**

Daß eine Aenderung der Unterrichtssprache in den deutschen Volksschulen auch in der Zukunft ohne Einverständnis der Eltern nicht vorgenommen werden darf, geht aus dem weiteren Wortlaut des erwähnten Gesetzes hervor, und zwar besagt Art. 24:

> „Wenn in den späteren Jahren die sprachlichen Verhältnisse bei den Kindern, die eine Schule besuchen, in welcher die deutsche Sprache als Unterrichtssprache verblieben ist, eine Aenderung erfahren und angenommen werden kann, daß die Muttersprache bei der Mehrheit der Kinder im gegebenen Augenblick die polnische ist — in solch einem Falle ordnet der Schulaufsichtsrat aus eigener Initiative oder auf Anweisung des Bezirksschulrates oder des Schulinspektors die Einreichung von Deklarationen an, gemäß Art. 16 dieses Gesetzes. Die Nachprüfung der Muttersprache der Kinder auf diese Weise kann nicht öfter als einmal im Jahre vorgenommen werden. Die Aenderung der Muttersprache auf die polnische auf Grund dieses Artikels erfolgt am Ende dieses Schuljahres, in welchem der Schulaufsichtsrat gemäß Art. 18 feststellt, daß dies **dem Wunsche der Mehrheit der rechtlichen Vertreter der Kinder** entspricht.“



Kriegsgefangener Paul Schwarz,
der erst jetzt, nach 11jähriger Gefangenschaft in Frankreich, freigelassen wurde, in seiner Heimatstadt Kehl am Rhein.

Dieser hier zuletzt angeführte Gesetzesartikel läßt schon gar keine Zweifel mehr darüber, daß der gegenwärtige sprachliche Zustand in den Volksschulen mit deutscher Unterrichtssprache in Lodz im Widerspruch zu dem Gesetz steht. Ist doch die polnische Unterrichtssprache für die Fächer wie Rechnen, Geschichte, Geographie, Zeichnen, Turnen, Handarbeiten und auch Gesang (!) ohne Befragung der Eltern, ja sogar entgegen deren ausdrücklichem Willen eingeführt worden.

Im übrigen sieht das Dekret einen solchen Zustand, wie wir ihn jetzt in den Lodzer deutschen Volksschulen zu verzeichnen haben, garnicht vor. Das Dekret weist in dieser Hinsicht einen klaren Weg: Befragung der Eltern. Falls diese sich für die polnische Sprache erklären, dann gibt es nur eine Lösung: Liquidierung der deutschen Schule und Umwandlung derselben in eine polnische. Dies darf aber erst dann geschehen, wenn die Mehrheit der Eltern einen diesbezüglichen Wunsch durch Einreichung einer Deklaration geäußert haben. **So lange jedoch ein solcher Wunsch der rechtlichen Vormünder nicht vorliegt, muß der Unterricht in deutscher Sprache erteilt werden.** Da nun die deutschen Eltern bei Beginn des Schulbesuches eines jeden Kindes ihren Willen, das Kind in der deutschen Sprache unterrichten zu lassen, schriftlich bekunden, stellen die gegenwärtigen sprachlichen Verhältnisse in unseren Schulen einen **gesetzwidrigen Zustand** dar. Stufenweise wurde die deutsche Unterrichtssprache aus unseren Schulen verdrängt und der Zustand, wie wir ihn jetzt zu verzeichnen haben, ist nichts weiter als ein Uebergangsstadium zur polnischen Schule mit Deutsch als Lehrfach.

Auch darüber, bis zu welchem Maße polnisch in den Schulen mit deutscher Unterrichtssprache unterrichtet werden soll, läßt das Gesetz keinen Zweifel offen. Artikel 27 lautet:

> „In allen öffentlichen und privaten Schulen im polnischen Staate ist die polnische Sprache Pflichtlehrfach. In den Schulen mit deutscher Unterrichtssprache soll die polnische Strache mit Beginn des **zweiten** Schuljahres unterrichtet werden.“

Klar und eindeutig ist hier gesagt, daß Polnisch lediglich als Lehrfach für die Schulen mit deutscher Unterrichtssprache in Frage kommt, keinesfalls aber als Unterrichtssprache. Wenn man sich schließlich damit einverstanden erklären könnte, daß die bloße Beschränkung auf den polnischen Sprachunterricht keine genügende Gewähr für restlose Erlernung der Landessprache bietet, so kann sich jedoch selbst der Einsichtsvollste keinesfalls mit dem zufrieden geben, was heute in den deutschen Volksschulen geschieht. Nicht mehr Deutsch ist hier die Unterichtssprache und Polnisch das Pflichtfach, sondern umgekehrt: bis auf wenige Ausnahmen werden fast alle Fächer in polnischer (in günstigstem Falle in polnischer und deutscher) Sprache unterrichtet, während Deutsch eigentlich nur noch als Pflichtfach zu betrachten ist. Die in letzter Zeit in den Lodzer deutschen Volkschulen getroffenen Maßnahmen haben nichts mehr mit dem Bestreben nach Vervollkommnung der Kinder in der polnischen Sprache zu tun, sondern stellen eine ganz offensichtliche Polonisierung unserer Kinder und unseres Schulwesens dar. Dadurch, daß man unserem Kinde das geistige Rüstzeug für den bevorstehenden Lebenskampf in polnischer Sprache vermittelt, wird es gleichzeitig seiner Muttersprache und seinem Volkstum entfremdet. Darin aber liegt die große Gefahr für das gesamte Deutschtum unseres Landes und dagegen anzukämpfen ist heiligste Pflicht für jeden deutschen Vater und für jede deutsche Mutter.

D. H.

Ein Millionär und ein Schriftsteller

oder von der Moral der bürgerlichen Presse.

„Gerechtigkeit und Wahrheit von einer kapitalistischen Zeitung zu erwarten, heißt Askere bei einem Kannibalenfest verlangen."

Upton Sinclair.

Upton Sinclair, das treibende und schreibende Gewissen Amerikas, dieser Wahrheitsfanatiker edelster Art, der unentwegt gegen die Unterdrückung und Ausbeutung der arbeitenden Klasse ankämpft, hat unter anderen ein Buch geschrieben, in dem er die ungeheuerliche Korrumpiertheit der amerikanischen bürgerlichen Presse aufdeckt und dessen deutsche Ausgabe den treffenden Titel „Sündenlohn"*) trägt. Jeder Arbeiter, jeder, der über die „Unbestechlichkeit" und den „Erfolg" der bürgerlichen kapitalistischen Blätter unterrichtet sein will, lese dieses Buch und er wird staunend so manche Zusammenhänge im täglichen Leben, die ihm zuvor unglaublich erschienen, begreifen. Er wird vor allem begreifen, welches ungeheuerliche Machtmittel für den Kapitalismus eine „gut funktionierende" bürgerliche Presse, die in Millionenexemplaren den Menschen eine Meinung, eine Gesinnung, gefälschte Nachrichten usw. aufzwingt und für die Sache des Kapitalismus vollbezahlte Handlangerdienste leistet, gleichzeitig damit die Unterdrückung und körperliche wie geistige Knechtung der Massen im Sinne des Kapitals betreiben hilft. Die Moral der bürgerlichen Presse ist der Profit, und deshalb ist sie bereit, ihre Leser täglich und stündlich zu belügen und durch ihren Betrug auszubeuten. Sie prostituiert sich und speichelleckt bis zur Widerlichkeit, wenn sie nur dem Kapitalismus einen Dienst erweisen kann und dafür bezahlt wird. Was Sinclair von der amerikanischen Presse zu sagen hat, kann man auf die kapitalistische Presse auch der anderen Länder und auch unsere beziehen. Der Kapitalismus und seine Diener sind überall die gleichen. Wir brauchen nicht lange nach Beispielen zu suchen: als der Pleiteskandal mit der Handelsbank in Lodz sich vorbereitete, brachte die „Lodzer Volkszeitung" als sozialistische Zeitung trotz Drohungen von jener Seite ausführliche Berichte über diese Betrugsaffäre. Sie war aber auch die einzige Zeitung, die hierüber berichtete. Erst als die bürgerliche Presse sah, daß bei der Handelsbank nichts mehr zu holen war, hob sie ein Gekläff an, das ob seiner Naivität ergötzlich wirkte. Nicht anders ist es bei Streiks, arbeiterfeindlichen Gesetzesvorlagen, Lohnkampf usw. Trotz aller handgreiflichen Beweise dafür, unterstützt der Arbeiter noch oft diese Art von Presse, indem er sie kauft. Aber die Aufklärungsarbeit der Sozialisten, der Arbeiterpresse greift immer weiter um sich und die klassenbewußte Arbeiterschaft unterstützt diese Arbeit in hohem Maße, indem sie ihre Arbeiterzeitung überall dorthin empfiehlt und verbreitet, wo sie noch nicht hingedrungen ist. Die Befreiung der Arbeiterklasse ist das Werk der Arbeiterschaft selber und eine gut eingerichtete und starke Arbeiterpresse ist das wichtigste und beste Hilfsmittel dazu. Nachstehend bringen wir ein Kapitel aus dem obenerwähnten Buche Sinclairs, dessen Bücher keinem Arbeiter fremd sein sollten, und ersuchen unsere Leser bei der Lektüre derselben an unsere heimischen Verhältnisse zu denken. Die Redaktion.

Der Leitgedanken des Buches „Sündenlohn", der beweist, daß unsere Zeitungen nicht öffentliche, sondern Privatinteressen vertreten, daß sie einen Menschen nicht danach bewerten, ob er gut, groß, klug oder nützlich ist, sondern ob er reich ist oder dem Reichtum dient. Gesetzt den Fall, man wollte die Behauptung dieses Buches nach streng wissenschaftlichen Prinzipien praktisch experimentell nachweisen, in welcher Weise würde man dann vorzugehen haben? Wenn man z. B. zwei Männer als Versuchsobjekte hätte, von denen der eine als Repräsentant der Menschlichkeit, der andere als Repräsentant des Privateigentums, unter Ausschaltung aller anderer Faktoren, betrachtet werden könnte, so wäre damit die Basis für ein solches Experiment gegeben. Voraussetzung wäre aber natürlich, daß der eine der beiden Männer das Privateigentum möglichst unter Ausschluß der Menschlichkeit und der andere die Menschlichkeit unter Ausschluß des Eigentums vertritt. Diese zwei wären dann vor die Oeffentlichkeit zu stellen und hätten, soweit möglich, die gleichen Dinge zu tun. Wenn man nun den journalistischen Niederschlag ihrer Handlungen in den Zeitungen mißt, so erhält man in Milimeterspalten ein mathematisches Bild der relativen Bedeutung, die der Mann des Eigentums und der der Menschlichkeit für jede Zeitung besitzt. Von solch einem Experiment habe ich jetzt zu berichten.

Ich stelle die zwei Personen hiermit vor. Zunächst den Mann der Menschlichkeit. Zur Zeit des Experiments, im Dezember 1913, war er 35 Jahre alt. Mit Ausnahme von Jack London gehörte er vielleicht zu den bekanntesten unter den lebenden amerikanischen Schriftstellern. Zur Zeit des Experiments besaß er nicht mehr als einige hundert Dollars.

Auf der anderen Seite der Mann des Eigentums, der zu dieser Zeit 22 Jahre alt war und viele Dinge getan hatte, deretwegen sein Ruhm weithin verkündet wurde: erstens hatte er sich die Mühe genommen, geboren zu werden; zweitens hatte er beschlossen, einige Farmexperimente zu unternehmen; drittens hatte er eine junge Dame seiner Bekanntschaft geheiratet; viertens hatte er 65 Millionen Dollars geerbt. Die ersten drei Punkte enthalten nichts Außergewöhnliches. Viele Farmersöhne machen landwirtschaftliche Experimente und werden deshalb nicht der Auszeichnung teilhaftig, von Zeitungen spalten- und spaltenlang gerühmt zu werden. Der vierte Punkt aber ist etwas einzigartiges: seit dem Beginn der amerikanischen Geschichte hatte noch niemand 65 Millionen Dollars geerbt. Daher kann wohl ohne Uebertreibung behauptet werden, daß das Ansehen dieses Mannes ausschließlich von seinem Eigentum herrührte. Er war das vollkommenste Musterexemplar, das ein Soziologe für dieses Experiment sich nur wünschen konnte, — ein Mann des Eigentums in Reinkultur.

Und nun die Handlungen der beiden. Die „New York Times", im Bestreben. ihre wahren Funktionen als Organ der Finanzoligarchie zu verbergen, nahm zu dem alten Kunstgriff der Wohltätigkeit Zuflucht, ein Kunstgriff, der vo nder christlichen Kirche schon seit den Tagen des Kaisers Konstantin gehandhabt wird. In den ersten Dezembertagen jeden Jahres veröffentlicht die „Times" ein Verzeichnis, das sie die „hundert bedürftigsten Fälle" nennt. Für diese hundert Familien in Not sammelt sie Geldspenden. Dabei geht sie natürlich nie auf die Frage über das soziale System ein, das solch quälende Fälle erzeugt, auch würde sie es niemals erlauben, daß jemand in ihren Spalten diese Frage aufwirft. Sie beschränkt sich darauf, die hundert Opfer des Systems mit genügend Geld zu versorgen, damit sie bis zum folgenden Dezember ihr Leben fristen können und sie dann wieder in ihrer Liste erscheinen zu lassen und so ihr Elend immer wieder auszubeuten.

Ferner veröffentlicht die „Times" jeden Sonntag zur Unterhaltung ihrer Leser eine illustrierte Beilage. Zufällig erschien an dem gleichen Sonntag, an dem sie die Liste der „hundert bedürftigen Fälle" publizierte, auch eine Photographie von dem „Erholungsheim", das sich der junge Vinzent Aster auf seiner Landbesitzung für eine Million Dollar errichtete und das dem Millionär und seinen Freunden zu sportlicher Betätigung: Tennis, Schwimmen und Turnen dienen sollte. Für Literatur, Musik, Kunst oder Wissenschaft hatte er keinen Raum.

Nun schrieb der Mann, der in unserem Experiment die Menschlichkeit vertritt, dem Millionär einen Weihnachtsbrief, in dem er ihn fragte, wie er sein Weihnachtsfest genießen könne, wie er in einem „Erholungsheim" für eine Million Dollar ruhig und ohne Gewissensbisse spielen könne, solange solch positive Beweise vorliegen, daß Millionen seiner Mitmenschen dem Verhungern nahe seien.

So kam die erste Probe. Dieser Weihnachtsbrief an Vincent Astor wurde an ein- und demselben Tage allen Zeitungen der Stadt Neuyork zum Abdruck angeboten. Und wie viele haben ihn veröffentlicht? Eine einzige, der „New York Call", die sozialistische Zeitung.

Der Brief war auch allen bedeutenden Nachrichtenagenturen angeboten worden, von denen nicht eine einzige von ihm Gebrauch machte.

Außerhalb Neuyorks wurde er im „Appeal to Reason" und in einer Chicagoer Zeitung veröffentlicht, die zufällig von einem persönlichen Freund des Schreibers geleitet wurde. Damit können wir das erste Resultat unseres Experiments feststellen: ein Brief, von einem Manne der Menschlichkeit geschrieben, stellt für die Neuyorker Presse einen Nachrichtenwert von genau Null dar.

Dabei wäre es geblieben und die Probe wäre wohl nie vervollständigt worden, wenn nicht der Millionär mit dem Verhalten seiner Zeitungsredakteure unzufrieden gewesen wäre. Er hielt den Brief für wichtig und beantwortet ihn. Warum er das tat, weiß ich nicht. Vielleicht weil er den Ehrgeiz besaß, auch etwas anderes darzustellen, als ausschließlich einen Mann des Privateigentums. Vielleicht schrieb er die Antwort selbst, vielleicht auch ließ er sie von einem schlauen Rechtsanwalt, einem Sekretär oder einem anderen Angestellten schreiben. Feststeht jedoch, daß der Millionär zwei oder drei Wochen später dem Autor antwortete und gleichzeitig seine Antwort den Zeitungen übergab.

Der Brief des Autors stellt einen Angriff auf den Kapitalismus dar, die Antwort des Millionärs seine Verteidigung. Und nun kam es zum zweiten Teil des Experiments. Jede Neuyorker Zeitung erhielt die Gelegenheit, die Antwort des Millionärs an den Autor zu veröffentlichen, und ausnahmslos alle, alle veröffentlichten den Brief vollinhaltlich. Die Mehrzahl brachte ihn sogar auf der ersten Seite mit dem Bildnis des Millionärs. Einige fügten Spalten mit Interviews hinzu und Leitartikel, die den Brief diskutierten. Der Nachrichtenwert eines von einem Millionär geschriebenen Briefes betrug für die Neuyorker Zeitung genau hundert Prozent.

Das Experiment wäre bis zu diesem Resultat schon beweiskräftig genug. Doch zufällig hat es sich noch weiter entwickelt. Der Autor war von diesem Beweis seiner Bedeutungslosigkeit in Vergleich zu einem Millionär nicht vollkommen überwältigt, und außerdem war er Sozialist, und Sozialien sind bekanntlich schwer zu überzeugen. So schrieb er an den Millionär einen zweiten Brief, in dem er auf die Argumente seines Gegners einging. Und abermals bot er dieses Schreiben allen Zeitungen und Nachrichtenagenturen in Neuyork an, den gleichen, die die Antwort des Millionärs vollinhaltlich veröffentlicht hatten. Und wie viele brachten das Schreiben, brachten es ganz? Eine einzige — der „Call", die sozialistische Zeitung. Wie viele druckten es teilweise, und wie groß waren diese Teile?

Der erste Brief des Autors nahm in Zeitungsspalten 15 Zentimeter ein, des Millionärs Antwort 48 und des Autors Entgegnung darauf 153. Wenn man einwenden sollte, der Autor habe mehr als seinen gerechten Teil in Anspruch genommen, muß darauf hingewiesen werden, daß der Autor eine bestehende Einrichtung angriff, was sich nicht in wenigen Sätzen erledigen läßt. Anderseits kann der große Narr erwidern: „Ich stimme mit Ihnen nicht überein, und so den Tugendpreis der Kürze gewinnen. Aber es handelt sich hier nicht um die Frage, was der Autor beansprucht sondern was er bekommen hat.

Ich schließe die Erzählung dieser kleinen Episode mit einem Zitat aus den Memoiren eines weisen alten chinesischen Gentleman, Le Hung Tschang, der zufälligkeit gleichzeitig ein Mann der Menschlichkeit und des Besitzes war:

> Ein armer Mann ist in öffentlichen Angelegenheiten immer im Nachteil. Wenn er aufsieht, um zu heiten immer im Nachteil. Wenn er aufseht, um zu sprechen, oder wenn er einen Brief an seinen Vorgesetzten schreibt, fragt man: „Wer ist denn überhaupt dieser Mann, daß er ein Licht leuchten lassen will?" Und wenn es bekannt wird, daß er kein Geld hat, wirft man seine Briefe in das Küchenfeuer. Doch wenn er ein reicher Mann ist, der sprechen, schreiben oder etwas verkünden will, und wenn er selbst das Hirn eines einjährigen Dromedars hätte, und sein Rückgrat ebenso verbogen wäre wie das dieses Tieres, lauscht die ganze Stadt seinen Worten und erklärt ihn für einen Weisen."

---

*) Erschienen im Malik-Verlag, Berlin, zum Preise von 2,80 Mk. Das Buch, wie auch alle übrigen Bücher können durch unseren Buch- und Zeitschriftenvertrieb bequem bezogen werden



Faschistische Erziehungsmethoden. Anläßlich der Beendigung des Studienjahres an der Universität Rom hielt Mussolini vom Balkon des Palazzo Venezia eine Ansprache an die Studenten; er zeigte ihnen ein Buch und ein Gewehr und ermahnte sie, in diesen Waffen geübt zu sein

Wallstreet von innen.

Das Goldzentrum der Welt

Die Krise in Amerika begann im Oktober 1929 mit dem Krach in „Wallstreet". Je länger diese Krise dauert, je tiefer sie die ganze Weltwirtschaft erfaßt, umsomehr verbreitet sich die Ansicht, daß auch das Ende der Krise nur von Wallstreet ausgehen könnte, von wo das Unheil seinen Anfang nahm. Nachdem man in Amerika auf die verschiedenste Art versucht hat, der Krise Herr zu werden, von der Landwirtschaft her, von der Industrie aus, bald durch Vermehrung, bald durch Verminderung der Produktion, ist man jetzt wieder dabei, in Wallstreet den Rettungsanker auszuwerfen und von der Finanzseite her die Wirtschaft anzukurbeln.

Auch in Europa legt man dem Wort „Wallstreet" häufig eine geradezu mystische Bedeutung bei. Aber wie manche geheimnisvollen Großmächte, verliert auch Wallstreet viel von seinem mysteriösen Wesen und sogar manches von seiner Größe, wenn man sie sich einmal aus der Nähe ansieht. Die Wallstreet, zu deutsch: die Mauerstraße, selbst ist nur eine von den zwanzig engen, kurzen Straßen am äußeren Ende der Insel Manhattan, wo die Neuyorker Banken und Börsenbüros ihren Hauptsitz haben. Die wichtigste Neuyorker Wertpapierbörse, die „Stock Exchange", die man kurzerhand gewöhnlich „Wallstreet" nennt, liegt streng genommen gar nicht in der Wallstreet, sondern zwei Häuser weiter in einer Querstraße, der Broadstreet. Sie hat nur einen schmalen Verbindungsweg, einen Notausgang, nach der Wallstreet. Im weiteren Sinne nennt man Wallstreet allerdings das ganze Finanzviertel von Neuyork, in dem 90 Banken, 25 Trustgesellschaften, 421 Versicherungsgesellschaften, 340 Verkehrsunternehmungen, 150 große Industriegesellschaften und Hunderte kleiner Industrie- und Handelshäuser ihre Büros haben. Wenn man das Kapital dieser Gesellschaften zusammenzählt, kommen phantastische Milliardenziffern heraus. Aber es wäre grundfalsch, diese astronomischen Summen als eine Einheit zu betrachten, die womöglich von einer Stelle aus dirigiert werden könne.

Schon äußerlich erkennt man in dem Finanzviertel von Wallstreet, daß es drei Kreise sind, die dort einander schneiden: Privatbankiers, Großbanken und Börsenmakler. Was dem Europäer am ehesten auffällt, die Wolkenkratzer von Wallstreet, ist eigentlich der uninteressanteste und am wenigsten charakteristische Teil. Denn die meisten dieser dreißig und vierzig Stock hohen Gebäude sind, auch wenn sie den Namen nach irgendeiner prominenten Gesellschaft tragen, nichts weiter als große Mietshäuser, in denen Hunderte kleiner und größerer Firmen ein paar Räume und bisweilen auch ein paar Etagen, gepachtet haben. Es ist auch in Amerika nicht so, daß jede bekannte Firma gleich einen Wolkenkratze für sich braucht. Bis vor kurzem war die große Petroleumzentrale Rockefellers, die Standard Oil Company of New Jersey die einzige Gesellschaft, die ein zweiunddreißigstöckiges Haus allein in Anspruch nahm. Neuerdings ist noch eine Großbank, die größte der Welt, die Chase Bank, mit einem eigenen Wolkenkratzer hinzugekommen.

Der Ehrgeiz der ganz großen Finanziers in Wallstreet ist nicht darauf gerichtet, möglichst hohe, pompöse Paläste zu haben, sondern umgekehrt, in einem möglichst niedrigen, villenartigen Haus ihre Büros zu behalten. Die weltbekannten Bankiers von Wallstreet: John Pierpont Morgan, Dillon Reed, Lee Higginson, Speyer u. Co., Hallgarten, haben ihre Kontore fast alle in unmodernen ein- oder zweistöckigen Häusern, die zwischen den Wolkenkratzern zur Linken und zur Rechten noch winziger erscheinen.

Es ist nicht nur ein gewisser Snobismus, der die größten und reichsten Bankleute veranlaßt, an diesem traditionellen Wallstreet-Stil festzuhalten, sondern die Architektur entspricht auch der inneren Aufteilung der Geschäfte. Die weltberühmten Bankiers haben keine Kundschaft im üblen Sinne. Zu J. P. Morgan, der schräg gegenüber von der Börse, an der Ecke von Wallstreet und Broadstreet, sein besonders auffallendes niedriges Bürohaus hat, kommt man nicht, wie in irgendeine andere Bank — zu Morgan wird man gerufen. Und gerufen werden nur ein paar auserwählte, die über hohe Millionengeschäfte mit den Inhabern des Hauses Morgan zu verhandeln haben. Den europäischen Besucher überrascht die Einfachheit und Bescheidenheit, deren sich gerade die größten amerikanischen Bankiers in ihren Privatkontoren befleißigen. Hie und da wirkt es schon beinahe unnatürlich. Man protzt geradezu mit Bescheidenheit, so etwa, wenn in dem Bankhaus Morgan alle fünfzehn Geschäftsinhaber in ein und demselben kleinen Raum beisammensitzen.

In den Großbanken beginnt sich allmählich der prunkvolle Stil der europäischen Hochfinanz einzubürgern, auch wenn man weniger Wert darauf legt, dem Publikum durch Marmorwände und Monumentalportale zu imponieren, als vielmehr darauf, den Eindruck höchster Sicherheit zu erwecken. Safety first — Sicherheit vor allem: Dieser Satz, mit dem die amerikanische Propaganda bei jeder Gelegenheit arbeitet, wird auch den Kunden der Bank in immer neuer Form eingehämmert. Ob man die Alarmsignale und die dicken Wände in den Stahlkammern anpreist, oder ob man die Güte der Bankreserven in allen Einzelheiten aufzählt — Safety first!

Am sinnfälligsten stellt die größte amerikanische Notenbank, die Federal Reserve Banc of New York, das Sicherheitsprinzip zur Schau. Wenn man dort hineinkommt, glaubt man, im großen Hauptquartier einer kriegführenden Armee zu sein. Schon am Türeingang sind alle Aufsichtsbeamten sichtbar mit Revolvern ausgestattet, am Auskunftstisch ist ein kleines Maschinengewehr postiert, und wenn gar ein Goldtransfort ankommt, so wird er gleich von einem Zug schwerer Panzerautos begleitet. Ist es wirklich nur die Angst, daß sonst Einbrecherbanden sich öfter an Wallstreet herantrauen und durch einen Wildwestüberfall eine Goldkiste abfangen würden? Nein, wichtiger ist es zweifellos, daß man der Bevölkerung immer wieder ins Bewußtsein ruft, daß sie ihr Geld unbesorgt nach Wallstreet tragen kann, daß es dort sicher ruht, wie in Allahs Schoß.

Für das amerikanische Publikum ist Wallstreet aber erst in zweiter Linie die große Volkssparkasse, bei der es auf höchste Sicherheit ankommt. Vor allem ist Wallstreet das nationale Spielkasino, wo man im Börsenspiel über Nacht reich oder arm werden kann. Die Hauptbörse von Wallstreet, die „Stock Exchange" — es gibt in Neuyork noch eine zweite Wertpapierbörse, „Curb-market" und eine ganze Reihe von Warenbörsen — ist nicht größer als etwa die Berliner Börse in der Burgstraße. Der Form nach geht es in Wallstreet sogar noch reservierter zu, als auf den meisten europäischen Börsen. Die Neuyorker „Stock Exchange" hat, nach Londoner Vorbild, ihren alten englischen Klubcharakter bewahrt, und dem Publikum ist höchstens gestttet, von der Galerie aus einen Blick in diese heilige Halle zu werfen. In Wirklichkeit aber darf und soll alle Welt in Wallstreet mitspielen.

Zu diesem Zweck ist ein besonderer Telegraphenapparat, der Börsenticker, da. Ist ein Börsengeschäft perfekt, so wird es sofort in bestimmten Buchstaben und Zahlenzeichen auf einen der fünf Fernschreiber übertragen, die im Börsensaal selst aufgestellt sind. Von dort erhalten im selben Augenblick die Mitglieder der Neuyorker Börse in ihren Geschäftsbüros davon Kenntnis. Aber der Vorsprung, den diese Auserwählten haben, ist nur gering, denn von dem Originalbörsenticker übernimmt sogleich die größte Telegraphengesellschaft des Landes, die Western Union, die Kurse und verbreitet sie auf die gleiche Weise. Ein paar Tasten in Wallstreet werden heruntergedrückt, und in derselben Sekunde empfangen in zehntausend Büros, in den Hotels und Restaurants und wo sonst noch zu einer eigenen Belehrung und zur Volksbelustigung ein telegraphischer Wiedergabeapparat der Western Union aufgestellt ist, die Heils- oder Schreckensbotschaft.

Aber mit dem Lesen und Hören ist es noch nicht getan. Das Publikum muß, wenn es in Wallstreet mitspielen soll, auch die Möglichkeit haben, ebenso rasch auf die letzten Kurse zu reagieren. Im Gegensatz zu Europa befassen sich die Banken in Amerika offiziell nicht mit dem Börsengeschäft. Wer ein Wertpapier kaufen oder verkaufen will, wendet sich an die professionellen Börsenmakler, die Broker. Diese Börsenmakler haben ihre Filialen über das ganze Land verstreut. Wenn die winterlichen Badegäste in Florida frisch gestärkt aus dem Ozean steigen, so können sie zehn Schritt vom Strand noch im Bademantel sich in der Filiale einer Neuyorker Börsenfirma niedersetzen und, gleich als ob sie am Roulettetisch säßen, das Spiel in Wallstreet aufs genaueste verfolgen. Denn in den Brokerbüros finden die Kunden, für die es sich lohnt, die Mittagsstunden für einen Treffer herzugeben, alles, was sie zum Mitspielen brauchen. Sie nehmen in einem großen, etwas verdunkelten Raum Platz und halten den Blick starr auf eine Wand gerichtet, wo sich in Ziffern und Buchstaben das Weltgeschehen für sie abrollt. Auf einem erleuchteten Band ziehen da vom Ticker aus projiziert, unaufhörlich die Kurse der Wertpapierbörse vorüber. Abschluß für Abschluß, Minute für Minute. Man muß in diese Zeichensprache eingeweiht sein, aber das ist in Amerika fast jedes Kind. U 200 . 88 fünf Achtel. C 100 . 10 sieben Achtel. Das bedeutet, daß soeben in Wallstreet 200 Aktien der Union Pacific-Gesellschaft für 88 fünf Achtel das Stück und 100 Aktien der Anaconda Kupfergesellschaft für 10 sieben Achtel Dollar die Aktie, von einer Hand in die andere übergegangen sind.

Mit jeder neuen Zahl auf dem Tickerstreifen stürzen Illusionen ein und steigen Hoffnungen auf. Der Börsenticker, das große Stimmungsbarometer Amerikas, läßt nicht viel Zeit zur Ueberlegung. Kaufen oder Verkaufen ist die Frage eines Augenblicks. Zwischen den Kunden haben deshalb gleich die Angestellten der Brokerfirma Posten gefaßt, ein Telephon vor sich, um die Aufträge des Publikums sofort weiterzugeben. Freilich nur bis ins Nachbarzimmer, denn auch der Rückweg vom Kunden zur Börse geht ebenso wie der Tickerdienst telegraphisch vor sich. Das Telephon ist in Amerika nicht besser als in England oder in Deutschland, die Automatisierung selbst in Neuyork noch nicht durchgeführt. Der Telegraph dagegen ist bis zur Vollendung entwickelt. In dreißig Sekunden ist von Neuyork aus Chikago, in anderthalb Minuten über den Kontinent hinweg San Franzisko zur Stelle. Die Technik hat es zustande gebracht, daß die Menschen in den kleinen Landstädten der westlichen Prärie fast zur selben Zeit Geschäfte abschließen können, wie der Vortrupp im Börsensaal in Wallstreet.

So ist es jetzt. Ein Zeichen, daß es nicht gut geht. Als Haussekurse sich überstürzten, als das ganze Land mitspielte, konnten die flinksten Maschinenschreiber nicht so rasch die Börsenabschlüsse auf das Tickband werfen, wie die Aktienkäufe einander jagten. Um Stunden blieb an den Glanztagen von Wallstreet der Tickerbericht hinter dem wirklichen Geschäft zurück. Und ebenso war es an den Paniktagen im Herbst 1929, als jedermann so schnell wie möglich aus seinem Aktienbesitz herauswollte und im Laufe von ein paar Stunden 16 Millionen Aktien verkauft wurden. Ein Volk im Taumel: das zu registrieren war keine Maschine imstande.

Der Sturm hat sich gelegt. Die Kurse sind seither auf den fünften und zehnten Teil zusammengeschrumpft und die Umsätze ebenfalls. Auch in Wallstreet ist es still geworden. Auf den Banken und in den Maklerbüros fürchten die Angestellten, die, wie überall in Amerika, von einer Woche auf die andere entlassen werden können, um ihren Arbeitsplatz; Zehntausende haben ihn schon verloren. Die Menschen betrachten noch wie früher den Börsenticker, auch wenn sie nicht mehr selbst als Spieler an den Kursen interessiert sind. Sie wollen wissen, wann besseres Wirtschaftswetter wird. So oft sie auch schon enttäuscht worden sind — Amerika wartet auf Wallstreet.

R. L—n.

Die kleinsten Welten.

Der D. K. u. B. V. „Fortschritt", der in letzter Zeit eine rege und vielseitige Tätigkeit entfaltet, hat es sich unter anderem zur Aufgabe gestellt, gediegenes Wissen unter seinen Mitgliedern und Freunden zu verbreiten. Zu diesem Zweck werden unter anderem wissenschaftliche Vorträge veranstaltet. An drei aufeinanderfolgenden Mittwochabenden sprach über obengenanntes Thema Stadtverordneter S. H a y n. Redner ist durch seine Arbeiten auf kulturellem Gebiet und durch seine psychologischen Studien bestens bekannt. Wer den Vorträgen beiwohnte, der merkte, daß Redner auch in Physik und Chemie zu Hause ist. Nachstehend bringen wir den Inhalt des interessanten Vortrages über „die kleinsten Welten" im Auszuge wieder.

Die längere Einleitung enthielt in kaleidoskopischer Folge kurze Schilderungen der uns umgebenden Naturwunder; den Gipfelpunkt dieser Schilderungen bildeten die Hinweise auf die schöpferische und unermeßliche Weisheit, die aus den Gebilden des „großen Weltalls" und auf „unserer wunderschönen Erde" dem denkenden Forscher entgegenleuchtet. Nicht nur das „große Ganze", sondern auch das Kleinste in der Natur ist mit einem bewundernswerten künstlerischen Sinn und Zweckmäßigkeit gebildet worden; alles ist bis ins kleinste gegeneinander abgewogen". So wurde u. a. an den staubkorngroßen Kristallschiffchen und den Flagelatten gezeigt, daß viele technische Errungenschaften unserer gepriesenen Zeit doch noch sehr, sehr weit von der möglichen Lösung der Probleme, wie wir sie an den Naturgebilden beobachten, entfernt sind. Die Wunder der Biochemie wurden in kurzen Schilderungen der chemotechnischen Anlagen des Pflanzenblattes und einer Meertangenart, den Florideen, gestreift, in welch letzteren wohl das größte in zauberhaft bestrickenden Farbenspielen durch nur zwei Farbstoffe hervorgebracht wird. „Aber der forschende Menschengeist begnügt sich nicht mit der Außenseite der Dinge, auch in das Innere der Gebilde sucht er einzudringen". Die letzten 40 Jahre haben in dieser Beziehung wunderbare Enthüllungen gebracht.

Der alte Thales, Empedokles, Anaxagoras (500 v. Chr.) und Demokritos (400 v. Chr.) stellten ihre Theorien über den Aufbau der Dinge des Weltalls auf. Merkwürdigerweise kam der Letztgenannte durch Ueberlegung zu fast demselben Ergebnis, wie die neuen, auf Experimenten und Berechnungen gegründeten Forschungen. Nach Demokritos sind die Urbausteine des Weltalls mit den Sinnen nicht wahrnehmbare Maßeteilchen von völlig g l e i c h e r Beschaffenheit, die Atome (griech. he atomos, das Unteilbare). Die heutige Wissenschaft hat die wunderbare Entdeckung gemacht, daß alle Stoffe sich letzten Endes aus zwei Bestandteilen aufbauen, positiven und negativen Elektronen, welch erstere auch Protonen genannt werden. Protonen u n d Elektronen müssen also heute als die Urbausteine des Weltalls angesprochen werden.

Im Jahre 1789 hat der Chemiker Antoine Laurant Lavoisier das Bestreben der griechischen Philosophen, alle Naturkörper auf eins oder zwei bis vier Urelemente zurückzuführen, als ein Vorurteil bezeichnet; dagegen stellte er die Theorie auf, daß alle Substanzen, die auf chemischem Wege noch nicht zerlegt werden können, Elemente, einfache Körper seien. Dalton fügte in seiner einfachen Atomtheorie noch hinzu, daß eine gegebene Menge eines Elements nicht in beliebig viele Teile zerlegt werden könne. Die Frage, warum es so viele Atomarten gebe und worin ihre Unterschiede bestehen, galt als unlösbar. Die Lavoisier-Daltonsche Atomtheorie war über 100 Jahre lang Dogma.

Mit Hilfe einer größeren Anzahl von Zeichnungen erläuterte der Vortragende den Entwicklungsgang der Forschungen und Experimente einiger Physiker, von Faraday an, die schließlich zur Entdeckung der X- (d. h. unbekannte) Strahlen, später nach ihrem Entdecker genannt, führte. Eine große Rolle spielten hierbei die Physiker Crookes, Hittorf, Lenard, Goldstein und Röntgen, später von Laue,

Lilienfeld, Coolidge, Lockyer und andere. Kurz dürfte sich das Ergebnis der Forschungen in folgender Weise erklären lassen. Wird in einen hochgespannten Induktionsstrom eine fast luftleer gepumpte (oder mit einem anderen verdünnten Gas gefüllte) Glasröhre eingeschaltet, so entstehen drei verschiedene Strahlungsarten. Von der in der Röhre vorhandenen Kathode (negative Elektrode) schießen mit ungeheurer Schnelligkeit und Kraft (von dem Grade der Verdünnung des Gases abhängig) winzige Korpuskeln dahin, die von Crookes für Moleküle in einem sog. vierten Aggregatzustande gehalten wurden, aber heute als Elektronen erwiesen worden sind. Prallen die Strahlen auf die der Kathode gegenüberliegende Glaswand auf, so leuchtet das Glas in schöner hellgrüner Farbe auf (Fluoreszenz). Edelsteine fluoreszieren je nach ihrer Art beim Auftreten von Kathodenstrahlen in verschiedenen Farben. Die von den Kathodenstrahlen getroffene Glaswand wird heiß, und wenn das Experiment längere Zeit dauert, schmilzt das Glas. Die Kathodenstrahlen dringen durch sehr dünne Metallplatten hindurch. Dickere Metallteile werden zum Schmelzen gebracht.

An der Stelle ,wo die Kathodenstrahlen auf die Glaswand oder auf einem aus Platin (schmilzt bei 1789 Grad Hitze) oder Wolfram (schmilzt bei 3500 Gr.) entgegengestellten Klotz (die Antikathode) aufprallen, entsteht eine neue Strahlenart, die von Röntgen zufällig bei einem Experiment mit einer in schwarzem Karton eingehüllten Crookeschen Röhre entdeckten X-Strahlen, als er das Aufleuchten eines fluoreszierenden Schirmes und darauf das Knochenbild seiner von den Strahlen getroffenen Hand gewahrte. Das geschah im Jahre 1895. Die Röntgenstrahlen sind unsichtbar, durchdringen alle Körper mehr oder minder stark je nach ihrer Dichte, sie wirken auf photographische Platten.

Aber es gibt noch eine dritte Art von Strahlen, die schon vor den X-Strahlen entdeckt war. Es sind dies die Kanalstrahlen, ähnlich wie die Kathodenstrahlen, kleine Korpuskeln, aber von der Anode, der positiven Elektrode im Crookeschen Apparat, ausgehend, in ihren Dimensionen viel größer als Elektronen und von bedeutend geringerer Geschwindigkeit und Durchdringungsvermögen. Diese Strahlen haben sich als Gebilde von Protonen und Elektronen erwiesen.

Während die Kathoden- und Kanalstrahlen als korpuskulare Strahlen erkannt wurden, sind die X-Strahlen elektromagnetische Schwingungen, den Lichtstrahlen wesensgleich. Der Unterschied besteht nur in den verschiedenen Wellenlängen und der Anzahl der Schwingungen. Die negativen Kathoden- und die positiven Kanalstrahlen können durch magnetische und elektrische Kräfte abgelenkt werden, die X-Strahlen bleiben hingegen unbeeinflußt. Von den Lichtstrahlen unterscheiden sich die X-Strahlen noch dadurch, daß bei ihnen weder eine Ablenkung, noch eine Brechung, noch eine Spiegelung hervorgerufen werden konnte.

Die Entstehung eines Elektronenstromes in einer mit einem verdünnten Gase gefüllten Glasröhre ist an das Vorhandensein von Jonen gebunden. Jonen sind elektrisch (positiv oder negativ) geladene Atome oder Moleküle, die ähnlich wie in einem Elektrilyten das Fließen des elektrischen Stromes bewirken. X-Strahlen haben die Fähigkeit, die Luft zu inoisieren, ebenso auch glühende Metalle.

Elektronen, ohne welche X-Strahlen nicht hervorgerufen werden können, entströhmen auch glühenden Drähten, sie können auch lichtelektrisch hervorgerufen werden, oder auch wie in Lilienfelds Aeonaröhre, indem eine scharf als Spitze, Zackenkrone oder Schneide hergestellte Kathode ganz nahe an eine Anode aus Tantalblech gebracht wird. Je nach der Elektronenquelle gibt es heute schon sehr verschiedenartige Röntgenröhren, die auch der Härte nach sehr verschiedene Röntgenstrahlen erzeugen.

Als es im Jahre 1897 Frau Curie gelungen war, aus der Pechblende, einer Schlacke von Uranerz bei der Glasfabrikation in Joachimstal, nach sehr mühsamer chemischer Verarbeitung die erste Radiumsubstanz und daraus nach tausendfacher Umkristallisierung das Radiumsalz zu gewinnen, haben die Versuche gezeigt, daß mit Radium eine Anzahl ähnlicher bezw. gleicher Wirkungen hervorgebracht werden können, wie durch die Experimente mit Crookeschen, Hittorfschen oder Röntgenröhren. Unter anderen besonderen Eigenschaften des Radiums ist bemerkenswert, daß dieses Element stets eine um 1½ Grad höhere Temperatur hat als die Umgebung. Die das Radium und andere radioaktive Substanzen kennzeichnende Ausstrahlung ist im wesentlichen dasselbe was die Strahlungen in den Hittorfschen Röhren. Durch einen starken Magneten wird die Radiumstrahlung in drei Teile zerlegt, ein Bündel wendet sich dem Magneten zu, das andere von ihm ab, und das dritte bleibt unbeeinflußt. Die drei Strahlungsarten werden genannt: Alpha-, Beta- und Gammastrahlen (vrgl. Kanal-Kathoden- und Röntgenstrahlen). Die Forscher kamen nach langen Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß die Radioaktivität eine elementare Erscheinung aus dem Atom selbst ist, daß das Atom ein zusammengesetzter, mit Energie gefüllter Bau ist. Das Lavoisier-Dalton-Dogma war nun mit einemmal erschüttert.

Thomson, Rutherford, Soddy, Niels, Bohr u. a. haben 20 Jahre lang unermüdlich geforscht, experimentiert und gerechnet, so daß die heutige Atomtheorie als eine erwiesene Tatsache zu gelten hat. „Alle Schlüsse, die gefolgert werden", sagte der Redner, „sind genau genommen theoretisch; wenn aber eine Theorie durch unabhängige Berechnungen bekräftigt wird, so wird sie von einer bloßen Annahme auf die Stufe der erwiesenen Tatsache erhoben." Wie solche Berechnungen gemacht werden, wurde in dem Vortrage durch Erklärung des interessanten Wolkenexperiments gezeigt, dessen Ergebnisse dazu dienten, um die Größe, Masse und Trägheit eines Elektrons zu berechnen Der Durchmesser des Elektrons beträgt in Zentimetern 2 mal 10 in 13. negat. Potenz.

Die Atome (die kleinsten Welten) sind aufgebaut aus einem aus Protonen und Elektronen bestehenden Kern, in dem je 2 Protonen durch ein Elektron gebunden und so viel überschüssige Protonen vorhanden sind als Elektronen um den Kern kreisen. Nur der Wasserstoffatom besteht nur aus einem einzigen Proton und Elektron. Das Helium-Atom hat als Kern 4 Protonen und 2 Elektronen. Um diesen Kern kreisen in ungeheurer Geschwindigkeit (fast wie beim Licht) 2 Elektronen. Das Alkalimetall Lithium hat 3 überschüssige Protonen und 3 kreisende Elektronen. Wie man gesehen hat, kann ein richtiges Verstehen der neuen Athomlehre nur mi Hilfe der von Rutherford, Soddy und Bohr aufgestellten Atommodelle vermittelt werden, von denen der Vortragende eine größere Anzahl ausführlich erklärt hat, wodurch die Zuhörer einen Begriff davon erhalten haben, warum Helium das geeignetste Gas für die Luftschiffahrt ist, wie positive und negative Jonisierung vor sich gehen, worauf das Fließen des elektrischen Stromes beruht, warum es positive und negative Wertigkeiten (Valenzen) und träge Atome gibt, daß Gold und Eisen aus denselben 2 Urelementen aufgebaut ist und daß der von uns wahrgenommene Unterschied einzig und allein auf die Anordnung der Protonen undElektronen im Kern und in zweiter Linie auf die Anzahl der kreisenden Elektronen beruht u. s. m.

* * *

Im Laufe der Sommermonate werden die Vorträge aus begreiflichen Gründen nicht stattfanden. Im Herbst soll wieder damit begonnen werden. Es wird schon jetzt Umschau nach guten Prälegenten gehalten, um Vorträge aus allen Wissensgebieten in populärer Form unter die breiten Massen zu bringen.

Das große Nordpoljahr 1932.

Pläne um den Nordpol.

Das Projekt des „Graf Zeppelin" — Transpol-Luftlinien.

Der Nordpol lockt nach wie vor! Kein Wunder, daß für die zweite Hälfte des Jahres 1932 wiederum ein großer Run auf den Nordpol vorgesehen ist. Seit 1927 hat jedes Jahr größere Fahrten gebracht, die jedoch nicht alle glücklich endeten. Das letzte Jahr brachte dann die schon lange ersehnte Nordpolfahrt des deutschen Luftschiffes „Graf Zepepelin" und — kein Wunder, da sie ausgezeichnet glückte — für 1932 ist bereits das Luftschiff von den Russen gemietet worden, um eine neue Polexpedition vorzunehmen, die unter Leitung von Professor Samoilowitsch stehen wird. Selbstverständlich werden, wie beim letzten Flug, günstige Witterungsverhältnisse abgewartet und hinreichend Stützpunkte im Eise vorgesehen, um die Expedition nicht zu einer zweiten Nobile-Fahrt werden zu lassen.

Doch nicht nur mit dem „L. Z. 127" beabsichtigt man zum Pol vorzustoßen und wichtige Untersuchungen vorzunehmen, sondern auch in Amerika spukt es wieder in den Köpfen wagemutiger Männer. Einer der Unentwegtesten ist der Kommandeur Byrd, sowie auch der durch sein phantastisches U-Boot-Projekt und die mißlungene Fahrt bekannt gewordene Wilkins. Wie verlautet, rüstet Byrd eifrig für seine Arktis-Forschungsexpedition, und Wilkins sinnt, wie er seinen abgeflauten Ruf dennoch wieder aufbessern und durch eine neue Fahrt mit U-Boot zeigen kann, daß man das Nordlandeis doch zu unterqueren vermag. Er ist nach wie vor der Ansicht, daß das von der amerikanischen Marine ausrangierte und umgebaute U-Boot nicht genügt und wenigstens als Versuchsmittel zu wichtigen Anhaltspunkten für den Bau eines neuen U-Bootes für die Eisunterquerung verholfen habe. Ein großer Teil der Wissenschaftler steht auf seiner Seite. Nur wird der Bau und die Aufbringung der Kosten voraussichtlich nicht so schnell gehen, wie es sich Wilkins träumt, so daß mit seiner Fahrt frühestens erst Ende 1932 zu rechnen ist.

Auf Grund der bisher gewonnenen Erfahrungen über die Wetter-, Eis- und Luftverhältnisse in den Polarländern steht im Vordergrund aller Projekte die Einrichtung von Transpolluftlinien. Alle bisherigen Forschungsfahrten dienten der Verwirklichung dieser Einrichtung, denn es kommt sehr wesentlich auf die genaue Kenntnis der Land- und Wetterverhältnisse an, Karten müssen aufgenommen und auch regelmäßige Wetterstationen eingerichtet und unterhalten werden. Doch man wird fragen: Warum überhaupt Transpolluftlinien?

Von England nach Japan beträgt der Weg eines Flugzeuges heute etwa 16 000 Kilometer; würde man aber über den Nordpol fahren, dann wäre sie nur noch 11 000 Kilometer lang. Der Wechsel von Tag zu Nacht, von Wärme und Kälte bedeutet für ein Luftschiff Füll- und Brennstoffverluste, während man aber bei der Führung der Fluglinie über die Polländer, in denen der Unterschied von Tag und Nacht nur sehr gering ist, ganz wenig Verlust zu verzeichnen hätte. Das Reiseziel kann also ein weiter entferntes sein als bisher, und die Unkosten wären bedeutend niedriger. Unter dem fast ständigen Sonnenlicht in den Polgebieten während der Frühlings- und Sommermonate ist im Falle eines Unglücks die Möglichkeit der Rettung viel größer, als in der Finsternis der Nacht, die auf der bisherigen Route über den Atlantik sehr bedeutsam ist. Selbst im Winter ist die arktische Nacht nicht so pechschwarz wie bei uns. Ferner ist die Möglichkeit, festes Land oder eine größere Eisscholle zu erreichen, in diesen Gebieten viel größer, als auf der Atlantikflugroute.

Diese Vorzüge sind also sehr wichtig und der Entwicklung von Luftlinien über weite Entfernungen ungeheuer dienlich. Die einzigen Hindernisse sind langanhaltende Schneefälle, Nebel und Stürme, und um diese als Gefahrenmomente ausschalten zu können, sollen die Witterungsverhältnisse in diesem Jahre erforscht und dabei soweit wie möglich Wetterbeobachtungsstellen den schon bestehenden hinzugesellt werden, so daß dann Ueberraschungen für die Luftfahrzeuge ausgeschlossen werden können. Für die Reisenden aber werden diese Fluglinien große Anziehungskraft haben. Das „Reich der Mitternachtssonne" lockt ja heute schon Tausende herbei, und wenn man bedenkt, daß man all die Herrlichkeiten — die weiten weißen Flächen, die leuchtenden Sterne, das Nordlicht — aus geheizter Kabine betrachten kann, dann darf man mit Recht annehmen, daß sich diese Linien auch rentieren werden. Der Nordpol lockt — Tragödien im Eise werden bald unmöglich sein!

Die Hosen.

„Birkenbach — zwanzig Minuten Aufenthalt!"

Die Reisenden verlassen die Kupees und strömen ins Bahnhofsrestaurant. Das Lokal ist in wenigen Minuten bis auf den letzten Platz gefüllt.

Ein Herr mit dicker Nase und offenem Paletot nimmt an einem kleinen Tisch Platz und bestellt sich eine Tasse heiße Milch. Ein anderer Herr setzt sich ihm gegenüber an denselben Tisch.

Der mit der Nase zieht eine Postkarte aus seine Brieftasche hervor und fängt an zu schreiben.

Als er mit einer ausholenden Armbewegung einen kräftigen Strich unter die Adresse macht, stößt er die Milchtasse um, deren Inhalt sich über die Hosen seines Tischnachbars ergießt.

Dieser spring auf und wird grob.

Der Urheber des Unglücks bittet um Entschuldigung.

Eins der Birkenbachmädchen kommt eiligst herbei und wischt den anderen ab. Die fette, unverwässerte Milch hinterläßt große Flecke auf den Hosen. Der Herr ist wütend.

„Sie haben für den Schaden aufzukommen!"

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung!"

„Was nützen mir ihre Entschuldigungen! Ich will Ersatz für die Hosen!"

„Sie können sie ja reinigen lassen!"

„Das geht ja nicht einmal mit Salsäure ab!"

„In einer chemischen Waschanstalt..."

„Ich brauche keine Ratschläge von Ihnen!"

„Ich bedaure wirklich, daß..."

„Wollen Sie bezahlen oder nicht?"

„Ich werde wohl müssen. — was verlangen Sie?"

„35 Mark."

„Eine ziemlich teure Geschichte. — Schreiben Sie mir eine Quittung aus!"

„Bitte sehr."

„Bitte sehr. — Nun ziehen Sie die Hosen aus!"

„Ausziehen?!"

„Habe ich die Hosen bezahlt oder nicht? Gehören sie Ihnen oder mir?"

„Ihnen."

„Na also!"

„Ich kann sie aber doch nicht ausziehen!"

„Sie müssen! Meine Hosen — meine Milch!"

„Ich werde Ihnen das Geld wiedergeben."

„Ich will kein Geld haben! Ich will die Hosen!"

„Kann ich sie Ihnen nicht abkaufen?"

„Meinetwegen. 50 Mark!"

„Sie sind wohl verrückt???!!!"

„Ziehen Sie die Hosen aus!"

(„Bitte einsteigen!")

„Mein Gepäck...! Zum Kuckuck!... Ich gebe Ihnen 35 Mark!"

„50!"

„Also schön! — Hier sind sie!"

„Besten Dank! — Wollen Sie nun nicht auch noch die Postkarte vorn in den Zugpostkasten stecken?"

„Ich werde Ihnen gleich..."

* * *

Aus dieser Geschichte hätte ich mit einem bißchen Nachdenken etwas ganz Drolliges machen können, aber ich habe vorgezogen, sie so wiederzugeben, wie sie sich zugetragen hat.

(Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

Die Welt der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Zwischen Talmud und Europa.

Um das Frauenwahlrecht in Palästina.

Der Kampf um das Frauenstimmrecht in Palästina, diesem an Umfang kleinen, kulturell aber bedeutenden Lande, ist seit Monaten auf einem dramatischen Höhepunkt angelangt. Die eigenartige Zusammensetzung der Bevölkerung dieses Landes hat dazu geführt, daß sich religiöse Orthodoxi und modernes europäisches Bewußtsein mit außergewöhnlicher Schärfe gegenüberstehen und einander grundsätzlich ausschließen. Daß der Zwiespalt gerade am Problem des Frauenstimmrechts entbrannte, hängt mit der Entwicklung zusammen, die in Palästina in den letzten Jahrhunderten infolge der zionistischen Bewegung zum Sammelpunkte jüdischer Elemente aus den verschiedensten Ländern und Kulturkreisen machte. Ueber der beherrschten Rasse der primitiven Araber mit Vielweiberei, Haremsleben und uraltem Aberglauben steht in Palästina die europäische Herrenschicht, die von englischen Verwaltungsbeamten, europäischen Konsulaten, Handelsfirmen und Religionsgesellschaften verkörpert wird. Zwischen Herrschern und Beherrschten steht die eigenartige jüdische Bevölkerung, die in ihren untersten Kulturgeschichten kaum das Niveau der arabischen Eingeborenen überragt und in ihren kulturell hochstehenden Kreisen den landfremden Herrschern völlig ebenbürtig ist. Alle Zwischenstufen von primitiven Orientalen bis zu geistig hochentwickelten Europäern sind in der jüdischen Bevölkerung vertreten. Das hat seinen Grund darin, daß sich in ihr verschiedene Elemente zusammenfinden; die jüdische Urbevölkerung, die immer nur auf kurze Zeit das Land verlassen hat, ferner die tausende von Auswanderern aus osteuropäischen Ländern im 18. Jahrhundert, die vor Progromen oder aus religiöser Strenggläubigkeit im Lande der Väter Zuflucht suchten, schließlich die aus europäischer oder amerikanischer Zivilisation hervorgegangenen jungen Leute, die im Laufe der beiden letzten Jahrzehnte ebenfalls zu Tausenden von der modernen zionistischen Bewegung dorthin geführt wurden.

Das Frauenleben in diesen drei deutlich getrennten jüdischen Schichten ist natürlich denkbar verschieden. Während die ungebildete analphabetische orientalische Jüdin dahinlebt als unterwürfige Dienerin ihres Mannes, dem es die Scheidungsgesetze leicht machen, sich von ihr zu trennen, und während die aus Osteuropa stammende Jüdin nichts weiter gelernt hat, als zu sticken, im Gebetbuch zu lesen und ihrem Vater oder Gatten zu gehorchen, genießt die Frau der letzten Kategorie alle Freiheit. Sie besucht alle öffentlichen Bildungsstätten; sie nimmt am öffentlichen Leben durch Schaffung großzügiger Wohlfahrtseinrichtungen teil; sie erkennt keine doppelte sexuelle Moral an; sie schafft in Kindergärten und Internaten. Die höchsten Beamtenposten im Lande stehen der modernen jüdischen Frau offen: eine Frau gehört der Palästina-Exekutive an, und der Name einer Frau steht an erster Stelle unter den Bewerbern um den Posten des Bürgermeisters der bedeutenden Stadt Tel-Aviv.

So war es nur selbstverständlich, daß aus dem Geiste des modernen jüdischen Frauenlebens heraus im Entwurf einer Gemeindeverfassung für Palästina, die zur Bildung eines jüdischen Gemeindeverbandes und damit zu einer festen organisatorischen Verschmelzung des ganzen Volkes führen sollte, auch das Frauenwahlrecht vorgesehen war. Dieser Entwurf, den die englische Mandatsregierung bereits genehmigt hat, wird von der einen Hälfte des jüdischen Volkes in Palästina lediglich wegen dieses einen Punktes mit größter Schärfe und Erbitterung bekämpft. Nicht allein die Männer sind radikale Gegner des Frauenstimmrechts, sondern auch die strenggläubigen Jüdinnen der osteuropäischen Einwandererschicht, während die orientalische Jüdin träge und teilnahmslos beiseite steht. Auf der anderen Seite kämpfen die europäisch eingestellten Männer bis zum äußersten für das Frauenstimmrecht und würden einen Verzicht der Frauen im Interesse der nationalen Einheit gar nicht dulden, weil eine Einschränkung des Staatsbürgerrechts der Frau ihr Gefühl für Gerechtigkeit und Menschenwürde aufs schwerste verletzen würde. England könnte vormalrechtlich wohl ein Machtwort sprechen, vermeidet es jedoch aus politischer Klugheit, sich in interne Geisteskämpfe des ihm unterstellten Landes einzumischen.

Die Aussicht auf Einigung oder auf Besiegung des einen Teils ist gering, weil beide Parteien gleich stark sind, aber auf ganz verschiedenen Ebenen und mit völlig ungleichen Waffen kämpfen. Die Argumente der neueuropäischen Volksgenossen prallen an denjenigen Teilen der jüdischen Bevölkerung ab, für die der Talmud oberste und ewig gültige Gesetzesquelle ist. Die Wortgläubigkeit der frommen Juden läßt nur eine Lösung als möglich erscheinen: daß es einem geschulten Auslegungskünstler gelingt, die betreffenden Stellen so zu deuten, daß sie mit dem Frauenwahlrecht vereinbar sind. An eine innere Gewinnung dieser Volkskreise und zumal ihrer Frauen ist in jedem Fall erst nach langer, mühseliger Schulungs- und Aufklärungsarbeit zu denken.

Frauenwahlrecht in Frankreich.

Am 31. März hat die französische Kammer nach einem befürwortenden Bericht des sozialistischen Abgeordneten Renaudel folgenden Resolutionsantrag des Abgeordneten Genossen Bracke mit 446 gegen 60 Stimmen angenommen:

„In dem Wunsche, das Wahlrecht endlich auf die französischen Frauen ausgedehnt zu sehen, lädt die Kammer die Regierung ein, ihren ganzen Einfluß auf den Senat aufzubieten, um zu erreichen, daß diese Versammlung endlich die in dieser Frage von der Deputiertenkammer wiederholt gefaßten und dem Senat mitgeteilten Beschlüsse zur Beratung stelle."

Im Senat, der bisher immer das große Hindernis für dieses Mindestmaß an Fortschritt und Gerechtigkeit, das die Umwandlung der halben Demokratie in die ganze bedeuten würde, gewesen ist, wurde am 10. März beschlossen, die Debatte über den Antrag des Wahlrechtsausschusses auf den 21. Juni zu vertagen. Damit wurde erreicht, daß die Frauen auf keinen Fall bei den jetzt bevorstehenden Kammerwahlen — 1. und 8. Mai — stimmen können; aber daß sie dann das Wahlrecht erhalten, ist damit durchaus noch nicht gesagt. Das hängt von der Abstimmung im Senat ab. Pressemeldungen, daß die französischen Frauen von 1933 an stimmberechtigt würden, beruhen auf der falschen Interpretation der Nachricht, daß sie es vor 1933 nicht seien.

Warzen beseitigt man durch öfteres Bestreichen mit Schneiderkreide. Sie vertrocknen allmählich und verschwinden schließlich ganz.

Aluminiumtöpfe, die bei längerem Gebrauch blind und unansehnlich geworden sind, werden wieder blank und wie neu, wenn man sie einige Minuten mit Apfelschalen, Rhabarberschalen oder Spinatabfällen auskocht und danach abreibt.

Auch eine Pfingstwanderung.

Ein Mädchen allein.

Noch heute ist mir die Minute gegenwärtig, wie ich an jenem Pfingstsonnabendabend atemlos über den H...er Bahnsteig eilte. Mein Rucksack, der mit Kriegsschnur zugebunden war, öffnete sich, und Proviant, Sandalen, Wäsche, Bademütze, Celluloid- und Aluminiumbüchsen klatschten und klapperten hinter mir her. Ich raffte alles in fieberhafter Eile zusammen und erreichte gerade noch mit dem Abfahrtspfiff das nächste Kupee, wo ich mich ganz abgehetzt auf die Bank fallen ließ.

Ich war allein, ohne Gefährten, in dem überfüllten Wochenendzug, um mich herum lauter feiertagsfrohe Menschen: Wanderer, Wassersportler, Studenten und viele, viele junge Arbeiter aus der nahen Industriestadt, denen die Vorfreude auf die zwei Feiertage aus den Augen sah.

Die ganze Woche hindurch hatte ich scharf gearbeitet. Heute hatte sich der Feierabend von Stunde zu Stunde hinausgezögert, und so hatte ich mit meinen sonstigen Wandergenossen keine Verabredung treffen können. An diesem Nachmittag, bei dem herrlichen Wetter, hatte ich mich entschlossen, auf keinen Fall die Feiertage in der sauren Familienatmosphäre zu verbringen, und hatte, als ich endlich nach Hause gekommen war, stehenden Fußes meinen Kram gepackt. Auf einer Waldwiese, eine Stunde vom Fluß entfernt, stand eine Hütte, die unserer Schar schon oft als Ziel von Sonntagsfahrten oder als Standquartier gedient hatte. Der Wirt an der Fähre hatte uns, trotzdem wir ihm nichts zu verdienen gaben, immer den Schlüssel gegeben. Ich hatte außerdem Grund zu der Annahme, daß mindestens einige der Jüngeren ebenfalls oben seien, und so war diese Hütte mein Ziel. Mein Geld reichte gerade für eine Sonntagsfahrkarte und den Fährmann.

Der Zug brauchte diesmal lange für die 20 Kilometer. Es wurde dunkel. Man fragte mich, ob ich allein sei. Wohin ich wolle. Man bot mir Anschluß an zwei „Herren" im besten Alter und machte mir ein besonders verlockendes Angebot. Sie hätten ein schönes Paddelboot im Gepäckwagen. Ob ich nicht zwei Tage mit ihnen paddeln wolle? Ich hatte schon oft die Paddler beneidet und wäre gar zu gern einmal bequem im Boot auf dem Fluß gefahren, voll Bedauern, für die staubschluckenden Wanderer auf beiden Seiten der Straße. Ich sagte also zu.

Die Endstation kam. Die beiden sprachen halblaut miteinander. Dann zu mir: „Wir haben Abendbrot und Wohnung beim Fährwirt. Seien Sie doch unser Gast... Wir wollen mal recht fidel sein! Der Wirt hat einen feinen Wein." Na, dachte ich, vorhin sprach ihr doch etwas von im Boot kampieren? Ich witterte Unrat und beschloß, mich aus der Affäre zu ziehen. Ich wollte auf keinen Fall ihr Gast sein, erklärte ich ihnen: ich schlafe allein und komme morgen so früh, wie es gewünscht wird. Stilaugen! „Wo gedenken Sie denn Ihr Lager aufzuschlagen: Wir möchten eigentlich auch gern mal so abenteuerlich übernachten." „Ach, ich habe den Schlüssel zu einer Hütte ganz hier in der Nähe. Drei Minuten vom Waldrand biegt der Flußweg links ab, der hinaufführt. Ich warte an der ersten Wegkreuzung, bis Sie Ihr Boot vertäut haben."

Wir waren inzwischen ausgestiegen und mit der Fähre ans andere Ufer gesetzt worden. Der eine Kavalier begleitete mich noch bis zum Waldrand, am Gasthof vorbei; ich konnte deshalb nicht daran denken, dort den Schlüssel zu verlangen.

Ein schöner Anfang! Selbstverständlich hatte ich die beiden auf einen falschen Weg geschickt, der, wie ich wußte, nach einer unwirtlichen, stinkenden Unterstandshütte führte. Wie aber, wenn sie vorsichtshalber beim Wirt fragten, oder der eine mir unbemerkt folgte? Ich mußte wissen, ob sie auf meinen Trick hereinfielen. Der Fußweg kam links in Sicht. Es war schon ganz dunkel. Ich versteckte mich zwischen den jungen Tannen, die hier am Wege standen und zwischen denen es ganz undurchdringlich finster war, trotzdem der Mond inzwischen hinter dem Walde heraufkam.

Richtig, sie kamen. Ich hörte sie von weitem reden. „Siehst du, da ist ja der Fußweg; sie will uns also nicht versetzen." „Aber sie wollte doch warten?" „Sie wird jedenfalls die erste Kreuzung gemeint haben, die jetzt folgt." Sie gingen an mir vorbei; jeder trug eine Flasche Wein...

Ich horchte, bis ich ihre Schritte und Stimmen nicht mehr hörte. Dann rannte ich die Fahrstraße hinunter, den Rucksack, damit das Geklappere seines Inhalts mich nicht verriet, in großem Bogen neben mir herschwingend. Kurz vor dem Gasthof schlüpfte ich auf einem schmalen Fußweg wieder in den Wald und lief ein Stückchen hinein. Dann legte ich mich lang auf den Boden und, während Herz und Atmung sich beruhigten, überlegte ich, was zu tun. Nein, ich wollte nicht mit dem Mitternachtszuge heimfahren und dann zu Hause bleiben. Jetzt erst recht wollte ich heute nacht droben in der Hütte sein. Es erschien mir jetzt ganz sicher, daß jemand oben war und mich hineinließ. Ich hatte keine Angst, wenn ich auch genau weiß, daß ich heute nicht mehr mitten in der Nacht eine Hütte im Walde suchen würde.

Der Weg war dunkel und ich mußte, um sicher zu gehen, weniger auf den Boden sehen als auf die helle Gasse, die der nächtliche Sommerhimmel zwischen den hohen Tannen zeichnete. Nach einer Stunde schimmerte die taufeuchte Waldwiese wie ein zauberhafter See durch die Bäume. Ich trat aus dem heißen, schwülen Walde heraus und ging auf die Hütte zu. Es war niemand hier. Die Läden waren verschraubt; zudem lagen sie zu hoch, um daran zu rütteln, denn die Hütte war gebaut wie ein Weinberghäuschen, mit einem stallähnlichen Untergeschoß, das durch eine sehr solide Tür verschlossen war. Neben der Hütte war ein offener Schuppen, in dem der Waldhüter Heu für die Wildfütterung aufbewahrte. Er war leer. Ich stieg auf den Boden bis unters Dach, zog das Leiterchen nach und fühlte mich geborgen. Kaum hatte ich mich ein wenig bequem hingelegt, so war ich auch schon eingeschlafen.

Als ich nach einer Stunde erwachte, war ich ganz frisch. Ich öffnete den Dachladen und blickte hinaus. Der abnehmende Mond stand hoch am Himmel und sein Licht war heller als die Leuchtziffern meiner Uhr. Am westlichen und nordwestlichen Himmel stand ein heller Schein, wie der Widerschein eines brennenden Hauses oder einer sehr hell erleuchteten Stadt. Aber welcher Brand hätte den Himmel so weithin gerötet? Ich lauschte. Nirgends Feuerlärm. Der Schein wurde wechselnd stärker und schwächer. Schließlich stand nur wieder die klare, schwarzblaue Himmelskuppel überm dumpfen Schwarz des Horizonts. Hatte ich geträumt? Ich erfuhr erst am nächsten Dienstag, als ich zu Hause die Zeitung las, daß ich in dieser Nacht den Widerschein eines Nordlichtes gesehen hatte. Es war die Pfingstnacht 1921.

Bei Tagesgrauen stieg ich durch den Wald hinunter, um mir für die nächsten beiden Tage im Fährhaus den Schlüssel zu holen. Die ersten Sonnenstrahlen erweckten gerade die grüngraue Flut des Flusses zu blausilbrigem Glanz, als ich hineintauchte, um die durchwachte Nacht von mir abzuspülen. Ich ließ mich abwärts treiben.

Ach..., da lag ja das Boot meiner Freunde. Man schien hier gerade wach zu werden. Verschlafene Stimmen brummten. Ich kam heimlich näher: mein Mut war gewachsen, hörte ich doch am anderen Ufer den ersten Morgenzug heranfahren. Man erblickte mich. „Guten Morgen, meine Herren!" Keine Antwort. „Sehen Sie, ich bin doch sehr pünktlich da. Darf ich mitfahren?" Keine Antwort. „Nun, fühlen Sie sich um den Lohn für Mitfahren beschmuggelt?"

Da kam's wütend aus dem Boot: „Sie... Sie.. Kanallje, lassen Sie uns in Ruhe!" **Luise Baumann.**

Die 100=Dollarnote

Roman von Edward Stilgebauer
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

5. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Im Verdacht, daß Sie wieder — wie hießen doch die Dinger, von denen Sie mir gestern erzählten, Herr Professor?"

„Welche Dinger?"

„Na, Sie wissen doch schon — etwas mit E — die Ench – so helfen Sie mir doch!"

„Gnädigste meinen die Echinoideen?"

„Richtig, die meine ich!"

Der Professor rückte seine goldene Brille zurecht. In der Tat hatte er beim Nennen dieses seines Steckenpferdes schon beinahe wieder vergessen, daß er der Angebeteten seines Herzens gegenüberstand, daß der Zweck seiner Einladung zum Lunch durch die Eltern Feldberger und der dieses Ausfluges nach dem Riviera=Palace doch eigentlich ein anderer war, als sich über biologische Probleme dieser Art zu unterhalten. Er nahm daher Alices Ironie völlig ernst, und meinte:

„Ich hätte gar nicht gedacht, daß sich eine junge Dame der Gesellschaft für ein solch verzwicktes Problem der Biologie so ausgesprochen interessieren könnte, auch noch für eine Spezialfrage, wie ich sie eben behandle, nämlich die nach dem Unterschied der Echinoideen und der Echinodermen. Aber da Sie mich zum zweiten Male danach fragen —"

Schon war er drauf und dran, mit seinem Vortrag zu beginnen und genau in der gleichen Weise, wie er das im Hörsaal gewohnt war, zu dozieren. Alice empfand bereits ein leises Grauen; sie erinnerte sich an einen Spaziergang, den sie gemeinsam in der vorigen Woche gemacht hatten, auf dem er ihr den komplizierten Vorgang der Fortpflanzung der Seeigel auf dem Wege der Metamorphose erklärt hatte. Wenn das heute wieder so anfing! Aber in kluger Erwägung der ganzen Situation lenkte sie das Gespräch rasch auf ein anderes Thema und sagte:

„Sie scheinen die jungen Damen von heutzutage doch noch immer gewaltig zu unterschätzen, Herr Professor! Viele studieren doch schon Medizin und Naturwissenschaften, warum sollte ich mich also nicht für die Echi — ?"

„Echinoideen, meine Gnädigste", ergänzte er.

„Und dann — —" Sie schlug ihre großen, schwarzen Augen zu ihm auf.

Sein Blut begann rascher zu pulsieren. Er fühlte es deutlich, daß ihn schon wieder diese schreckliche Verwirrung packte, deren er noch niemals in Gegenwart eines Mädchens, für das er sich zu interessieren begann, Herr geworden war.

„Und dann — —?" fragte er noch einmal.

„Ach ja, und dann — —" Alice schwieg einen Moment; sie machte eine peinliche Pause der Ueberlegung, die den Professor völlig aus der Fassung brachte, und dann lachte sie plötzlich:

„Also sprechen wir doch lieber von den Echinoideen, das scheint Ihnen wirklich besser zu liegen, Herr Professor!"

Gekränkt sah Kurz vor sich hin.

„Habe ich Ihnen weh getan, Herr Professor?" nahm Alice das Gespräch wieder auf. „Das war wirklich gar nicht meine Absicht. Ich wollte nur sagen, daß die Herren, insbesondere die Herren Gelehrten, uns Frauen vielfach unterschätzen, und daß ein junges Mädchen, natürlich ganz allgemein gesprochen und ohne jede Anzüglichkeit, sich recht wohl in den Beruf ihres Mannes hineinleben kann."

„Sie könnten sich also wirklich für die Naturwissenschaften interessieren?" kam es da schon wieder wie in hellem Entzücken aus seinem Munde.

„Gott, verehrter Herr Professor, ich kenne diese Wissenschaften ja noch gar nicht, wie sollte ich mich dafür interessieren. Ich meinte ja nur ganz im allgemeinen, daß sich schließlich jede Frau mehr oder weniger in die Ideenwelt ihres Mannes hineinleben soll und auch hineinlebt. Doch das sind wohl nur akademische Fragen, die uns beide nichts weiter angehen."

Das war schon wieder wie ein kaltes Bad. Zu seinem Unglück begann Kurz nun zum dritten Male:

„Auch die Echinoideen, meine Gnädigste — —"

Da erschien Michael Feldberger im Smoking. Er hatte das letzte Wort des Professors aufgeschnappt. Und so konnte er nicht umhin, leise vor sich hinzuknurren:

„Bald nehme ich selbst es ihr nicht mehr übel, der ist ja noch immer bei den Echinoideen!"

* * *

Mandorla war der ausgesprochene Liebling der Damen. In der Hochsaison konzertierte er jeden Nachmittag von zwei bis vier Uhr bei gutem Wetter auf der Terrasse, im anderen Falle in der Halle des Riviera=Palace. Und solange der interessante Mensch mit den pechschwarzen Haaren den Taktstock über seiner aus sechzehn Virtuosen bestehenden Kapelle schwang, war dort kein Tischchen zu haben. Des Nachts verlegte er seine einträgliche Tätigkeit in die Bar des Café de Paris. Auch heute war wieder kein Plätzchen zu haben.

Familie Feldberger und Professor Kurz lauschten der Musik. Professor Kurz erzählte von den Echinoideen, Michael Feldberger von der Börse, Frau Irma von Kostümen und Hüten, und Alice langweilte sich und sann darüber nach, wie sie Horst der kleinen Amerikanerin abspenstig machen könne.

* * *

„Wir nehmen doch wohl die Drahtseilbahn zur Rückfahrt", meinte die stets bequeme Frau Feldberger, als es kühler zu werden begann. „Ich habe den Wagen nach Monte Carlo zurückgeschickt!"

„Wie du befiehlst, mein Kind, also die Drahtseilbahn! Wundert mich übrigens, daß du es über dich gebracht hast, den Wagen zurückzuschicken; es kommt dir doch sonst auf zwanzig Frank mehr oder weniger nicht an, beste Irma! Oder hast du wieder den spontanen Sparteufel, wie er bei dir periodisch nach Besuchen der Mode= und Schneiderateliers als Krankheit aufzutreten pflegt", sagte Michael ironisch. Die anderen kümmerten sich durchaus nicht um diese kleine eheliche Stichelei.

Irma hielt infolge dieser Anspielung den Moment für gekommen, den immer knickerigen Gatten auf das, was ihm bevorstand, vorzubereiten, und so erzählte sie denn:

„Hör' mal, Michael, ich habe wirklich ein ganz hervorragendes Kostüm bei der Lacroix gesehen!"

„Kostenpunkt?" sagte Michael trocken.

„Ein hervorragendes Kostüm", betonte sie noch einmal und sah Michael dabei verächtlich, herausfordernd und feindlich an.

„Ich höre noch gut, beste Irma, du brauchst mir daher dein Urteil über die Schöpfungen der Mademoiselle Lacroix nicht noch einmal zu wiederholen. Ich habe vollkommen begriffen, ein hervorragendes Kostüm, und ich erlaubte mir ganz bescheiden nach dem Kostenpunkt zu fragen!"

„Das läßt sich bei solchen Sachen im voraus nicht ganz genau bestimmen, mein lieber Michael; so viel solltest du auf dem Gebiete der Damentoiletten jetzt auch schon gelernt haben!"

„Hab' ich, hab' ich, meine Teuerste", lachte Michael. „Daß Nachforderungen auch eine deiner Gepflogenheiten sind, daran habe ich mich jetzt während der Dauer unseres nun einundzwanzigjährigen Krieges gewöhnt!"

„Du hast eine Art, deine Ausdrücke zu wählen, und einen Ton, mit mir zu verkehren, bester Michael!"

„Weiß, weiß, Ausdrücke, wie sie nach deinem Befinden nicht immer in die Salons der Tiergartenstraße passen! Du erinnerst dich vielleicht daran, daß wir am Anfang unserer Berliner Laufbahn am Oranienburger Tor gewohnt haben?"

Er brannte sich eine dicke schwere Brasil an, was von Irma sofort mit den Worten gerügt wurde:

„Du hast wohl ganz vergessen, mein bester Michael, daß Sanitätsrat Kreißler in Berlin erklärt hat, diese Zigarren seien das reine Gift für dich!"

„Aber ein langsam wirkendes, meine beste Irma; bei meiner Konstitution und bei meinem Herzen darfst du dich keinen voreiligen Hoffnungen auf Selbständigkeit hingeben. Der alte Feldberger in Krotoschin, mein Vater, ist siebenundachtzig Jahre und vier Monate alt geworden!"

Sie standen vor dem kleinen Stationsgebäude der Zahnradbahn. Michael Feldberger war gerade dabei, die Fahrkarten zur Rückkehr nach Monte Carlo zu lösen, als Alice plötzlich sagte:

„Es ist so wunderbares Wetter; wenn ihr auch fahrt, ich habe heute überhaupt nur den kurzen Weg hier heraufgemacht, ich gehe auf alle Fälle zu Fuß nach Monte zurück!"

„Was du auch immer für Einfälle hast, Alice", schalt Herr Feldberger.

Und Frau Irma warnte: „Ich würde dir doch nicht raten, liebe Alice, den Weg in der Abenddämmerung allein zurückzulegen nach dem, was heute am hellen Vormittag auf dieser Straße oberhalb des Riviera=Palace passiert ist! Fräulein Wilkins hat es dir selbst erzählt!"

„Das war doch Schwindel, Mutti; die Kleine wollte sich nur interessant machen!"

„Was ist denn passiert?" fragte nun Kurz.

„Das erzähle ich Ihnen unterwegs, Herr Professor! Sie sind doch gewiß so galant, mich zu begleiten?"

„Aber mit dem allergrößten Vergnügen, meine Gnädigste, wenn Sie mir diesen Vorzug gestatten!"

Bei diesen Worten des Professors flog ein kokettes Lächeln über Alices Gesicht.

Kurz hatte fast noch nie die Gelegenheit gefunden, mit ihr ungestört allein zu sein, heute sollte er sie haben; sie war entschlossen, dem ewigen Zauderer ein wenig auf den Zahn zu fühlen und einige Sicherheit über dessen Pläne und Absichten zu gewinnen, um ihr Benehmen Horst und Violet gegenüber unter Umständen danach einrichten zu können.

Kurz war selig. Sah er doch in seiner Jenaer Gesellschaftsauffassung und in seiner völligen Unerfahrenheit im Verkehr mit jungen Damen aus dem Milieu, dem Alice angehörte, einen bedeutenden Schritt des Entgegenkommens in ihrer Aufforderung, daß er sie allein nach Monte Carlo zurückbegleiten sollte.

„Wir treffen uns also dann alle im Grand Hotel wieder", hub nun Alice an.

„Vergiß nur nicht, heute abend ist Premiere im Theater; wir haben das Diner noch vor uns und müssen uns rechtzeitig umkleiden!"

„Aber es ist doch beinahe noch heller Tag, Mutti, und wir sind in zehn Minuten unten!"

Michael, dem die Annäherung an den Professor, aus dem noch ein berühmter Mann und ein Geheimrat werden konnte, sehr erwünscht war, wandte sich scherzend an seine Frau mit den Worten:

„Meinst du denn, Irmchen, daß wir dem Herrn Professor unser Kind von hier bis Monte anvertrauen dürfen?"

Kurz nahm diese Bemerkung völlig ernst.

„Ich versichere Ihnen, Herr Feldberger —", begann er.

„Ich glaube Ihnen alles, Herr Professor", fiel ihm Michael ins Wort. Und Alice sagte:

„Sie brauchen hier durchaus keine Versicherungen abzugeben, Herr Professor, wie ich Sie taxiere, halten Sie es gewiß mit dem Don Carlos und sind verzagt, wenn Weiber vor Ihnen zittern!".

Sie lachte hell auf. Und Michael meinte trocken:

„Die Schlagfertigkeit hat das Mädel von mir, Herr Professor!"

Kurz und Alice machten sich auf den Weg.

„Also denken Sie sich, was heute vormittag am hellichten Tage oben auf der Straße zwischen La Turbie und dem Riviera=Palace passiert sein soll, Herr Professor", nahm Alice sofort das Gespräch auf.

„Ich bin gespannt, meine Gnädigste!"

„Sie kennen doch auch die kleine Wilkins, die seit dem Herbst mit ihrem Vater im Grand Hotel wohnt?"

„Das schwerreiche Yankeegirl aus Milwaukee, dessen Vater die Pariser Presse den Weizenkönig genannt hat, die entzückende Blondine — —?"

„Jetzt wird es mir mit Ihnen aber bald zu 'bunt'", scherzte Alice, während doch ein ganz leiser Unterton des Aergers durch ihre Stimme klang.

„Aber meine Gnädigste, ich habe doch nur nachgesprochen, was man mir erzählt hat!"

„Das will ich zu Ihrem Besten annehmen! Daß Sie von ihren Millionen sprechen, das macht mir weiter keine Sorge, denn — —"

„Denn — —?"

Alice mochte bemerken, daß sie drauf und dran war, Kurz einen allzu orientierenden Blick in ihre Karten zu gewähren. So wich sie rasch aus und sagte:

„Ach, es wird wohl kaum einen Menschen an der ganzen Riviera geben, der nicht von den Millionen dieses Mister Wilkins spricht, nachdem die Zeitungen eine Beschreibung seiner Jacht im Hafen gebracht und die Bemerkung daran geknüpft haben, daß dieser Mister Wilkins die Weizenernte in seinen Händen hält und an der Neuyorker Börse gewissermaßen die Brotpreise für die Vereinigten Staaten diktiert! Aber daß Sie vor meinen Ohren diese Blondine, die mir doch ein rechtes Gänschen zu sein scheint, auch noch entzückend nennen, Herr Professor — —"

„Aber sie ist doch ein niedliches Kind, meine Gnädige, wenn sie mit ihrem Gesang und glockenhellen Lachen das ganze Hotel amüsiert, das werden doch wohl auch Sie nicht bestreiten wollen!"

„Geschmacksache!" erwiderte Alice kurz.

„Freilich ist das ganz Geschmacksache, meine Gnädigste, aber wenn ich Ihnen gegenüber ganz offen sein darf —"

„Nun?" In beinahe gereiztem Ton war diese Frage aus dem Munde Alices gekommen.

Und Kurz fuhr fort: „Mein Geschmack ist Miß Wilkins nun ganz und gar nicht!"

Fragend und neckisch waren Alices große, dunkelbraune Augen auf Kurz gerichtet, als sie nun mit einer unnachahmlichen Keckheit fragte:

„Und was ist denn Ihr Geschmack, Herr Professor, wenn man danach fragen darf?"

Schon wieder geriet Kurz in Verlegenheit.

„Nun heraus mit der Sprache!" ermunterte Alice. „Ein Professor, der jeden Tag vor einem mit Menschen angefüllten Hörsaal steht, sollte doch nicht so schüchtern sein!"

„Da haben Sie allerdings recht, gnädiges Fräulein", lachte nun Kurz befreit auf. „Wenn Sie sich für meinen Geschmack interessieren, dann will ich Ihnen gern verraten, daß mir das Brünette mehr zusagt als das Blonde." — Er hatte seinen Mund ihrem Ohr genähert und flüsterte mit einer leisen, Alice nicht entgehenden Erregung in seiner Stimme: „Dunkelbraune Augen und schwarzes Haar sind immer so etwas wie mein Ideal gewesen, Fräulein Alice!"

„Aber das wird ja ganz gefährlich, Herr Professor", spottete sie.

Kurz wurde ernst. Sollte er am Ende schon zu weit gegangen sein und es mit Alice verdorben haben?

Und um dem Gespräch eine weniger gefährliche Wendung zu geben, sagte er:

„Aber Sie wollten mir ja eine Geschichte erzählen, meine Gnädige, was an diesem Vormittag hier auf der Straße passiert ist?"

„Richtig, also denken Sie, die kleine Wilkins malt doch!"

„Ich weiß, Ihr Herr Vater hat mir davon erzählt; der alte Wilkins soll sehr stolz auf die kleinen Bilder seiner Tochter sein!"

„Kunststück, wenn man sein Lebtag in Weizen und Mehl gemanagt hat", sagte Alice verächtlich. „Ich habe ihr ganzes Skizzenbuch gesehen, das machen wir nebenbei alle in der höheren Töchterschule in Berlin genau so gut. Aber das tut ja nichts zur Sache. Sie will in einem Olivenwäldchen eine Skizze gezeichnet haben und dabei von einem Bettler überfallen worden sein!"

„Das ist doch nicht ausgeschlossen!"

„Freilich ist das nicht ausgeschlossen, wenn dieser Ueberfall für sie nicht der Vorwand wäre für eine sehr, sehr interessante Bekanntschaft, die sie heute vormittag gemacht haben muß, denn der Herr, um den es sich handelt, hat heute mittag schon mit den Herrschaften gespeist!"

„So — so? Und dieser Herr scheint Sie zu interessieren, gnädiges Fräulein!"

„Aber durchaus nicht, Herr Professor! Woraus schließen Sie das?"

„Aus dem Feuereifer, mit dem Sie mir diese Geschichte erzählen!"

„Nicht daß ich wüßte!"

„Es kam mir also nur so vor!"

„Dann müssen Sie sich geirrt haben, Herr Professor! Die Sache interessiert mich nur als Fall! Der Herr ist mir allerdings aus Berlin bekannt!"

„Sehen Sie!"

„Was soll das heißen: Sehen Sie? Ganz oberflächlich bekannt, ich habe ihn in Hoppegarten und Karlshorst reiten sehen, dort ist er mir vorgestellt worden, und dann haben ihn meine Eltern ein= oder zweimal eingeladen! Aber der Fall ist typisch!"

Fortsetzung folgt.

oder hatte sie halbbewußt die dunklen Fäden ahnen gelernt, an welchem auch der hing, der Leben oder Fluch auszuteilen schien? ... Das Bild der Mutter, früher so mächtig, überschattend an den Anfang ihrer Welt gesetzt, hatte sich längst grau und gleichmäßig eingefügt in die unzähligen Reihen von Menschenbildern, die an ihrem Blick vorübergezogen waren. Und ihr eigenes Schicksal hatte längst allen Anstrich eines besonderen verloren und sich ebenso grau und gleichmäßig in das der Masse eingefügt.

Und so kam es, daß jetzt in der Stille dieser Nacht, an diesem Bett, sie auf die Frage, wo ihr Leben seinen trüben Ausgang genommen, mit ruhigem Herzen antworten konnte: Ich weiß es nicht. Daß sie aus diesen welken Händen, die unruhig auf der Decke herumirrten, die Schuld nahm, die ihr Leben überschattet hatte, und diesen Schatten ins Unklare, Undeutbare verwies, das dem menschlichen Lose verhaftet ist...

Verschiedenes.

Eine Orchidee von 15 Meter Höhe,

die in Süd-Queensland gefunden wurde, kann Anspruch darauf erheben, die höchste Orchidee der Welt zu sein. Sie wird an 45 Fuß hoch und trägt Hunderte von Blüten, deren einzelne Blütenzweige eine Länge von etwa zwei Metern erreichen. Diese Riesenorchidee, Galeola faliata, wächst in einer fast unzugänglichen Schlucht in den Macpherson Ranges. Eine von Melbourne ausgehende Expedition von Botanikern hofft die Stelle im September zu erreichen. Bisher hielt man eine Orchidee von etwa zehn Meter Höhe für das Größte Exemplar der Gattung.

Geredete Bibliotheken.

Jemand hat sich den Spaß gemacht, auszurechnen, daß das, was ein Mensch binnen einer Stunde zu reden vermag, im Druck 15 Seiten in Oktavformat ergibt. Nimmt man an, daß alles, was der Mensch im Laufe eines Tages spricht, vier Stunden füllt, so ergäbe das pro Woche einen Band von 420 Seiten, im Laufe einen Jahres dann eine Bibliothek von 52 solchen Bänden und schließlich nach dreißig Jahren eine Sammlung von 1562 Bänden, nach deren Inhalt freilich lieber nicht gefragt werden dürfte.

Hundepelze — letzter Schick.

Kaum eine von den eleganten Frauen in Paris oder Neuyork, die die Pelzmode des vergangenen Winters mitgemacht haben, wird gewußt haben, daß sie einen Hundepelz als letzten Schick getragen hat. Erst jetzt stellt sich heraus, daß Hundefelle aus der Mandschurei in steigendem Maße zu Pelzen verarbeitet worden sind. Die Ausfuhrziffern für Hundefelle aus Nordchina nach den Vereinigten Staaten von Amerika weisen die Zahl von einer Million Stück auf, die zur Anfertigung von Pelzmänteln und Pelzbesätzen verwandt wurden.

Afrikanische Modelaunen.

Unter den schwarzen Frauen aus dem Zulukaffernstamm beginnt in letzter Zeit (warum sollte sie auch klüger sein als andere Frauen?) die Mode große Triumphe zu feiern. Sie wechselt dort jetzt ihre Launen vielleicht mit derselben Geschwindigkeit, wie es unter ihren weißen Jüngerinnen in Europa und Amerika der Fall ist. Die von jeher beliebten Glasperlen finden bei den Negerinnen keinen Absatz mehr. Von diesem Schmuck wollen sie nichts hören, und sind für Strumpfbänder Feuer und Flamme, die sie direkt auf den nackten Beinen tragen. Ganze Kisten mit Glasperlen, die früher bei den Schwarzen Wunder wirkten, türmen sich jetzt in den Speichern der südafrikanischen Zollämter und finden keinen Käufer.

Argentinier bevorzugen Größe.

Das erfuhr zu seinem Leidwesen ein Franzose, der jüngst aus Argentinien nach Frankreich gereist war und keine Einreisebewilligung für die Rückkehr in seine Wahlheimat erhielt, weil in seiner Abwesenheit ein Gesetz herausgekommen war, das eine Mindesgröße für alle Einwanderer vorschreibt. Der knapp 145 Zentimeter große Franzose ist weit unter dem erlaubten Mindestmaß.

Was wiegt ein Federstrich?

Eine Laboratoriumswage wurde kürzlich auf die folgende Probe gestellt: Auf beiden Schalen wurden je 25 Kilogramm und je eine Besuchskarte gelegt. Als die Wage ausbalanciert war, wurden auf der einen Karte drei Federstriche gemacht. Die Wage schlug meßlich nach der „beschwerten" Seite aus. Das Gewicht des Federstrichs wurde mit 0,00001 Gramm ermittelt.

Radio im Urwald.

Für die Kurzwellensender in Nord-Rhodesia, welche die weit im Innern des Landes arbeitenden Regierungsbeamten miteinander und mit der Zentralverwaltung verbinden, wird die Senderleistung von 140 W. durch Menschenkraft erzeugt. Zwei Neger, die auf einer Art Tandem Sitzen, setzen durch betätigung der Pedale mühelos ein Dynamo in Bewegung. Die Stationen können auf den Wellen zwischen 50 und 60 Meter senden; die Empfangsgeräte haben einen Wellenlängenbereich von 10 bis 200 Meter.

Rätselecke.

Silbenrätsel.

Aus den Silben: a, a, a, au, ber, ber, berg, chen, chen, de, de, del, dem, di, di, di, don, e, ei, eich, ein, el, en, ex, feld, fisch, ge, gold, ham, hörn, in, la, laub, le, li, man, na, na, nerf, nes, no, pha, ren, reth, ri, rie, schell, sel, ste, sto, sun, tan, va, vem ven, vi, ward, wei, za, zo sind 20 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Schillers „Lied von der Glocke" ergeben (ch — ein Buchstabe).

Die Wörter bedeuten: 1 Höchster Berg im Böhmischen Mittelgebirge, 2 Ausgedienter Soldat, 3 Symbol des Ruhmes, 4 Sonntag, 5 Riechwasser, 6 Stadt im Ruhrgebiet, 7 Runkelrübe, 8 Inneres der Bauchhöhle, 9 Monat, 10 Fahrrad, 11 Salatpflanze, 12 Nordischer Romandichter, 13 Griechischer Lustspieldichter, 14 Fisch, 15 Gemüseknollen, 16 Einheimisches Baumtier, 17 Wohnort der Eltern Jesu, 18 Göttin der Jagd, 19 Inselgruppe im Atlantischen Ozean, 20 Schiffskellner.

Auflösung der Aufgabe vom vorigen Sonntag:

Kreuzwort-Silbenrätsel.

			a	ve	ma	ri	a			
		o	der	■	ren	■	de	kan		
	ha	fen	■	pa	go	de	■	zel	le	
ro	se	■	pa	ri	■	men	zel	■	a	ra
si	■	im	■	a	ma	ti	■	kom	■	ti
ne	he	mi	a	■	ne	■	kom	mis	si	on
	gel		se	xa	ge	si	ma		gel	

VOLK UND ZEIT
ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG"
№ 20 (134) Sonntag, den 15. Mai 1932 10. Jahrgang

Saat und Ernte.

Von Adele Jellinek.

Ein Mann gab seinen Kindern eine Zweite Mutter. Die junge Frau, die eine harte, lieblose Kindheit im Waisenhaus verbracht hatte, kam voll Dankbarkeit, ein Heim gefunden zu haben, nur ein wenig bange vor dem Einfluß, der noch von den mütterlichen Verwandten der Kinder ins Haus kam.

Aber auch vor den Kindern war ihr ein wenig bange. Denn sie war einer jener unsicheren Menschen, deren Leben von der Kindheit überschattet war und die nie so recht hatten Kinder sein dürfen: sie überschätzte Kinder, sie sah sie reifer als sie waren, und fühlte sich ihnen gegenüber merkwürdig unsicher und unterlegen.

Es war nun richtig, daß das ältere der beiden Kinder, ein frühreifes zehnjähriges Mädchen, ihr nach Kinderart ein wenig spröde und mißtrauisch entgegenkam. Aber damals hätte sie das Kind noch leicht zu sich herüber ziehen können.

Sie war jedoch nicht unbefangen genug, die wirklich gefährdete Stellung des Kindes zwischen zwei Lagern zu begreifen und ihm darin zu helfen.

Denn das Kind hätte kein Kind sein müssen, um sich nicht in dem Gefühl von Wichtigkeit, das man seinem Wohlbefinden zumaß, zu sonnen. Es hörte die ängstlich besorgten Fragen seiner Verwandten, und fing an, die junge Frau, die der Vater ins Haus gebracht, daraufhin zu beobachten.

Aus kleinen kindlichen Unarten wurden dann tragische Verwicklungen. So kam das kleine Mädchen einmal zu den Verwandten, es wurde gut bewirtet und zeigte seine Freude darüber so überschwenglich, daß es sich anhörte, als bekäme dieses Kind zu Hause kaum satt, viel weniger einmal ein feiertägiges Essen. Die Verwandten waren aufgestört und schickten eine Abordnung an die junge Frau, um taktvoll anzufragen, wie sie es mit der Verpflegung der Kinder halte: eine Erkundigung, die der Natur der Sache nach nicht sehr taktvoll ausfallen konnte. Die junge Stiefmutter war tief verletzt.

Trotzdem wäre noch vielleicht alles in eine gute Bahn gekommen, wäre nicht ihr seltsames Verhältnis zu dem jüngeren Kinde gewesen. Es war ein einjähriges Mädchen, bei dessen Geburt die Mutter gestorben war — ein bläßliches, zartes Geschöpfchen, das nicht recht gedeihen wollte.

Die junge Frau hatte bisher nie in ihrem Leben mit so kleinen Kindern zu tun gehabt. Und das, was sonst Schicksal der Frauen an dem eigenen Kinde vorbehält: die Erfahrung, wie ein junger Mensch wächst, wie dieses keimhaft verschlossene Leben sich entfaltet, das erfuhr die junge Frau zum erstenmal an einem fremden Kinde, während in ihrem eigenen Schoß schon ein neues Leben zu keimen begann.

Seltsam wurde nun dieses Widerspiel von innen und außen, dieses innere Strömen eines neuen Lebens, während es außen schon Form und Gestalt gewonnen hatte und in seiner süßen Reife dem dumpfen inneren Wachstum voraneilte.

Möglich, daß dises Kind niemals vorher in richtige Hände gekommen war, möglich, daß es in seiner ungebrochenen Instinkthaftigkeit in der Wärme der jungen Frau, in Geruch und Regung ihres Leibes das Mütterliche herausspürte: es klammerte sich mit seiner kleinen Seele an die neue Mutter und fing an, sich unter ihren Händen wundervoll zu entfalten. Die zarten Glieder rundeten sich, wurden kräftiger, die Wangen bekamen Farbe und in die dump-



Der Ausflug ins Freie.

Scherenschnitt von W. Tenius.

Pfingsten der Alten.

Von Theodor Kramer.

Setz' auf die Bank vorm Haus dich, Alte, nieder!
Für heute abend ist genug geschafft;
Am Rand der Vorstadtstraße blüht der Flieder
und die Kastanien stehn in vollem Saft.
Die Motorräder, die aus frischen Fernen
der Stadt zu brausen, tragen schon Laternen.

Es ist ein Abend, wie ich viele Jahre
schon ihn nicht sah, an dem man alles schmeckt:
den Staub der Stadt, den Ruch der Schlingkrautthaare,
den grünen Rasen, der den Hang bedeckt,
den Wurzelgrund der wilden Eisenreben,
die noch den Paaren an den Tischerntchen kleben.

Wie ist es, sag doch, Alte, zu begreifen,
daß wir, wie nun, schon wohnen manches Jahr
und nie mehr Sonntags durch die Wälder streifen
und dennoch leben, ohne Wind im Haar?
Wir stehen auf und schrubben uns und essen —
und alles andre haben wir vergessen.

Gewaltig, glaub' mir, Alte, ist das Leben
in allem, wenn wir es nur richtig tun,
wenn wir dabei sind, wie wir uns erheben,
und ganz dabei, wenn wir ein wenig ruh'n.
Ist lahm das Kreuz auch, eine Hand beschädigt,
es ist damit der Mensch noch nicht erledigt.

Kalt zieht sich's in die Füße aus den Fliesen,
die Maiennächte sind noch reichlich frisch;
wir werden gehen und das Fenster schließen,
und schmal bestellt ist morgen unser Tisch.
Und viel wird's sein, wenn für uns alte Leute
zuweilen noch ein Abend kommt wie heute.

---

sen Augen kam Licht und Glanz. Es lernte sich aufrichten, bewegen, lernte die kleinen Lippen zu Worten formen. Die junge Frau nahm entzückt dieses Geschenk entgegen.

Dieses Kind wurde ihr in zwiefachem Sinne eigen: einmal, weil sie ihm neues Leben eingehaucht hatte. Und dann, weil in ihm das, was sie im dämmerhaften In-sich-Hineinschauen, im Wünschen, Hoffen und Warten erträumte, frühzeitig Leben und Gestalt gewann.

Als ihr eigenes Kind geboren war, änderte sich eigentlich nichts an der Stellung ihres Stieftöchterchens. Sie hatte es so tief in sich hineinverleibt, daß es ihr erstgeborenes Kind blieb.

Als ihr eigenes Töchterchen zehn Monate alt war, erkrankte ihr Liebling an einer schweren Erkältungskrankheit. Arzt und Vater rieten zur Spitalspflege, um das andere nicht zu gefährden. Und plötzlich erschienen auch die mütterlichen Verwandten und forderten, als sei es die selbstverständlichste Sache von der Welt, als hätte nichts sich ereignet, um ihre größeren Rechte an das Kind aufzuheben, die Herausgabe des Kindes. Sie wollten es in Pflege nehmen. Mit blutendem Herzen mußte sich die junge Frau fügen.

Sie hatte ihren Liebling nie wiedergesehen. Er starb dort in fremden Händen.

Ueber diese Erfahrung kam die junge Mutter nie wieder hinweg. Sie machte die Kluft zwischen ihr und den Verwandten der Kinder zu einer unüberbrückbaren. Und zu dieser Sippe gehörte auch das ältere Mädchen, das ihr als kleine Spionin ins Haus gesetzt schien, das lebte, während ihr Liebling sterben mußte.

Menschen im engen Zusammenleben können einander viel antun. Diese beiden taten einander viel an. Die Ehe ging fast darüber in Brüche, denn der Vater, ein männlicher Mann, stellte sich in diesen Konflikten häufig auf die Seite desjenigen, der ihm als der Schwächere erschien: des Kindes.

Als das Mädchen fünfzehn Jahre alt war, gab es den Kampf auf und ging für immer aus dem Haus. Es zog in die Großstadt. Die Spannungen hörten deswegen nicht völlig auf, auch wenn sie über größere Wellen gingen.

Das junge Mädchen begann sein Frauenleben frühzeitig. Aber es war nicht geschützt und umhegt und verließ darum nicht in so reinlichen und geordneten Bahnen wie das der Stiefmutter. Und die Stiefmutter war es, die am wenigsten Verständnis dafür hatte, die ihr die Schande, die sie über die Familie gebracht, nicht vergab.

Später erst, als beide reife Frauen waren, hatten sich die Härten zwischen ihnen ein wenig abgeschliffen. Die Tochter kam manchmal ins Haus, brachte den Stiefgeschwistern Geschenke, und die zwei Frauen verkehrten in kühl-freundlichem Tone miteinander.

Dann kam eine Zeit, dan wandelte sich die Lage von Grund aus. Die Mutter wurde in ihrer Matronenjahren von einer tückischen Krankheit befallen. Sie, die der Mittelpunkt des Hauses war, die alles in seinem Wärmekreis gefangen hielt, sie wurde nun der hilfloseste Teil. Der Kreis zerfiel. Ihre Töchter, nervöse junge Frauen, waren unbeholfen und reizbar an ihrem Krankenlager.

Da wurde die Stieftochter ins Haus gerufen, jetzt kehrte sie zurück und übernahm ruhig und umsichtig die Pflege. In ihrer freundlich-bereiten Art, immer gegenwärtig, wurde nun sie der Punkt, von dem Wärme und Leben ausstrahlte. Die Kranke gab sich ganz in ihre Hände. Sie wurde nur ruhig, wenn sie sie in ihrer Nähe wußte, und klammerte sich in ihren Todeskämpfen an sie.

Und einmal in einer Nacht, als die Stieftochter wieder die Nachtwache übernommen hatte, gesellte sich eine der jungen Töchter zu ihr — ihr Mann hatte sie so zärtlich in den Lehnstuhl eingepackt, damit sie später die Stiefschwester ablösen könne — und sagte: „Ich kann mich eigentlich gar nicht mehr erinnern, daß du einmal bei uns warst, Lisa, ich muß noch sehr klein gewesen sein."

„Du warst noch gar nicht auf der Welt!" sagte die ältere lächelnd, „denn ich war fünfzehn Jahre alt, als ich aus dem Hause ging."

„Fünfzehn Jahre?" sagte die andere erschrocken, „da warst du doch ein halbes Kind! Warum bist du so jung von zu Hause fortgegangen?"

Die Schwester schwieg eine Weile. Dann sagte sie ruhig: „Ich weiß es nicht mehr."

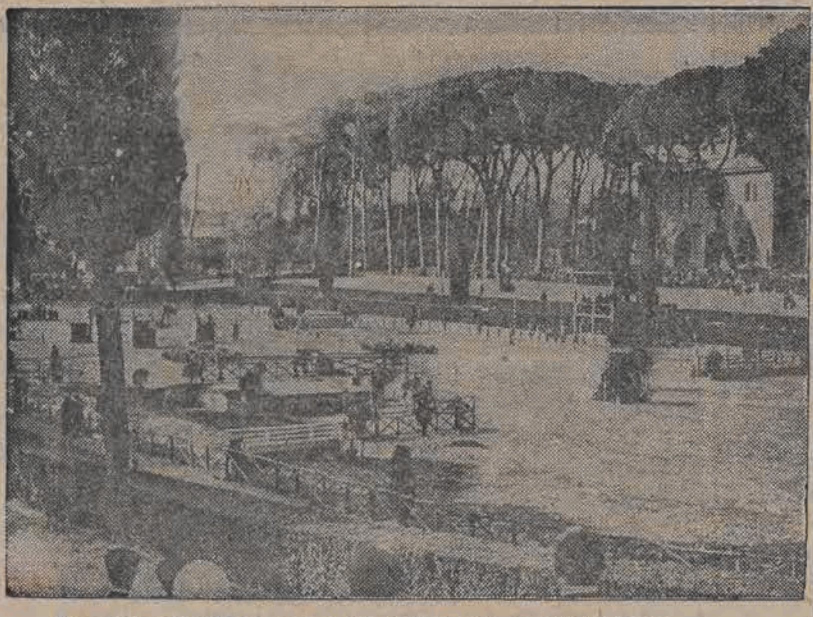
Aber sie wußte es natürlich noch sehr gut. Sie wußte, wie es begonnen, und daß die Frau, die hier schwer aufatmend und kämpfend im Bette lag, die Mutter dieses schönen, verwöhnten Wesens, ihr vollgerüttelt Maß Schuld daran hatte. Sie hatte sie heimatlos gemacht, und sie war sich dessen auch immer bewußt gewesen. Und in jüngeren Jahren, als das Leben sie unter Wasser hielt, als es Schande und Qual über sie häufte, da hatte sie nicht aufgehört, mit Haß an diese Frau zu denken, die dazu beigetragen hatte, ihr Leben zu zerstören, und hatte gewünscht, das Schicksal möchte es ihr mit gleicher Münze vergelten.

Aber nun, nach einem langen, bewegten Leben, in der Stille dieser Nacht, erschien ihr das alles plötzlich bedeutungslos. Und es war keineswegs ein Gefühl von Verzeihung und Versöhnung, das sie dazu bestimmte.

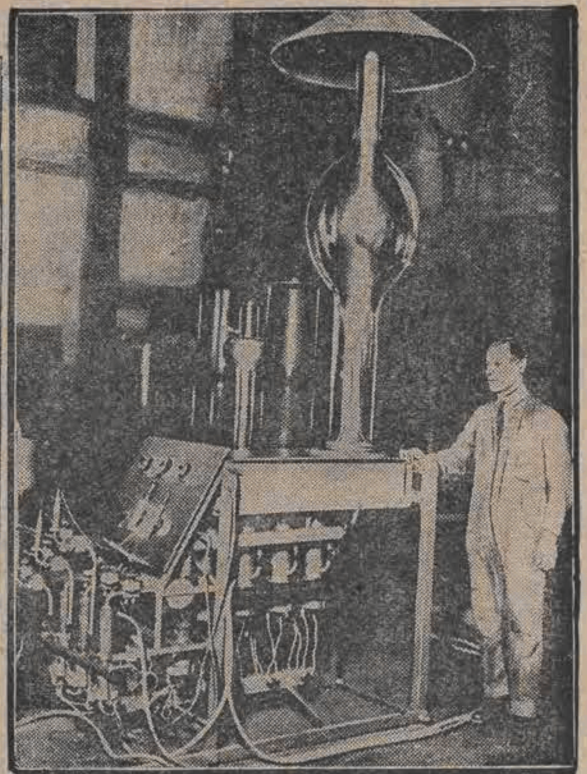
Sondern zwischen ihr und ihrer trüben Kindheit hatte sich längst das ganze, breite Leben dazwischen gedrängt, hatte den dunklen Kern der Schuld, den die Stiefmutter hinzugefügt, längst aufzulösen und zu zersetzen begonnen. Sie hatte viel gesehen, so viel erfahren, so viele Menschenschicksale an sich vorübergleiten gesehen. War es nun die Vielzahl, daß ihr das Einzelne bedeutungsloser erschien,



Feuersbrunst am Fuße des Fudschijama. Unser Bild zeigt die Trümmerstätte der Stadt Omiya, die von einer riesigen Feuersbrunst bis auf wenige Häuser eingeäschert wurde; im Hintergrund der Fudschijama, Japans heiliger Berg.



Rennplatz in Rom, wo z. Zt. Pferderennen stattfinden.



Der Apparat, der Atome zertrümmert. Zwei jungen Physikern des Cavendisch-Laboratoriums in Cambridge ist es mit dieser Apparatur gelungen, Lithium-Atome in Helium-Atome zu verwandeln. In der Hochvakuum-Röhre erzeugten sie Spannungen bis zu 500 000 Volt, die dann zu dem gewünschten Resultat führten.



1000jährige Eiche im Zoologischen Garten in Stavenhagen (Mecklenburg). Um den Stamm umfassen zu können, sind 13 erwachsene Leute notwendig.

Quer durch die Welt

Jedem sein Dorado.

Argentinien müßte das Wallfahrtsland für heiratslustige Mädchen und Lettland das Paradies für ehebedürftige Junggesellen sein. Das zeigen die Bevölkerungsstatistiken, die jetzt von der amerikanischen Handelskammer fertiggestellt sind. Auf der ganzen Welt ist das weibliche Geschlecht weit stärker vertreten als das männliche; nur Argentinien macht mit seiner 53,6 prozentigen männlichen Bevölkerungsziffer eine Ausnahme. In Lettland dagegen sind die Herren der Schöpfung am erheblichsten in der Minderheit und bilden nur 46,6 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Gesamtbevölkerung der Erde wird auf 1 992 500 000 geschätzt mit einem Durchschnitt von 39 Personen auf eine englische Quadratmeile Land. Leute mit starkem Geselligkeitsbedürfnis werden vielleicht nach Hongkong gehen. Diese englische Chinesenstadt weist eine Bevölkerungsdichte von 2187 Personen auf die Quadratmeile auf. Aber auch Einsiedler können auf dieser schönen Welt zu ihrem Recht kommen. Für denjenigen, der von seinen Zeitgenossen befreit sein will, ist Alaska mit einer Dichte von 0,1 Personen pro Quadratmeile sicherlich das Land seiner Träume. Als Eigentümlichkeit wird noch vermerkt, daß Aegypten das Land mit dem stärksten Bevölkerungswechsel ist. Einer Geburtenrate von 44,5 steht eine Todesziffer von 27,8 auf Tausend Personen gegenüber.

Der Mann, der eine Lokomotive stahl.

Daß gewissenlose Leute, die rasch vorwärts kommen oder eine Spazierfahrt machen wollen, in einen herrenlosen Kraftwagen einsteigen, kommt wohl öfters vor. Aber daß jemand zu diesem Zwecke sich einer Lokomotive bemächtigt, ist immerhin ungewöhnlich. Dies tat ein Russe, der von Solenzara auf Korsika, möglichst schnell nach Bastia kommen wollte. Er fand kein anderes Beförderungsmittel als einen Güterzug, der hier auf dem Bahnhof hielt. Nachdem er eine Anzahl der Wagen losgekoppelt hatte, bestieg er die Lokomotive und fuhr los, während noch zwei Wagen daran hingen. Die Beamten der Eisenbahn, die den Diebstahl bald merkten, nahmen mit den Gendarmen die Verfolgung auf. Aber der Kampf war ungleich, und sie würden wohl vergeblich hinter dem Lokomotivräuber hergeeilt sein, wenn dieser nicht aus mangelnder Erfahrung die Maschine falsch bedient hätte, so daß sie plötzlich zu seinem Schrecken rückwärts fuhr und ihn den Hütern der Gerechtigkeit in die Arme führte.

Die poetische Witwe.

In einer bayrischen Zeitung war jetzt die nachstehende Anzeige zu lesen: Heute morgen schied ins Land der Geister — An den Schwindsucht unheilbarem Weh, — Mein geliebter Mann, der Schneidermeister — P. P. Paul im zwölften Jahre der Eh'. — Alle, die den Seligen kannten, — Wissen wohl, was ich an ihm verlor. — Still zu trauern, bitt' ich die Verwandten; — Mein Geschäft betreib' ich wie zuvor.

Mäuseplage in Australien.

Ein Königreich für einen — Rattenfänger.

Australien würde jetzt Millionen geben, wenn es einen „Rattenfänger von Hameln" hätte. Riesige Mäuseschwärme überschwemmen die Provinzen Wimmera und Mallee im Staate Victoria, dringen in die Häuser und die Speicher ein, fressen alles auf oder an und machen dadurch fast sämtliche Nahrungsmittel ungenießbar. Die Bewohner wurden plötzlich bei ihrer Abendmahlzeit von dieser Mäuseinvasion überrascht. Zu ihrem Erstaunen fanden sie die Suppenteller in ein Mäuseschwimmbad verwandelt und die Tische mit diesen Nagetieren förmlich übersät. Eben griff man noch nach einem belegten Brot und im nächsten Augenblick hatte sich der Belag um eine Maus verdoppelt. Kein Schrank, kein Speicher war vor diesen kleinen Angreifern sicher. Piepsend und raschelnd überfielen sie die Geschäfte und Getreidesilos. In den Schlafräumen der Dockie Hochschulen für Landwirtschaft sprangen die Studenten erschreckt aus den Betten: Mäuse liefen ihnen über Gesicht und Körper, zupften in den Haaren und knabberten an den Schuhen. Schleunigst versuchte man hier ihrer Herr zu werden, mußte aber nur traurig feststellen, daß für jede tote Maus eine neue erschien. Die Kleider waren in der Zwischenzeit total zerfressen und die Taschen in Nester verwandelt. Die belagerten Bewohner von Nambeal machten einen tapferen Versuch, den schon lange festgesetzten Tanzabend im Rathaus doch noch abzuhalten. Sie engagierten Straßenkehrer, um das Parkett von Mäusen frei zu halten. Nach dem ersten Tanz mußte man jedoch die Veranstaltung abbrechen.

Die Bewohner, die durch den drohenden Verlust ihrer Ernte völlig in Panikstimmung sind, tun alles, um diese Mäuseplage erfolgreich zu bekämpfen. Zwei Tage lang setzte man alle Hoffnungen auf die Tausende hungriger Katzen, die man in Kisten, Säcken und Körben aus allen Teilen des Landes in die geplagten Gebiete gesandt hatte. In der Geschichte der Katzenwelt hat es bestimmt bisher noch keine solche Orgie der Mäuseschlächterei gegeben. Mühelos fingen die vierbeinigen Helfer die Eindringlinge, aber immer neue erschienen und liefen ihren Feinden über die noch blutigen Pfoten. Diese Jagd dauerte zwei Tage, dann hatten die Katzen von diesem Schlachtfest genug, vermutlich auch den Bauch voll und sahen sich nach einem sonnigen Platz zu einen Verdauungsnickerchen um.

Der ungeheure Verlust und der Ausmaß dieser Plage wird am besten durch ein Beispiel verständlich gemacht. Ein Farmer berichtet, daß er von 300 Tonnen Häckiel, die er in seinen zwei Heuschobern untergebracht hatte, nachdem die Mäusewelle ihren Weg hierdurch genommen hatte, nur noch rund 50 Tonnen vorfand. Immer mehr und immer dringender werden die Klagen der Bewohner, die bei den Behörden einlaufen. Der Distriksgouverneur hat jetzt einen hohen Preis für schnellste und beste Methode zur Ausrottung der kleinen grauen Plagegeister ausgeschrieben

Sorgen eines englischen Zollamts.

Die Frage, ob Affen Vierfüßler sind, hat einige Tage lang die englische Oeffentlichkeit beschäftigt, bis sie soeben vom britischen Finanzamt im bejahenden Sinne beantwortet wurde. Das Zollamt in Harwich als untergestellte Behörde wurde dadurch in Unrecht gesetzt. Vierfüßler sind in England zollfrei und den Beamten, die jetzt jede Einfuhr mit patriotischem Eifer zu bekämpfen trachten, mißfiel der Gedanke, daß ein Affenimporteur von Obolus an die englische Steuerkasse befreit sein sollte. Sie entschieden also, daß ein Affe überhaupt keine Füße hat, sondern nur vier Hände. Und diese anthropologisch anfechtbare, aber außer Zweifel sehr interessante Auffassung führte zu den im englischen Journalismus üblichen Diskussionen.

Die jetzt schwebende Frage betrifft Kängurus. Es scheint, daß sie als Zweifüßler erklärt und damit steuerpflichtig werden sollen.

Erfolgreicher waren die eifrigen subalternen Beamten, als sie den Sarg, der Edgar Wallaces Leiche barg, im Hafen anhielten und die letzte Heimreise des erfolgreichen Schriftstellers erst genehmigten, als entsprechend dem neuen Steuertarif die Blumen, die den Sarg bedeckten, auf eine amtliche Wage gelegt und besteuert wurden.

Gerichtsvollzieher vor Jahrtausenden!

Gerichtsvollzieher ist ein aktueller populärer Beruf, aber kein moderner. Eine englische Expedition unter Major Hills und Professor Spigham, die zur Zeit Ausgrabungen in dem heute verödeten, ehemals blühenden Innerturkestan leitet, fand auf Steintafeln u. a. auch Nachrichten über das Vorhandensein von Gerichtsvollziehern: Tafeln, deren Alter auf 2500 bis 3000 Jahre geschätzt wird. Eines dieser Dokumente, unter dem der Name eines hohen Justizbeamten steht, hat (gekürzt) in der Uebersetzung folgenden Inhalt: „— . . . . Mit jeden Monde wird zu Dir, der Tsan (— Gerichtsvollzieher) kommen, und Du wirst ihm 10 Gals (etwa 4 Zloty) von dem Deinen geben. Wenn Du dem Tsan nicht gibst, wie Dir befohlen, so soll er Dir nehmen, was in Deinem Hause und Deinem Hofe sich befindet an beweglicher Habe. Du selbst aber sollst in den Kerkern, bis Dein Haus das Achtfache dem Tsan gegeben."

Vorstadtstraßen.

Es ist ganz gleich, ob der Vorort Baluty, Chojny oder Widzew heißt, seine Straßen haben dasselbe Gesicht, wie die der anderen Vorstädte auch. Sie haben kein Pflaster und die meisten kein Licht.

Die Häuser hier sind klein, aus Holz und bucklig, alt und schwach. Da, wo neue stehen, sieht man die lächerlichsten Formen, Karikaturen auf jegliche Architektur, Hohn auf die „moderne" Baukunst. Unsymmetrische Vierecke, mit Pappe beschlagen und unregelmäßigt verteilten Fenstern, stehen sie auf halben Plätzen, daran sich schmale Gärtchen mit schiefen Zäunen schließen. Wenn man die Haustür fest randrückt, erzittert das ganze Haus. Und wenn sich im Nachbarhaus welche zanken, versteht man in seiner Stube jedes Wort.

Rinnsteine gibt es hier nicht. Das Wasser wird über die Straße getragen und dem Nachbar vor die Tür gegossen. Die Menschen sind durch die Bank Freunde der Sauberkeit, also will keiner vor seinem Hause schmutziges Wasser haben, das nach einiger Zeit so üblen Geruch verbreitet.

Die Straßen hier sind Niemandsstraßen. Denn niemand kümmert sich um sie. Es wohnen keine Leute hier, die Eingaben an den Magistrat richten, um Licht, um Pflaster. Es sind auch nicht diese Art Menschen, die sich einen Erfolg versprechen könnten von ihrer Petition. Etwas anderes ist es, wenn eine Gesellschaft, wie z. B. der Z.P.U.P.U., einen Häuserblock hinstellt (die Häuser in der Nowo-Pabjanicka) oder gar der Magistrat in höchst eigener Person (Polesie). Dann sieht ein jeder ein, daß zu solchen Bauten auch eine ordentliche Straße gehört, mit dem nötigen Drumunddran, aber hier, wo die Aermsten hausen?

So kommt es, daß man die Vorstadtmenschen auf den ersten Blick erkennt: Sie haben immer schmutzige Schuh.

Kein Wetter ist ihnen recht. Regnet es, dann schimpfen sie auf die „Blotte", ist es trocken, auf den Staub, der im Nu die Schuh grau macht. Wer imTabakhändler od. im Zeitungsmann einen Freund hat, gibt seine Galoschen bei diesem ab für die Zeit des Aufenthalts in der Stadt, wer sich des Tabaks hat entwöhnen müssen und die Zeitungen im Redaktionsaushang liest, muß mit dreckigen Schuhen herumlaufen.

Früher waren die Straßen tagsüber fast menschenleer. Höchstens eine Frau, die schnell zum Laden sprang, mit dem Büchel in der Hand, um noch etwas zum Mittag hinzuzuholen, oder ein paar rotzige Jungen, die Knöpfe spielten, die anderen alle waren ausgeflogen, noch lange vor dem ersten Pfiff der Fabriksirenen

Es gab hier nur drei Tageszeiten, da man Menschen gehen sah. Früh vor fünf, dann die, die um acht ihr Tagewerk begannen und vor Eins Auch abends noch zwischen halbzehn und zehn, die von der Nachmittagsschicht Heimkehrenden Aber jetzt drehen sich die Leute aus Langeweile herum Hier ein Grüppchen, da ein Grüppchen Sie haben nichts zu tun. Sie sind arbeitslos. Und sie haben nichts als Zeit. Zeit, die ihnen so verdammt lang wird. Sicher darum, weil sie keinen Sport betreiben, keine Autoraids unternehmen und nicht einmal Tennis spielen. Ja, die Menschen hier sind roh. Sie wollen keine Bücher lesen und denken ständig nur an das liebe Fressen. Sie kennen keine kulturellen Sorgen, sie denken nur an den Magen. Wie dumm sie sind. Sie sollten in ein Bad fahren, oder ins Gebirge, oder sie sollten ins Theater gehen, oder ins Kino. Aber sie sind so: sie haben nur Kummer, ob sie morgen was zum Essen haben werden. Ihr, sehet die Vögel an unter dem Himmel und die Lilien auf dem Feld . . .

Wo sie das Feld übrigens so dicht haben. Die Straßen gehen manchmal mittendurch. Durch das Feld, auf dem noch vereinzelt zerstreute Häuschen stehen. Mittendurch geht auch die Bahnlinie. Der Bahnübergang ist oft schuld, wenn die Vorstädter zu spät kommen. Die Balken sind gesunken, der Weg ist gesperrt. Ein Güterwagen klinkert schläfrig mit seinen hundert Waggons in den Morgennebel. Von beiden Seiten der Sperre stehen die Menschen, immer neue strömen hinzu, und Fluchen das Graue vom Himmel herunter. Wenn ihnen ihre Tram weggefahren ist, hebt sich endlich der Schlagbaum, sie erreichen mit knapper Mühe noch den zweiten Straßenbahnwagen, mit dem sie sowieso schon zu spät kommen.

Ein Steg führt dicht den Bahndamm entlang. Und nachts weckt einen oft ein mitleidiger Bahnzug aus einem bösen Traum. Das Haus zittert dann und alle Hunde bellen.

In der zweiten Straße geht ein Betrunkener. Er singt ein Lied, das schwach ist wie ein Kind. Es war als tönte ein Schrei. Unter einem Schrecken schläft man und sieht im Traum noch lange die bösen Augen des Zuges. Man ist noch nicht gewöhnt an die Vorstadt. Darum ist es so.

Früh laufen die Arbeitslosen zum Bahndamm. Es ist in der Nacht einer überfahren worden. Der Kopf ist abgerissen. Polizei ist auch schon da.

Jetzt hat die Vorstadt Tagesgespräch für eine halbe Woche. Bis im Laden an der Ecke eingebrochen wird, wo die zwei alten Leute wohnen. Die Diebe haben sie eingeschläfert und dann ihr Schäflein geschoren.

Sie haben die Scheibe eingedrückt und so das Schloß aufgemacht, die Spitzbuben!

Wenn das Glück gut ist, stirbt irgendwo noch ein Mensch, daß die Frauen zu Reden kriegen. Ja, der Fleischerladen im neuen Hause ist schon wieder zugemacht. Das war vorauszusehen, wer kauft denn hier Fleisch?

Das sind so die Sensationen, die die Gemüter hier bewegen. Vergnügungsorte gibt es nicht. Die Kinos sind weiter in der Stadt und kosten Geld. In der Kneipe höchstens triffst du ein paar lallende Gäste. In einer Stube vergnügen sich welche bei wüstem Geschrei und Füßeschlagen nach dem Spiel einer quäkenden Ziehharmonika. Weiter nichts. Nicht einmal Straßenmädchen gibt es hier. . .

Am Sonntag aber sind die Straßen voll und feierlich. Es kommen Gäste aus der „Stadt". Weißmantel fahren Eis spazieren. Kinder spielen Kreis. Alle haben reine Wäsche an. Junges Volk übt sich im Radfahren. Die Leute hören die Lerchen singen, schon von früh an.

Konrad Pilater

Radio-Stimme.

Sonntag, den 15. Mai.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
10 Gottesdienst, 12.15 Sinfoniekonzert, 15 Leichte Musik, 15.55 Kinderstunde, 16.20 Tennisländerkampf Holland — Polen, 16.55 Frühlingfest — Pfingsten, 17.10 Schallplatten, 17.45 Sprachenecke, 19 Nachmittagskonzert, 19 Verschiedenes, 19.20 Sportnachrichten, 19.45 Hörspiel: „Ehenvermittlungsbüro“, 21.55 Literarische Viertelstunde, 22.10 Solistenkonzert, 22.40 Nachrichten, 23 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.30 Bach-Kantate, 12.15 Konzert, 14.30 Schallplatten, 16 Lustige Musik, 18 Zum 100. Todestage von Zelter, 19 Reineke der Fuchs, 20 Sportnachrichten, 20.10 Konzert, 22.30 Tanzmusik.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
11.30 Bach-Kantate, 12.25 Konzert, 14 Kinderstunde, 14.30 Hörspiel, 15.30 Dichterstunde, 17 Konzert, 19 „Aida“.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
11.30 Bach-Kantate, 13 Konzert, 14.30 Pfingstgottesdienst, 16.30 Konzert, 19 Eine Stunde Kurzweil, 20 Pfingstgottesdienst, 22.20 Nachtmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.)
11 Sinfoniekonzert, 12 Unterhaltungskonzert, 13.15 Schallplatten, 14.45 Rose-Quartett, 16.15 Dokumente der Zeit, 17.05 Konzert, 19 Wiener Geschichten, 19.30 Lieder und Arien, 20.10 Der einsame Weg, 22.35 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11 Konzert, 12.05 Orchesterkonzert, 16 Konzert, 18 Deutsche Sendung, 20.05 Militärmusik, 21.25 Oper: „Falstaff“.

Montag, den 16. Mai.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
10 Gottesdienst, 12.15 Sinfoniekonzert, 15 Leichte Musik, 15.55 Kinderstunde, 16.20 Schallplatten, 16.40 Rumänische Erzählungen, 16.55 Naturwissenschaftlicher Vortrag, 17.10 Nützliches und Heiteres, 17.25 Tennisländerkampf Holland — Polen, 18 Polizeiorchester, 19 Verschiedenes, 19.45 Hörspiel, 20.15 Operette: „Die keusche Susanne“, 22.15 Feuilleton, 22.30 Nachrichten, 22.45 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.)
11.30 Bach-Kantate, 12.15 Konzert, 14.15 Für die Kinder, 14.45 Märsche von Schubert, 15 Frühlingslieder, 15.55 Webers Kompositionen, 16 Unterhaltungsmusik, 18.30 Goethe, 19.30 „Die lustigen Weiber von Windsor“.

Königswusterhausen (938,5 kHz, 1635 M.).
11.30 Bach-Kantate, 12.15 Konzert, 14.15 Legende von der Eule, 16 Konzert, 18.30 Junge Generation spricht, 19 Konzert.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
11.30 Bach-Kantate, 13 Konzert, 16.30 Konzert, 19 Berühmte Liebespaare in der Geschichte der Oper, 20 Jugend im Mai, 22.25 Nachtmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
10.45 Orchesterkonzert, 12.45 Chorvorträge, 13.30 Orgelkonzert, 15.20 Haydns Streichquartette, 17 Fünfuhrtanz, 19.10 Operette: „Frasquitta“, 21.50 Konzert.

Prag (617 kHz, 487 M.).
11 Tschechische Musik, 12.05 Konzert, 16 Konzert, 18 Deutsche Sendung, 19 Slowakischer Abend, 19.40 Aus allen Ecken Prags, 21 Konzert.

Dienstag, den 17. Mai.

Polen.

Lodz (233,8 M.)
12.20 Schallplatten, 15.25 Vortrag: „Die einsame Frau“, 15.50 Schallplatten, 16.20 Hinter den Alpen, 16.40 Schallplatten, 17.20 Vortrag, 17.35 Sinfoniekonzert, 18.50 Verschiedenes, 19.30 Filmschau, 20 Vortarg: „Die Zeitspanne des Chauffeurs“, 20.15 Populäres Konzert, 21.55 Technischer Briefkasten, 22.20 Klavierwerke, 22.40 Nachrichten, 22.50 Tanzmusik.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
11.15 Schallplatten, 11.30 Blasmusik, 14 Schallplatten, 15.20 Aus Arbeit und Leben, 16.30 Italienische Musik, 17.10 Jugendstunde, 17.30 Mozart, 18.20 Lieder von Welter, 20.35 Bunter Abend.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
12..20 Schallplatten, 14 Konzert, 15 Kinderstunde, 15.45 Frauenstunde, 22.40 Unterhaltungsmusik.

Langenberg (635 kHz, 472,4 M.).
11.20 Schallplatten, 12 Konzert, 13 Konzert, 17 Konzert, 20 Danzig, 20.35 Kabarett.

Wien (581 kHz, 517 M.).
11.30 Schallplatten, 13.10 Schallplatten, 15.20 Konzert, 17.05 Konzert, 20.10 Maria Kemeth singt, 21.10 Volkstümliches Orchesterkonzert, 22.25 Tanzmusik.

Prag (617 kHz, 487 M.)
12.20 Schallplatten, 15.30 Flötenvorträge, 17.55 Schallplatten, 18.25 Deutsche Sendung, 21 Haydn-Streichquartett, 21.30 Klavierkonzert, 22.20 Konzert.

Aenderungen im Rahmenprogramm des polnischen Rundfunks.

Leichtere Kost im Sommer.

Am 5. Juni tritt der „Sommerfahrplan“ des „Polskie Radio“ in Kraft, d. h. das feststehende Rahmenprogramm der Woche wird für die Zeit vom 5. Juni bis 2. Oktober wesentlich abgeändert.

Der Prozentsatz der musikalischen Darbietungen vor allem wird auf 63 vom Hundert erhäht, nur 37 beträgt der Anteil der gesprochenen Darbietungen am Gesamtprogramm in der Sommerzeit. Begonnen wird mit den Darbietungen wie im Winter um 11.55 Uhr (an Sonn- und Feiertagen um 10 Uhr), Schluß des Tagesprogramms um 23.30 Uhr.

Die Zahl der Vorträge wird von 3 auf 2 täglich herabgesetzt, die Zahl der Plaudereien von 8 auf 3 wöchentlich. Die literarischen Feuilletons bleiben in bisheriger Anzahl. Die Zahl der Kinderstunden wird um 1 wöchentlich verringert, ebenso wird nur noch ein Hörspiel wöchentlich gesendet werden. Die Vorträge für die Schuljugend fallen weg, von den landwirtschaftlichen Darbietungen wird die Donnerstagsveranstaltung gestrichen, die Zahl der Berichte wird stark gesenkt. Die Vorträge in fremden Sprachen bleiben indessen in bisherigem Umfang weiter im Wochenprogramm. Was den Fremdensprachenunterricht anbetrifft, so fallen die englischen Stunden ganz aus, und an die Stelle der zwei französischen Stunden tritt eine der französischen Literatur gewidmete Plauderei in französischer Sprache.

Bei der Musik wird das Schwergewicht auf Unterhaltungsmusik gelegt. Täglich zwischen 17 und 18 Uhr wird ein von einem Sinfonieorchester bestrittenes Konzert gesendet werden, von 18.20 bis 19.15 Uhr Tanzmusik. Es folgen die Abendkonzerte, die um 20 Uhr beginnen und um 21.50 Uhr enden werden. Die Sinfoniekonzerte am Freitag bleiben bestehen, werden jedoch nicht mehr aus der Warschauer Philharmonie, sondern aus dem Senderaum übertragen werden. Die beliebten Chopin-Konzerte am Sonnabend werden um 5 Minuten verlängert, werden also in der Sommerzeit 35 Minuten in Anspruch nehmen.

Jeden Montag abend wird entweder eine Operette übertragen, Operettenmusik geboten oder eine Schallplattenoper gesendet. Im Juni werden zwei „echte“ Opernübertragungen veranstaltet werden, und zwar aus dem Warschauer „Teatr Wielki“ und aus dem Senderaum der Warschauer Station.

Die Schallplattenmusik wird täglich etwa 2 Stunden des Gesamtprogramms ausfüllen. Sie wird die gesprochenen Darbietungen unterbrechen oder miteinander verbinden, ein Schallplattenkonzert wird täglich von 12 bis 14 Uhr eingeschoben. Am Sonntag tritt an Stelle dieses Konzerts ein Konzert eines Blasorchesters. täglich von 22 bis 23.30 Uhr wird das Programm durch Tanzmusik abgeschlossen. In der Pause die Sportnachrichten.

Konzert einer Lowiczer Bauernkapelle.

Am Pfingstsonntag um 15 Uhr veranstaltet der Warschauer Sender im Rahmen eines musikalischen Zyklus „Volksmusik“ ein Konzert der Lowiczer Bauern. Im Programm des Konzerts siebzehn Lieder und Tänze, ausgeführt von einer Lowiczer Bauernkapelle unter der Leitung von Gregory.

Gilberts „Keusche Susanne“ im Rundfunk.

Am Pfingstmontag um 20.15 Uhr sendet Warschau Jean Gilberts „Die keusche Susanne“ als Hörspiel in der Bearbeitung von Michalina Makowiecka, die gleichzeitig auch für die Regie zeichnet. In den wichtigeren Rollen sind beschäftigt: Szleminska, Sawicka, Gutowska, Jarszewska, Wasiel, Krzewinski, Luczaj, Frenkel u. a. Dirigent: Kapellmeister Waclaw Elszyk.

Vier Temperamente fahren in Urlaub.

Von Alois Brunner.

Der Sanguiniker.

„Wie, was? Wohin ich heuer in Urlaub fahre? Ach, das weiß ich noch nicht so recht. Ich habe ja soviel vor! Möglichkeiten die Masse!“

Herr Springer läßt den Zufall entscheiden, und der führt ihn nach Oberbayern. Herr Springer versetzt das Hotel in Aufregung. Alles scheint sich bald nur um ihn zu drehen. Was der nicht alles schon gesehen hat! Heute aus Berlin angekommen, und morgen will er natürlich schon auf die Trettachspitze: „Kleinigkeit für unsereins!“

Aus der Besteigung wird freilich nichts. Denn Herr Springer hat eine junge Dame kennen gelernt, die sich noch nicht den Hals brechen möchte. Er macht ihr auf Teufel komm heraus den Hof. Läuft sich die Beine ab, um ihr zu gefallen. Ist nach vier Tagen schwer enttäuscht. Tröstet sich damit, daß er Partien für andere ausdenkt, Spiele veranstaltet, die Unterhaltung führt. Alle finden ihn reizend. Auf die Berge kommt er überhaupt nicht, weil ihm stets ein halbes Dutzend Jungfrauen in allen Altersstufen am Rockschoß hängt. Er opfert sich auf für sie.

Wenn schließlich seine drei Wochen Urlaub verstrichen sind, merkt er, daß er erholungsbedürftiger ist als vorher.

Der Choleriker.

„Urlaub? Reden Sie mir doch nicht von Urlaub! Nirgends fahre ich hin. Geld habe ich auch keines. Was hat man denn davon, wenn man mit Kind und Kegel losfährt? Nur Aerger! Ich bleibe zu Hause.“

Da aber der Aerger unbedingt zu Herrn Giftnickels Lebensbedürfnissen gehört, fährt er doch. Natürlich klappt nichts. Die ersten Tränen gibt es schon auf dem Bahnhof. Die Frau wird angeschnauzt, die Tochter an den Ohren gezogen, und der Junge bekommt eine Maulschelle. Der Zug fährt natürlich besonders langweilig, nur weil Herr Giftnickel darin sitzt. Das Mineralwasser — Choleriker trinken kein Bier, weil sie sonst keine Choleriker wären — ist lauwarm.

Natürlich gibt das Quartier seiner Mangelhaftigkeit wegen Anlaß zu einem Wutausbruch. Das Essen ist greulich. Die Gegend äußerst mangelhaft. Herr Giftnickel macht trotzdem einen Ausflug. Rennt dabei. Läßt Frau und Kinder hinterher traben. Schließt Bekanntschaft mit einem Herrn. Kommt ins Gespräch über alles Mögliche. Weiß natürlich alles am besten. Ist verschnupft, weil er auf gegenteilige Ansichten stößt. Trinkt aus lauter Wut zwei Glas kalte Limonade, bekommt Leibschmerzen und einen Darmkatarrh. Legt sich zu Bett. Spuckt Gift und Galle. Die Kinder freuen sich, weil sie machen können, was sie wollen. Und die Frau läuft nur mit geröteten Augen herum. Sie dankt ihrem Schöpfer, daß der Urlaub schließlich doch ein Ende findet.

Der Melancholiker.

„Zu Urlaub fahren? Ach, nein! Das ist doch ganz zwecklos. Das Leben ist nun einmal ein Jammertal. Ueberall, hier und in der Sommerfrische.“

Nach drei Tagen hält es Herr Hänger aber doch nicht mehr zu Hause aus. Fährt irgendwo hin. Im ganzen Reich ist das schönste Ferienwetter. Bei ihm regnet es natürlich. Schließlich zieht Freund Hänger seinen Wettermantel an und geht zum nächsten Buchladen. Da besieht er sich eine Stunde lang alle Ansichtspostkarten und denkt sich dabei: „Wie schön müßte es doch hier sein, wenn alle die Wolken nicht wären!“

Einmal ist auch schönes Wetter. Herr Hänger klettert einsam den Berg hinauf zu einer Wiese, von der aus der Blick wundervoll sein soll. Da oben trifft er plötzlich angesichts der herrlichsten Natur ein weibliches Wesen, das ihm seiner besinnlichen Art wegen schon unten im Tal angenehm auffiel. Sie setzen sich zusammen ins Gras und erleben mit vereinten Kräften Schönes. „Herr Hänger“, sagt die Jungfrau, „wie wundervoll ist doch das Leben! Man muß es nur richtig zu genießen wissen. Sehen Sie doch, sind die Berge, das Tal, das Wasser, die Wiesen nicht zum Weinen schön?“ Herr Hänger nickt stumm und ergriffen.

Eine Woche später ist er verlobt. Zwei Tage nach seiner Hochzeit macht er die Entdeckung, daß er einem alles andere als besinnlichen weiblichen Wesen auf den Leim kroch.

Der Phlegmatiker.

„Nein, einen festen Plan für meinen Urlaub habe ich noch nicht. Na, wird sich alles noch finden.“

Herr Ruhsam ist kein Mensch, der sich plötzlichen Stimmungswechseln unterwirft. Also beginnen in seinem Hause die Ferien bereits drei Wochen, bevor man fortfährt. Denn Herr Ruhsam und Familie freuen sich schon mit vereinten Kräften auf die Zeit, da ihnen die ganze Welt — mit Verlaub zu sagen — den Buckel herunter rutschen kann.

Im Quartier könnte zwar das eine oder andere etwas besser sein, aber Familie Ruhsam regt sich nicht darüber auf. Das Primitive bereitet ihr im Gegenteil Vergnügen.

Herr Ruhsam macht mit Frau und Kind fleißig Ausflüge. Es wird dabei nicht gerannt, denn man will von der Natur auch etwas sehen. Alles, was hinten in der Stadt liegt, ist für Wochen vollkommen aus den Ruhsamschen Gehirnen ausgeschaltet. Davon wird mit keiner Silbe gesprochen. Man freut sich des Lebens und des Heute. Man streift durch Berg und Tal, und man weiß es so einzurichten, daß ein Wirtshaus im Grünen und ein Krug Bier für Vater und Mutter gerade dann zur Hand ist, wenn der nötige — ach so schöne — Durst sich einstellt.

Später dann legt sich Herr Ruhsam auf irgend einer Wiese ins Gras. Die Kinder kriechen durch Tann und Busch, und Frau Ruhsam sitzt neben ihm. Sie kommt sich vor, als sei sie wieder auf derHochzeitsreise wie damals, und verstohlen drückt sie die Männerhand neben sich. Dann stellen die Kinder sich wieder ein und klettern auf Herrn Ruhsam herum. Er wird mit ihnen noch einmal jung.

Und wenn Herr Ruhsam dann sonngebräunt neben der Frau auf der Heimreise sitzt, fragt sie ihn: „Sag' mal, was war das schönste von unserem heurigen Urlaub?“ Dann lacht Herr Ruhsam vielleicht: „Erinnerst du dich an jenen heißen Tag, da wir, nachdem wir auf dem Michaelsberg unseren Durst gelöscht hatten, selig Arm in Arm ins Tal hinunterstiegen? In dieser herrlichen Stimmung, umgeben von den Wundern der Natur, erschien uns die Welt doppelt schön!“

Ja, Frau Ruhsam weiß es noch, und an der Erinnerung zehrt sie bis zum nächsten Urlaub.

Sport·Turnen·Spiel

Tom Allan schlägt tief.

Die Boxmeisterschaft in der Scheune.

Man sagt immer: Schmeling sei der erste Boxweltmeister gewesen, der durch einen Tiefschlag Weltmeister geworden wäre. Das stimmt nicht. Schon im Jahre 1869, als sich die beiden Boxer Mc. Coole und Tom Allan in St. Louis gegenüberstanden, gab es einen Weltmeister durch Tiefschlag. Interessant ist es, wie damals so eine Weltmeisterschaft vor sich ging. — In einer versteckten Scheune irgendwo in einem Vorort von St. Louis versammelten sich ungefähr 200 Menschen. Sie hatten etwas Geld mitgebracht und wetteten nun entweder auf diesen oder jenen Boxer. Ein paar Leute paßten auf, daß sich die Polizei und Neugierige nicht einmischten — und dann ging der Kampf los. Ob es nun Boxen war oder nicht, das sei dahingestellt. Auf jeden Fall hatte es mehr mit dem Begriff „Kampf" zu tun als heutzutage mancher Boxmatch. Zwei Männer in langen, wallenden Bärten traten sich gegenüber. Sie hatten beide eine mächtige Wut gegeneinander und schlugen nun dementsprechend auf den Gegner los. Handschuhe hatte man nicht an. Bald bluteten die Knöchel, und etwas später gab es keinen heilen Fleck mehr an den beiden Matadoren. So war es auch damals, als sich Mc. Coole und Tom Allan gegenüberstanden. Allan hatte Oberwasser bekommen und ging nicht schön mit Mc. Coole um. Zu einem Niederschlag reichte es aber nicht. Schließlich wußte Allan sich nicht anders zu helfen, als einen Tiefschlag unter den Gürtel bei Mc. Coole zu landen. Der Erfolg war klar. Mc. Coole knickte zusammen, wie ein Taschenmesser. Aber die Zuschauer hatten alles gesehen. Ein großer Spektakel hob sich an. Die Scheune hallte von Empörungsrufen wieder. Der Ringrichter wußte, was er zu tun hatte und erklärte den auf unfaire Weise Besiegten zum Meister. — Kurze Zeit darauf forderte Allan Revanche und schlug Mc. Coole entscheidend. Allerdings verlor er seinen Titel 1876 gegen Joe Graß in der 27. Runde, als er wieder einige Tiefschläge bei seinem Gegner angebracht hatte. Man sieht also: Sharkey hatte seine Vorgänger.

Schwimmen und Springen.

Schwimmen und Springen! Zwei grundverschiedene Sportarten im selben Element. Ein guter Schwimmer kann ein schlechter Springer sein, und ein guter Springer braucht kein Schwimmer von Rang zu sein. In allen Schwimmvereinen schälen sich die verlangten Springer heraus, um mit der diesen Leuten eigenen Zähigkeit ihr Spezialgebiet zu trainieern.

Wenn irgendein Sport regelmäßiges Training erfordert, so ist es das Wasserspringen. Ob nun das Wetter günstig und der Springer seinen guten Tag hat oder nicht, geübt muß werden; ebenso wie auch die sichtbaren Folgen mißglückter Versuche in Gestalt von blauen Flecken mit in Kauf genommen werden müssen.

Das Wasserspringen war von jeher ein durch die Schönheit der Darbietung beliebter Sport; trotzdem macht sich der Zuschauer, den die Kühnheit des Sprunges und die Beherrschung des Körpers zur Bewunderung zwingt,, wohl kaum eine rechte Vorstellung von dem Mut, der Selbstzucht und Ausdauer, die zur Erzielung dieser Leistungen notwendig waren. Trotzdem ist der Mut nur bei den ersten paar Sprüngen ausschlaggebend, die späteren Uebungen dienen der Schönheit des Sprunges. Schön springen lernt man erst in Jahren, und man kann sagen nie, wenn man nicht dazu veranlagt ist.

Zu einem guten Springer gehört dasselbe Raumgefühl, das Akrobaten in so hohem Maße besitzen: sie fühlen in jedem Stadium einer Uebung, welche Lage ihr Körper im Raume hat. Ein gelungener Sprung mit weiter Flugbahn vermittelt dem Springer das Glücksgefühl des Siegers, erscheint dem Zuschauer wie eine zeitweise Ueberwindung der Fallgesetze. Die ausgebreiteten Arme des Springers sind wie ein Symbol der schwingenden Seele, die sich nach dem Einswerden mit Licht und Sonne sehnt.

Der Stabwechsel, die Quintessenz der Stafette.

Als einer der interessantesten Wettbewerbe bei sportlichen Veranstaltungen, sozusagen als Zugnummer, gilt von jeher die Staffel, vor allem die Sprinterstaffel über 4×100 Meter. Sie beansprucht, ähnlich wie der Endlauf über die kurze Strecke, das Interesse des Publikums in besonders hohem Maße. Auch die Ausübenden und die Vereinskameraden sind gespanntester Erwartung voll, sobald der Ruf über die Bahn hallt: „Atreten zur 4×100-Meter-Staffel!"

Sie ist in der Leichtathletik, wo der einzelne in den verschiedenen Disziplinen ganz auf sich allein angewiesen ist, fast der einzige Manschaftswettbewerb. Sie ist das Aufeinander-Eingespieltsein von vier erstklassigen Sprintern in physischer und psychischer Hinsicht. Darum ist auch die Aufstellung einer Sprinterstaffel eine Aufgabe, die neben rein sportlichem Feingefühl vor allem psychologisches Verständnis für die Art und Weise verlangt, mit der die Mitglieder der Staffel aufeinander eingestellt sind. Es kommt jedoch nicht nur darauf an, zu jedem Läufer den passenden Nebenmann zu finden, sondern auch, an welcher Stelle jeder zu laufen hat: ob als Erster, in der Mitte oder als Schlußmann. Ferner gibt es auch Kurvenspezialisten.

Das Wichtigste von allem jedoch, von dem Wohl und Wehe der Staffel abhängen, ist der Stabwechsel. Seine Qualität entscheidet über den Sieg.

Es ist für jeden Läufer eine Gefühlssache, wann er anzutreten hat. Nicht zu früh, sonst ist er auf und davon, ehe ihn sein Hintermann erreichen kann; auch nicht zu spät, sonst geht kostbare Zeit verloren und der Gegner schiebt sich durch gelungenen Wechsel nach vorn. Bei einem guten Wechsel tritt der Läufer so an, daß er innerhalb der 20-Metermarke auf dieselbe Geschwindigkeit kommt wie sein Hintermann, der ihm den Stab von hinten in die bereitgehaltene Hand schmiegt. Nicht ruckartig darf die Uebergabe erfolgen, sondern sie muß trotz äußerster Anspannung aller Kräfte fließend bleiben. Eine Mannschaft, die einen guten Startmann hat und bei der alle Wechsel klappen, darf mit Zuversicht in den Kampf ziehen: sie hat den Sieg bereits in der Tasche.

Einige praktische Ratschläge für Wanderer

1. Die Fußnägel sind kurz zu halten und häufig zu beschneiden.

2. Die Füße sind möglichst alle Tage mit Wachsmarmorseife zu waschen und hierauf trocken abzureiben. Nach dem Abreiben Behandlung mit einer Mischung aus 25 Teilen Chloroform und 75 Teilen Alkohol.

3. Die Strümpfe sind oft zu wechseln und zu waschen.

4. Auf dem Marsche ist durch die Nase zu atmen.

5. Nach dem Marsche sind die Füße und Waden zu massieren.

6. Bei Steigungen soll man im langsamen Tempo beginnen.

7. Man trinke nur, wenn man zwei Stunden Rast machen kann. Das beste Getränk ist dünner, kalter Kaffee. Vor dem Schlafengehen schadet auch nicht ein wenig guter Wein oder Bier.

8. Vor dem Schlafengehen ist der Körper mit Tüchern abzureiben.

9. Die Unterwäsche muß über Nacht zum Trocknen aufgehängt werden.

10. Beim Schlafengehen sind die Beine hochzunehmen

11. Um die Haut geschmeidig zu erhalten, verwendet man eine wachshaltige Creme.

12. Das Baden ist auf Touren nicht notwendig, denn die Hautsekretion baden den Körper von innen heraus, nur ist nach dem Marsche Punkt 8 zu beachten

Das Sportherz.

Sogenannte „Sportherzen", das sind durch den Sport vergrößerte Herzen, finden sich am häufigsten bei Wettruderern. Dann folgen der Reihe nach: Skiläufer, Radfahrer, Schwimmer, Touristen, Schwer- und Leichtathleten, Fechter, Boxer und Fußballspieler. Ein vollkommen gesunder Mensch kann, wie Herr Dr. Kauf (Wien) zu diesem Thema näher ausführt, jeden Sport ausüben, ohne eine Vergrößerung seines Herzens befürchten zu müssen. Hingegen wird sich ein von Natur schwächer angelegtes Herz leichter dehnen und zum Sportherz ausbilden. Geringere Grade von Herzvergrößerungen können als harmlos angesehen werden, doch besteht bei solchen Herzen mehr Gefahr, als bei den normal großen, daß die Vergrößerung zunimmt und Grade erreicht, die dann ernstliche Schädigungen der Gesundheit verursachen. Das rechtzeitige ärztliche Eingreifen ist meist imstande, die drohende Gefahr abzuwenden und durch Aussetzen des Trainings eine Rückbildung der Sportherzvergrößerung zu erzielen. Daraus ergibt sich für jeden Sportler die dringende Mahnung, ein Training nur unter regelmäßiger ärztlicher Beobachtung auszuüben, um so mehr, als subjektive Beschwerden bei beginnenden Herzvergrößerungen lange Zeit fehlen können. Bei der an sich erfreulichen Zunahme des Sports verdienen diese Ausführungen gewiß Beachtung.

Lokale Sportneuigkeiten.

In diesem Jahre wird zum erstenmal in Lodz die Meisterschaft im Handballspiel ausgetragen. Für diesen Wettbewerb haben 8 Vereine ihre Mannschaften gemeldet, und zwar TUR., Zjednoczone, Hakoah, LKS., HKS., Makkabi, Triumph und IKP.

Um den Meistertitel der B-Klasse im Damenkorbball und um den Aufstieg in die A-Klasse wird das dritte Treffen (Zusatztreffen) der beiden Anwäter Triumph und Makkabi entscheiden, das am Montag ausgetragen wird.

Um den Liebhabern des Schwimmsports das Baden und Schwimmen im Schwimmbassin in der Aleja Unji zu ermöglichen, hat die Vereinsverwaltung des LKS. die Eintrittspreise bedeutend herabgesetzt. Die Jugend und die Mitglieder des LKS. zahlen 80 Groschen, fremde Personen Zloty 1,25. Ein Monatsabonnement kostet für Mitglieder 8 Zloty, für Nichtmitglieder Zloty 15 einschließlich Seife und Garderobe.

An den leichtathletischen Damenmeisterschaften des Lodzer Bezirks nehmen ca. 30 Athletinnen teil.

Zum Boxkampf Geyer — Goplana.

Für den morgen, 8.30 Uhr abends, im Saale Geyer stattfindenden Boxkampf Geyer — Goplana (Hohensalza) wurden nachstehende Paare zusammengestellt. Die an erster Stelle Genannten sind die Gäste: Rogowski — Wojciechowski, Walkowski — Krumm, Lelewski — Wozniakowski, Radomski — Wilk, Lewandowski — Lipiec, Jozkowski — Majer und Zielinski II — Klodas (IKP.).

Der Fußballspieler im steifen Hut.

Haben Sie schon gewußt, daß es in Wien eine Art Fußballmuseum gibt? Es ist zwar nicht öffentlich unter diesem Namen bekannt, sondern es handelt sich um weiter nichts, als um die Räume, in denen man alle die Trophäen aufbewahrt, die die österreichischen Fußballmannschaften sich in aller Welt erworben haben. Dutzende von kostbaren Pokalen kann man da sehen, und es wird nicht auffallen, daß darunter auch ein Pokal steht, dem man gewiß nicht die interessante Vergangenheit ansieht, die er hat.

Es war im Jahre 1907. Eine österreichische Mannschaft spielte in Berlin gegen die Städtemannschaft. Der deutsche Kronprinz war als Zuschauer angemeldet, und es war bekannt, daß er der siegenden Mannschaft auch einen Pokal stiften wollte. Das war aber dem Kronprinzen erst wieder zum Bewußtsein gekommen, als er schon auf der Fahrt zum Sportplatz war. Kurz entschlossen stieg er im Zentrum noch einmal aus und kaufte in der Friedrichstraße einen Pokal. Kein Wunder, daß er kein ausgesucht kunstvolles Stück fand. Mit dem Pokal im Wagen, begab er sich zum Platz — und der Pokal wurde vor dem Kronprinzen aufgebaut.

Je länger nun das Spiel dauerte, um so verlegener wurde die Begleitung des Prinzen, denn es war ausdrücklich bestimmt, daß der Sieger den Pokal haben sollte, und jetzt war es so gut wie sicher, daß die beiden Stürmerreihen kein Tor zustande bringen würden. Das Spiel ging weiter und weiter — war schon längst in der zweiten Halbzeit und blieb immer noch unentschieden. Sollte der Kronprinz nun tatsächlich wieder mit dem Pokal unterm Arm abfahren? Man malte sich schon die peinliche Szene recht schlimm aus.

Zwei Minuten vor Schluß hatte ein Wiener Stürmer doch noch ein Einsehen. Wien hatte 1 : 0 gewonnen — und jetzt sollte die Uebergabe des Pokals erfolgen. Der Mannschaftsführer der Wiener mußte jetzt dem Kronprinzen vorgestellt werden. Wie der Oesterreicher zur Tribüne klopfenden Herzens eilt, durchschießt ihn — den Urwiener — plötzlich ein entsetzlicher Gedanke: „Es ist doch ganz unmöglich, ja, beinahe eine Majestätsbeleidigung, wenn ich dem Kronprinzen ohne steifen Hut gegenübertrete. Das gehört doch überall zum offiziellen Empfang oder Anzug!" Da kommt ihm auch sogleich ein rettender Gedanke. Er stürzt sich auf einen der Zuschauer zu, der einen steifen Hut hat(1907!), enteignet ihn kurzerhand, setzt ihn auf und klettert auf die Tribüne.

Wie der Kronprinz den famosen Wiener in diesem Aufzug — also mit steifem Hut und der heute noch üblichen Fußballtracht — sieht, soll er sich erst einmal vor Lachen hingesetzt haben. Noch heute erzählt man sich in Wiener Sportkreisen von dem Bild, das der brave Spielführer auf der Tribüne abgegeben hat.

Und was ist aus dem schlichten Pokal geworden? Er steht zwar im Fußballmuseum, hat aber im Gegensatz zu den allermeisten Pokalen, die irgendwo im Sport gewonnen werden, noch einen recht praktischen Zweck. Er dient nämlich bei geheimen Wahlakten des österreichischen Fußballverbandes als — Wahlurne. Das ist zwar wenig pietätvoll, aber immerhin eine nutzbringende Verwendung.

Lustige Sportkleinigkeiten.

„Das geht nicht so weiter, Jimmy", sagte der Manager zu seinem Schützling, dem Schnelläufer. „Wenn du so weiter Alkohol trinkst, verdirbst du dir deine ganze Karriere, Jimmy. Der Alkohol ist dein größter Feind."

„In der Schule haben wir gelernt: Liebet eure Feinde!"

„Stimmt! Aber ihr habt nicht gelernt: Trinkt eure Feinde!"

•

Dempseys wurden eines Tages von einer Dame besucht, die der Weltmeister nicht leiden konnte. Als sie durch den Garten auf das Haus zuschob, schlich sich Dempsey in das oberste Stockwerk und begann ein Buch zu lesen. Nach einer halben Stunde rie er hinunter:

„Ist das Gespenst weg?"

„Ach, da sind Sie ja, verehrter Meister", ertönte die Stimme der Besucherin. „Ja, Ihre Gattin ist eben in den Garten gegangen, um ein paar Blumen zu holen."

•

Dempsey mußte einmal vielen Tausenden von begeisterten Boxfreunden die Hand schütteln. Hinterher ließ er sich stöhnend in einen Sessel fallen und sagte: „Die Masse ist das erste Individuum, das mich beinahe k. o. gekriegt hätte.

•

„Sind Sie Schnelläufer?"

„Das kann man wohl sagen. Ich bin erst bei einer Wettkampf geschlagen worden."

„Donnerkeil! Wieviel mal sind Sie denn gestartet?"

„Bis jetzt erst einmal."

Wald

Łagiewniki A

bei der Kolonie **Rogi**
4 Kilom. von der Brzezinska-Straße

Klimatische

Ansiedlungen

Wunderschönes hügeliges Gelände, trockene Gegend
30—60 Meter über Lodz

Waldparzellen

für Sommerfrischen und ständigen Wohnsitz

zu günstigen Bedingungen zu verkaufen

Ständige Autobusverbindung gesichert.

Billig abzugeben

10 Zimmer für ein Pensionat

Informationen erteilt

W. GROSSMAN

Petrikauer Straße 56
Tel. 203-93 u. 208-86

Radogoszczer Männergesangverein „Polyhymnia"

Am 1. Pfingstfeiertag veranstalten wir im Garten „Marcelin", Zgierska Nr. 101, unser

traditionelles

Pfingstgartenfest

verbunden mit großer Pfandlotterie sowie verschiedenen Ueberraschungen.

Eintritt Zl. 1.— **Reichhaltiges Büfett!**

Mitglieder, Freunde und Gönner des Vereins ladet herzl. ein die Verwaltung.

Für Ausflügler ist der Garten ab 10 Uhr vorm. geöffnet
Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am 22. Mai statt

Zollerscher Garten „Milanówek"

an der **Chaussee Lodz—Brzeziny** (unweit der Endstation der Elektrischen 1 und 6 in der Brzezinskastraße)

Donnerstag, den 26. Mai, 2.30 Uhr nachm.

Blütenfest

zugunsten des Ausbaues des **Greisenheimes** der St. Trinitatisgemeinde.

Gesang, Posaunenspiel, dramatische Darbietungen, Spiele, Kinderumzug. — Reichhaltiges Büfett am Platze.

Eintritt: Erwachsene 50 Groschen, Kinder 20 Groschen.

Z Izby Lekarskiej Łódzkiej.

Zarząd Izby Lekarskiej Łódzkiej podaje do wiadomości wszystkich lekarzy, iż objęcie posady Naczelnego Lekarza w Szpitalu św. Elżbiety, bez porozumienia z Zarządem Izby Lekarskiej Łódzkiej, jest niedozwolone.

Zarząd
Izby Lekarskiej Łódzkiej.

Wichtig für Damen! Wichtig für Damen!

Die Zuschneide-, Näh- u. Modellierungskurse „JÓZEFINY"

haben bereits begonnen.

Damen, die das Zuschneiden, Nähen und Modellieren erlernen wollen, sollten die günstige Gelegenheit wahrnehmen.

Ermäßigte Preise.

Anmeldungen werden täglich von 9 bis 6 Uhr abends entgegengenommen.

Lodz, Petrikauer 163, Wohn. 5

Verein deutschsprechender Katholiken
Lodz.

Dienstag, den 24. Mai, findet im Saale des Kirchengesangvereins „Hieronymus", Petrikauer Straße Nr. 259, um 7 Uhr abends im 1. Termin, und bei ungenügender Beteiligung im 2. Termin um 8 Uhr abends die

Ordentliche

Generalversammlung

mit folgender Tagesordnung statt:

1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung und des Rechenschaftsberichts für das letzte Geschäftsjahr,
2. Neuwahlen der Verwaltung,
3. Anträge.

Anträge der Mitglieder müssen spätestens 4 Tage vor der Generalversammlung im Sekretariat, Gluwnastraße 18, schriftlich eingereicht werden.

Die Verwaltung.

Fichten, Thujen,

Zypresien, Tannen, Kiefern, Buchsbäume und viele andere, Setzpflanzen f. Balkon u. Garten

Sämereien und **Grassamen** empfiehlt in großer Auswahl

JERZY KOŁACZKOWSKI

Gärtnerei **Petrikauer 241**

Deutsches Knaben- und Mädchengymnasium
zu Lodz, Al. Kosciuszki 65, Tel. 141-78.

Aufnahmeprüfungen

finden statt:

im 1. Termin: am 20., 21. und 22. Juni 1932 um 8.30 Uhr früh,
im 2. Termin: am 1., 2. und 3. September 1932 um 8.30 Uhr früh.

Anmeldungen für die Vorschulklassen: A, B, C, D, sowie für alle Gymnasialklassen, werden täglich in der Gymnasialkanzlei von 9 bis 2 Uhr entgegengenommen.

Mitzubringen sind:

1. Geburtsurkunde im vollen Auszuge,
2. Impfschein der zweiten Impfung,
3. Letztes Schulzeugnis.

Achtung!

Der Storch kommt.

Haben Sie schon Kinder-Wäsche?



Spezielle Abteilung für Kinderschuhe



Schuhe von Zl. **8.75**



Halbschuhe von Zl. **8.75**

Zu haben bei

J. FRIMER Petrikauer 75

Filiale: Petrikauer 112

Wirkergehilfe

mit Praxis in einer Trikotagenfabrik **gesucht.** Offerten unt. „501" an die Gesch. d. Bl.

Sommerwohnung

(2 Zimmer und Küche und 1 Zimmer und Küche, je mit Mädchenkammer und Veranda) an deutsche Familie zu vermieten. Adresse und Namen bitte unter „E. K." in der Exp. ds. Bl. abzugeben.

LODOWNIA

CENTRALNA, PIOTRKOWSKA 116

Tel. **190-48**

stellt zu jedes Quantum Eis an Privatwohnungen, Restaurationen, Fleischereien etc.

Telephonanruf genügt.

Warum schlafen Sie auf Stroh?

wenn Sie unter günstigsten Bedingungen, bei wöchentl. Abzahlung von **5 Zloty** an, **ohne Preisaufschlag, wie bei Barzahlung, Matratzen** haben können. (Für alte Kundschaft und von ihnen empfohlenen Kunden **ohne Anzahlung**) Auch **Sofas, Schlafbänke, Tapczans und Stühle** bekommen Sie in feinster und solidester Ausführung Bitte zu besichtigen, ohne Kaufzwang!

Beachten Sie genau die Adresse:

Tapezierer P. Weiß
Sienkiewicza 18
Front, im Laden.

Dr. med.
Josef Berlin

Spezialarzt für Frauenkrankheiten und Geburtshilfe

verzogen nach der Karolastraße 8
Telephon 224-52.

Sprechst. von 5—7 nachm.

Dr. med.
GELLER

für innere Krankheiten auch Homöopat

Lodz, Kopernika 94, Telephon 24-550.

Empfangsstunden v. 9—1 Uhr vorm. u. 3—7 nachm.

Dr.
N. Haltrecht
Piotrkowska 10
Telephon 245-21
Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten.

Empfängt von 8—11 Uhr morgens, von 12.30—1.30 nachm. und von 5—9 Uhr abends, Sonn- und Feiertags von 10—1 Uhr vorm.

Alte Gitarren und Geigen

kaufe und repariere auch ganz zerfallene

Musikinstrumentenbauer

J. Höhne,
Alexandrowska 64.

Eine

überaus wirksame Propaganda ist heute dem modernen Geschäftsmann in der

Anzeige

in die Hand gegeben. Sie wirkt am meisten in Blättern der org. Arbeiter und

arbeitet

für ihn, ohne daß er große Ausgaben hat, und — das Wichtigste — Erfolg hat sie

immer!

Zahnärztliches Kabinett
Glowna 51 Zondowska Tel. 174-93

Künstliche Zähne.

Empfangsstunden bis 8 Uhr abends.

Heilanstaltspreise.

Dr. med. **Albert Mazur**

Facharzt für Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten

Piłsudskiego (Wschodnia) 65
Tel. **166-01.**

Zurückgekehrt. Sprechst. von 12.30—1.30 und 5—7, Sonn- und Feiertags von 12—1

Heilanstalt der Spezialärzte, Röntgeninstitut und zahnärztliches Kabinett

Zgierska 17 — Tel. 116-33

Empfangen werden Kranke aller Spezialitäten von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends.

Visiten in der Stadt.

Durchleuchtungen u. Röntgenbestrahlungen * Analysen

Dr. med. Heller

Spezial-Arzt für Haut- u. Geschlechtskrankheiten
Nawrotstraße 2, Tel. 179-89

Empf. bis 10 Uhr früh u. 4—8 abends. Sonntag v. 12—2
Für Frauen speziell von 4—5 Uhr nachm.

Dozent

Dr. med. Adolf Falkowski

Direktor der Heilanstalt „Kochanowka"
Nerven- und psychische Krankheiten

Empfängt Piotrkowska 64, W. 4, Montags, Mittwochs Freitags von 4—6 Uhr.

Dr. med. O. WINTER

Innere- und Nervenkrankheiten ist umgezogen
Petrikauer Straße 101 ∴ Telephon Nr. 141-31
empfängt von 5—6 Uhr nachm.

Doktor

H. WOŁKOWYSKI

Cegielniana № 4

Telephon 216-90

Haut-, Harn- u. venerische Krankheiten

Empfängt von 8—2 und von 5—9 Uhr
Sonn- und Feiertags von 9—1 Uhr.

Dr. med. NIEWIAZSKI

Facharzt für Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten

Andrzeja 5, Telephon 159-40

Empfängt von 9—11 und 5—9 Uhr abends
Sonn- u. Feiertags von 9—1 Uhr
Für Damen besonderes Wartezimmer

Deutscher Kultur- und Bildungsverein

„Fortschritt"

Kilinskiego-Straße Nr. 145.

Schachsektion.

Montag, 2. Feiertag, 10 Uhr vormittags Spielstunde. Die am Turnier beteiligten Mitglieder werden ersucht, vollzählig zu erscheinen.

Mittwoch, 7.30 Uhr abends

Männerchor und Vereinsabend

Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Heute 4 Uhr „Asew" 8.30 Uhr „Eltern und Kinder"; Morgen 4 Uhr „Eltern und Kinder", 8.30 Uhr „Asew"
Kammer-Theater: Heute 5 Uhr „Beinah' eine Brautnacht", 9 Uhr „Einfach Drohne" Morgen 5 Uhr „Beinah' eine Brautnacht" 9 Uhr „Einfach Drohne"
Populäres Theater, Ogrodowa 18: Heute und Morgen 8.15 Uhr „Der Weg nach Buenos Aires"

Capitol: Bomben über Monte Carlo
Corso: I. Das schwarze Haus — II. 10 Minuten Angst
Grand-Kino: Menschen des Meeres
Luna: Die Flirts einer schönen Frau
Odeon u. Wodewil: Buster an der Front
Oświatowe: I. Jugend auf dem Scheidewege II. Todesdrohung
Palace: Waterloo Bridge
Przedwiośnie: X 27
Rakieta: Eine Nacht im Paradies
Splendid: Eine Stunde mit dir
Zacheta: Das Ende der Welt

Preis (Arbeit 7) — Waclaw Leyberg und Bruno Hein, Lodz; Ingenieur-Architekten. Dritter Preis (Arbeit 34) — Architekt Roman Pentalski und Graphiker Waclaw Kaminski, Lodz. Vierter Preis — er gelangte in den Besitz der schon mit dem zweiten Preis Gekrönten.

Markus verbleibt im Gefängnis.

Die dieser Tage vielbesprochene Kartenaffäre, die vor dem Stadtgericht ihr Nachspiel gefunden hat, interessiert weiterhin die kaufmännischen und Industriekreise unserer Stadt. Im Ergebnis dieser Verhandlungen wurde der 51jährige Hersch Markus schuldig befunden, den Versuch unternommen zu haben, von dem Lodzer Kaufmann Kleinmann 20 000 Dollar zu erpressen, wofür er zu 10 Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Gleichzeitig wurde auch der Markus ausgestellte Eiserne Brief zurückgezogen, weshalb Markus die Grenzen Polens nicht mehr verlassen durfte, um nach seinem ständigen Wohnort Berlin zurückzukehren. Er durfte auch das Gerichtsgebäude nicht mehr verlassen und wurde sofort nach dem Gefängnis abgeführt, da das Gericht bedingungslose Haft anordnete. — Wie wir nun erfahren, hat der Verteidiger Markus' beim Bezirksgericht Berufung eingelegt und die Abänderung der Haft in eine Kaution von 1000 Zloty beantragt. Mit der Klage des Verteidigers des Markus hat sich das Bezirksgericht gestern in einer Wirtschaftssitzung befaßt und den Antrag auf Abänderung der Haft in eine Kaution abgelehnt. Hersch Markus wird somit bis zur Verhandlung des Falles durch das Bezirksgericht im Gefängnis verbleiben. (a)

Zusammenstoß zweier Bauernwagen.

An der Ecke der Brzezinska- und Oblengorskastraße stießen gestern zwei Bauerwagen zusammen, wobei der Landmann Johann Wittmann aus Nowosolna schwere Verletzungen davontrug. Wittmann war auf dem Heimwege begriffen, als ihm ein anderer Wagen entgegenkam, auf dem der Landmann Eward Gralewski aus dem Dorfe Rozki saß. Beide Wagen fuhren gegeneinander, wobei Wittmann unter die Räder des Wagens Gralewskis geriet und ihm der Brustkasten eingedrückt und einige Rippen gebrochen wurden. Dem Verunglückten wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft Hilfe erwiesen, worauf man ihn nach dem St. Josefs-Krankenhause überführte. Gralewski, der den Zusammenstoß verschuldet hat, wurde von der Polizei zur Verantwortung gezogen. (a)

Selbstmord wegen eines Kanarienvogels.

Auf dem Grundstücke Limanowskistraße 56 verübte die 19jährige Arbeiterstochter Marjanna Krysiak einen Selbstmordversuch, indem sie eine größere Menge Kreosol trank. Das Mädchen wurde in bewußtlosem Zustande aufgefunden und die Rettungsbereitschaft herbeigerufen, deren Arzt der Lebensmüden die erste Hilfe erwies und sie nach dem Krankenhause in Radogoszcz überführen ließ. Wie die von der Polizei eingeleitete Untersuchung ergeben hat, hatte der Vater dem Mädchen dafür, daß es den Käfig eines Kanarienvogels geöffnet hatte, Vorwürfe gemacht. Das Mädchen hatte sich das so zu Herzen genommen, daß es sich das Leben nehmen wollte. (a)

Der Nachtdienst der Apotheken.

Heute, Sonntag, haben folgende Apotheken Nachtdienst: J. Koprowski, Nowomiejska 15; S. Trawkowska, Brzezinska 56; M. Rozenblum, Srodmiejska 21; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; J. Klupt, Kontna 54; L. Czynski, Rzgowska 59.

Morgen, Montag, haben Nachtdienst:

K. Leinwebers Erben, Plac Wolnosci 2; J. Hartmanns Erben, Mlynarska 1; W. Danielecki, Piotrkowska 127; A. Perelmann, Cegielniana 64; J. Zimmer, Wolczanska 37; F. Wojcickis Erben, Napiorkowskiego 27

Die Arbeiteraussperrung in Belchatow dauert an.

Ergebnislose Konferenz.

In Petrikau hat eine Konferenz stattgefunden, die von dem Arbeitsinspektor Humieniecki geleitet wurde und der Frage einer Milderung der Arbeiteraussperrung in der Belchatower Industrie gewidmet war. Erschienen waren die Vertreter der dortigen Industriellen, der Arbeiter und auch der Vertreter des Klassenverbandes.

Die Vertreter der Industriellen erklärten eingangs, die Fabriken in Betrieb setzen zu können, falls die Arbeiter auf eine Herabsetzung der Löhne und Anpassung an die in der Lodzer Industrie verpflichtenden Löhne eingingen, da sie wegen der hohen Arbeitslöhne nicht konkurrieren könnten. Herr Walczak erwiderte darauf, die Arbeiter seien zur Unterzeichnung des Sammelabkommens unter den bisherigen Bedingungen bereit.

Auf Antrag des Inspektors Humienicki wurde beschlossen, die Konferenz zu vertagen, um entsprechende Daten über die Verdienste in der Lodzer Industrie zu sammeln, auf Grund deren ein Lohntarif für die Belchatower Industrie ausgearbeitet werden könnte.

Da die Konferenz ergebnislos verlaufen ist, haben die Industriellen beschlossen, ihre Fabriken bis zur Ausarbeitung eines neuen Arbeitslohntarifs nicht in Betrieb zu setzen. (a)

Hohe Steuern, geringer Umsatz.

Massenhafte Berufungen gegen die zu hohe Veranlagung der Umsatzsteuer.

Letztens haben die Finanzämtern den Zahlern Zahlungsaufforderungen zur Entrichtung der Gewerbesteuer vom Umsatz sowie der Anzahlung auf diese Steuer vom Umsatz für das Jahr 1932 zugesandt. Obzwar die tatsächlichen Umsätze im Jahre 1931 im Vergleich mit dem Jahre 1930 je nach der Branche um 30—60 Prozent geringer geworden sind, ist die Veranlagung der Umsatzsteuer nicht ermäßigt, sondern in manchen Fällen um die Hälfte erhöht werden. Dies hat massenhafte Berufungen der Zahler zur Folge, so daß manche Finanzämter geradezu mit Berufungen überflutet sind. Unabhängig davon interessieren sich die Industrie- und Handelskammer sowie die Handwerkerkammer für diese Frage und wollen in der Finanzkammer intervenieren, damit die Berufungen der Zahler in schleunigstem Tempo geprüft würden, da die Zahler bei einer Entrichtung der Steuer in der veranlagten Höhe einer Liquidierung ihrer Geschäfte und großen Verlusten ausgesetzt wären. (a)

Pfingsten in Wetterregeln und Volkssprüchen.

In den Wetterregeln wird Pfingsten ganz verschieden beurteilt. Nach manchen ländlichen Regeln soll der Regen um die Pfingstzeit für das Gedeihen der Gartenfrüchte und der Weinreben sehr günstig sein, nach anderen Regeln ist der Pfingstregen höchst unerwünscht, weil er Schaden bringen soll. Dabei kann behauptet werden, daß man Pfingstregen im Süden und Westen Deutschlands für wünschenswert hält, im Osten und Norden aber nicht. So heißt es: „Pfingsten naß, wünsch die das". „Pfingstregen gibt Weinsegen", „Nasse Pfingsten — fette Weihnachten". Dafür aber lauten auch andere ländliche Sprüche: „Wenn es Pfingsten regnet, so regnets lauter Not". Ebenso heißt es: „Wenn am Pfingstsonntag die Sonne scheint, dürfen die Bauern Wein trinken, denn es gedeiht der Weizen".

Da es auch im Frühjahr noch öfter Fröste gibt, sagt man bei den Landleuten: „Bis Pfingsten laß den Pelz nicht fahren, nach Pfingsten ist's gut, ihn bewahren". Um die Pfingstzeit hat der Bauersmann höchstens schon im Garten Kleinigkeiten eingebracht, Scheunen und Keller und andere Vorratsräumlichkeiten sind nun leer, daher auch der Spruch: „Zu Pfingsten hat der Bauer am wingsten (wenigen", oder auch: „Um Pfingsten ist der Tag am längsten und das Brot am kleensten". Gibt es zu Pfingsten schon Erdbeeren, so sei eine reiche Ernte zu erwarten, heißt es im Sprichwort: „Zu Pfingsten springen alle Pferde", soll so viel heißen wie: Um die schöne Pfingstzeit sind alle Leute fröhlich. Will man andeuten, daß eine Sache sehr unwahrscheinlich oder ganz unmöglich ist, so sagt man: „Wenn Pfingsten auf den Freitag fällt": oder: „Zu Pfingsten auf dem Eise". Auf einen Menschen, von dem keine Zahlung zu erwarten ist, kann das alte Sprichwort gemünzt werden:

Wenn Pfingsten auf den Freitag fällt
Bezahlt er sicherlich sein Geld.

Auch von Dichtern stammen viele Pfingstsprüche und Pfingstlieder:

„Pfingsten, das liebliche Fest, war gekommen",

heißt es bei Goethe im „Reinecke Fuchs",

„Uebers Jahr, zur Zeit der Pfingsten
Pflanz ich Maien dir vors Haus,
Bringe dir aus weiter Ferne
Einen frischen Blumenstrauß."

dichtet Hoffmann von Fallersleben an seine Herzallerliebste.

Noch häufiger sind die Verse, die bei den vielerlei Pfingstveranstaltungen auf dem Lande draußen nach alter Weise aufgesagt werden. Mädchen, Burschen und Kinder, die zu Pfingsten Spiele veranstalten und Feiern begehen, sie haben alle ihre bestimmten Pfingstsprüche, die Eltern, anderen Verwandten oder auch vor den Häusern der Dorfbewohner aufgesagt werden.

Jakob Uhle.

Die Flucht aus dem Leben.

Im Torwege des Hauses Zielonastraße 14 verübte der Dombrowskastraße 71 wohnhafte 25jährige Wladyslaw Zakrzewski einen Selbstmordversuch, indem er eine größere Dosis Sublimat genoß. Als man ihn auffand, gab er nur schwache Lebenszeichen von sich. Er wurde vom Arzt der Rettungsbereitschaft nach dem Radogoszczer Krankenhause gebracht. (a)

Die Schuld der Susanne Mariski

Roman von Margarete Ankelmann

[47

Plötzlich merkte ich, daß ich in einen Wald geraten war. Ich konnte kaum mehr weiterkommen; keuchend ging mein Atem, eiskalter Schweiß stand auf meiner Stirn.

Ich war am Ende meiner Kräfte, völlig erschöpft. Ich fing an zu rufen, so laut ich es mit meiner heiseren Stimme noch vermochte. Nichts rührte sich; ich mußte mich weiterschleppen.

Da! Wie durch ein Wunder sah ich ein Licht durch die Nacht schimmern. Ich ging noch ein paar Schritte, da stand ein Haus, in dem zwei Fenster erleuchtet waren.

Schon wollte ich an die Haustür klopfen. Da fiel mir ein, daß ich dann alles erzählen müßte. Alles — woher ich kam, was es mit dem Kind auf sich hatte. Und dann, dann würden sie mich zurückbefördern, und dann müßte ich mein Kind hergeben...

Die Gedanken jagten sich in meinem Kopfe. Wenn ich das Kind hier niederlegte vor dieser Schwelle, dann würden die Leute drinnen im Hause das Kind weinen hören, würden es zu sich nehmen, würden ihm zu essen geben, es pflegen. Und ich — ich konnte weiterwandern ins nächste Dorf, konnte dort Arbeit finden und später, wenn ich das Kind ernähren konnte, würde ich es zurückholen aus dem Hause im Wald...

Ich war wohl halb von Sinnen, als ich das Bündel mit dem Kinde an der Schwelle des Hauses niederlegte, um dann wie gehetzt durch den verschneiten Wald davonzujagen.

Dann besann ich mich plötzlich. Wie, wenn das Kind nicht schrie, wenn es die Leute nicht finden würden? Wenn es im Schnee elend erfrieren müßte!

Ich kehrte um, ging zurück, kreuz und quer. Ich fand den Weg nicht mehr.

Der Verzweiflung nahe, sank ich in die Knie, um zu beten. Nur das Kind, das Kind sollte gerettet werden. Das Kind, das ich mit so großen Schmerzen zur Welt gebracht hatte, das ich liebte mit einer heißen, trostlosen Liebe. Und das ich ausgesetzt hatte in der Winternacht...

Oh, Peter, wenn Du wüßtest, was ich in dieser fürchterlichen Nacht gelitten habe, du würdest mir sicher verzeihen!

Als es Tag wurde, irrte ich noch immer planlos umher. Gegen Mittag kam ich in ein Dorf. Bettelnd trat ich an die Türen, und ich bekam wenigstens zu essen.

Tagelang trottete ich weiter, durch Kälte und Schnee, viele, viele Kilometer weit. Jetzt war ich schon weit, weit weg von meinem Kind.

Dann endlich, nach vielen Tagen beschwerlichster Wanderung, fand ich mildtätige Menschen, die mich in ihr Haus aufnahmen. Ich habe dir schon viel erzählt von Pastor Mörser, dessen Haus meine neue Heimat geworden war, so lange, bis ich zu Irma von Prachwitz kam.

Es nützte nichts, daß ich heimlich Nachforschungen anstellte nach jenem Hause im Wald. Es war wohl so weit weg von unserem Dorfe, daß man es hier nicht kannte. Ich mußte mich zufrieden geben und froh sein, wenn meine Vergangenheit begraben war. Was ich innerlich litt in jener Zeit, das läßt sich nicht schildern.

Dann kamst Du und mit Dir das große, große Glück. Das Glück, das ich nicht verdient habe und das mir nun wieder genommen wird, durch den Tod.

Warum ich schwieg über meine Sünde? Kannst Du es nicht verstehen?

Ich liebte Dich wie nichts auf der Welt. Das, was ich für den anderen gefühlt hatte, damals in Königsberg, das war keine Liebe gewesen, das wußte ich jetzt. Damals war ich noch unwissend, hatte mich von seiner Zärtlichkeit, seiner Fürsorge einlullen lassen.

Jetzt aber liebte ich, mit der unvergänglichen, großen Liebe, die man nur einmal im Leben empfinden kann. Es war ein unfaßbares Glück, als Du Dich mir zuwandtest, als ich wußte, daß auch Du mich liebtest.

Ich mußte fürchten, diese Liebe zu verlieren, wenn ich Dir alles sagte. Deshalb schwieg ich, deshalb wurde ich Deine Frau, mit der großen Lüge im Herzen.

Dann kamen die ersten Jahre unserer Ehe, ein unermeßliches, fast unwirkliches Glück. Bis zum jähen Erwachen.

Als wir heimkamen auf den Heidehof, da hielten wir am Forsthause. Erinnerst Du Dich? Das Kind kam zu uns an den Wagen, an der Hand der Förstersfrau.

Da durchfuhr es mich wie ein Riß. Das da, dieses kleine, blonde Mädelchen, das war mein Kind, meine Magdalene.

Hier also, hier war es gewesen. Hier war das Haus im Wald, das ich immer heimlich gesucht, das ich nicht gefunden hatte. Hier hatte mein Kind eine Heimat gefunden, mein Kind, das ich immer noch liebte, mit einer heimlichen, bitteren Liebe.

Oh, wie gern hätte ich es zu mir genommen, zu uns beiden. Wie glücklich wäre ich gewesen mit Dir und mit dem Kind!

Aber die Liebe zu Dir war noch größer als die Liebe zu dem Kind. Ich mußte weiter schweigen, um Dich nicht zu verlieren...

Das große Unglück kam erst über mich, als Hans Sagenheim in Rosenhain auftauchte. Als ich ihn zum ersten Male sah, auf dem Hartmannschen Erntefest.

Er war es, der mich in Königsberg betört hatte, unter falschem Namen, unter erfundenen Vorspiegelungen. Der mich betört und mitleidlos in tiefstes Elend gestoßen hatte.

Er erkannte mich wieder, auf der Stelle. Und seine Sinne entflammten sich aufs neue für mich; er bot alles auf, mich wieder zu besitzen.

Und dann, als ich ihn von mir wies, drohte er mir, Dir alles zu sagen, die Briefe zu zeigen, die ich an ihn geschrieben hatte.

Das ging monatelang so hin und her. Ich schwebte ständig über einem Abgrund, und nichts als meine Liebe zu Dir hielt mich aufrecht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Mörder der Vortänzerin sagt aus.

Da der Mörder der Vortänzerin Anna Przybworska, Ksawery Kowalski, gestern nachmittag vorübergehend die Besinnung wiedererlangte, war es möglich, ihn einem Verhör zu unterziehen. Auf die Frage, warum er den Mord verübt habe, erwiderte er, daß er das Mädchen sehr geliebt habe und die Absicht gehabt hatte, sie zu heiraten. Seine Eltern hätten sich jedoch dieser Heirat widersetzt. Da er selber seit einiger Zeit arbeitslos sei, habe er den Eltern keinen Widerstand leisten können. Auch die Tänzerin habe am 1. Mai die Arbeit verloren. Am Tage vor der Tat habe sie ihm erklärt, daß sie Aussicht habe, in Kattowitz Beschäftigung zu finden und daß sie am nächsten Tage dorthin fahren werde. Da er kein Geld besessen habe und sehr eifersüchtig gewesen sei, habe er sich dieser Reise widersetzt. Am Tage der Tat sei es zwischen ihnen aus diesem Grunde zu einem Wortwechsel gekommen, während dessen er den Revolver gezogen und auf das Mädchen einige Schüsse abgegeben habe. Nach der Tat sei er sehr erschrocken gewesen und habe versucht, das Mädchen durch Besprengen mit Wasser ins Leben zurückzurufen. Nachdem er festgestellt habe, daß sie tot sei, habe er sich selber eine Kugel in den Kopf geschossen.

Nach Vernehmung des Mörders erklärten die Krankenhausärzte, daß sehr wenig Hoffnung bestehe, den Verletzten am Leben zu erhalten. Es seien aber bei derart schweren Verletzungen schon Fälle vorgekommen, daß der Verletzte gesund geworden sei.

Die Mutter der Ermordeten hatte sich nach ihrer Ankunft in Lodz an die Staatsanwaltschaft mit der Bitte gewandt, das von ihrer Tochter bewohnte Zimmer zu entsiegeln, damit sie die notwendigen Kleidungsstücke für die Beerdigung herausholen könne. Nachdem dies geschehen war, wurde das Zimmer wieder versiegelt. Außerdem hat sich die Mutter, die arm ist, an die Kollegen der Tochter mit der Bitte gewandt, eine Sammlung zu veranstalten, da sie sonst gezwungen wäre, die Tochter auf Gemeindekosten beerdigen zu lassen. (p)

Aus dem Gerichtssaal.

Bilder aus dem Großstadtsumpf.

Gestern hatte sich vor dem hiesigen Stadtgericht die in der Pfeifera 24 wohnhafte Ryfka Kamer deswegen zu verantworten, weil sie der im Sittenamt nicht gemeldeten 15jährigen Eugenja Szewczyk ihre Wohnung zu Unzuchtszwecken zur Verfügung gestellt hatte. Die ganze Geschichte kam im Laufe einer Untersuchung an den Tag, die gegen die Szewczyk wegen eines von ihr verübten Diebstahls eingeleitet wurde, weshalb noch gesondert vor Gericht verhandelt werden wird. Nachdem durch die Zeugen einwandfrei festgestellt wurde, daß die Kamer gegen entsprechende Vergütung der Unmündigen Unterkunft zur Ausübung ihres traurigen Gewerbes gewährt hatte, wurde sie vom Gericht zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt und auf der Stelle verhaftet. (ag)

Einen weiteren düsteren Einblick in den Großstadtsumpf gewährte eine zweite Verhandlung, die gestern vor dem Stadtgericht stattfand. Angeklagt war die in der Petrikauer Straße 192 wohnhafte Stefanja Kulczynska, bei der während einer Kontrolle seitens des Sittenamts 5 Kontrollmädchen in der Wohnung angetroffen wurden, während laut den bestehenden Vorschriften höchstens zwei Freudenmädchen Unterkunft gewährt werden darf. Die Angeklagte hatte sich zur Gerichtsverhandlung nicht gestellt und wurde deshalb im Abwesenheitsverfahren zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Strafverschärfend fiel hierbei ins Gewicht, daß sich die Kulczynska bereits wiederholt dieses Vergehens schuldig gemacht hatte. (ag)

Vom Film.

Luna: Die Flirts einer schönen Frau.

Betty Aman. Die Totgesagte. Und Wiederauferstandene. Aber habt, bitte, keinen Groll gegen sie: sie ist sicher nicht schuld, daß man so unpassende Reklame mit ihr treibt. Und sie verdient es nicht, daß man ihr böse ist. Sie ist Betty Aman. So wie sie war. Man kann ihr nicht böse sein, also.

Trotzdem sie diesmal nach einem Manuskript gedreht hat — scheußlich. Doch dafür wird sie bezahlt und das Drehbuch ist nicht ihre Sache.

Ihre Sache ist, zu spielen. Wie sie es tut! Sie füllt den Film aus mit einer Freundlichkeit, einer silbernen Urwüchsigkeit, daß man hell auflacht trotz der schlimmen Zeit. Das Gute an dem Film ist Betty Aman. Was wäre er ohne sie?

Den Inhalt erzähle ich aus Grundsatz nicht.

Palace: Waterloo Bridge.

Diese Sache verlangt Ernst.

Die Fabel ist ja so einfach, so ureinfach: Ein Soldat verliebt sich in eine — nein, das Wort ist zu häßlich — in ein Straßenmädchen. Und was hat man daraus gemacht! Waterloo Bridge ist die Brücke in London, wo das Mädchen seinen Stand hat. Auf Waterloo Bridge lernt der amerikanische Soldat das Mädchen kennen. Auf Waterloo Bridge stirbt das Mädchen. Was zwischen Kennenlernen und Tod liegt, ist Drama.

Und dieses ist in so einfacher Form dargeboten, so ganz ohne Aufmachung und Künstlichkeit, gespielt mit urwüchsiger Natürlichkeit von Mae Clark (das Mädchen) und Kent Douglas (der Soldat), daß es uns schier erdrückt in seiner Wirkung.

Ein Film, der verdient, neben „Marokko" genannt zu werden.

Konrad Pilater.

Kunst.

Gemäldeausstellung Artur Szyk. Heute um 11 Uhr vormittags findet die Eröffnung der Sammelausstellung der Arbeiten von Artur Szyk statt. Der Maler ist kürzlich aus Paris zurückgekehrt. Die Ausstellung hat den Außenminister Zaleski zum Schutzherrn und umfaßt 150 der besten Arbeiten des Meisters moderner Malkunst. Als Raum dient das Parterrelokal in der Petrikauer 74, das von 10 Uhr morgens bis 10 Uhr abends geöffnet ist.

Tanzaufführungen der Schule von Irene Prusicka. Am Sonntag, den 22. d. Mt., um 4 Uhr nachmittags, findet im Saale der Philharmonie ein Tanznachmittag der Schule für Gymnastik und Kunsttanz, die unter Leitung von Irene Prusicka steht. Sämtliche Tänze gelangen in originellen Kostümen zur Aufführung. Eintrittskarten im Preise von 1 Zloty ab verkauft bereits die Kasse der Philharmonie.

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Appell der Feuerwehr!

Die sich in die Länge ziehende allgemeine Wirtschaftskrise hat die Tätigkeit sozialer Institutionen und Organisationen fast ganz untergraben. Diejenigen Organisationen, die noch übrig blieben, haben ihre Tätigkeit auf das engste begrenzen müssen.

Eine Einschränkung droht auch unserer Freiwilligen Feuerwehr, die ständig über Leben und Gut wacht, denn die Opferwilligkeit der Gesellschaft ist geringer geworden und auf Erhöhung von Subsidien ist nicht zu rechnen. Die Verwaltung, die mit ungeheuren Schwierigkeiten finanzieller Natur zu kämpfen hat, ist sich darüber klar, welche ungeheure Verantwortung sie der öffentlichen Sicherheit gegenüber trägt, und bemüht sich deshalb, trotz der zunehmenden Defizite, die ständige Bereitschaft der Wehr nicht zu unterbrechen. Sie hofft fest, daß die Lodzer Gesellschaft auch diesmal während der „Woche des Feuerwehrmannes" nicht kargen und gern Opfer zeichnen wird. Die Einsammlung der Spenden wird von den Hausbesitzern, die so gütig waren, sich diese Mühe zu übernehmen, betrieben werden.

Die Kraftwagen, die infolge der schlechten Wegzustände sich sehr rasch abnützen, bedürfen einer gründlichen Auffrischung, für welche aber kein Geld vorhanden ist.

Wir sind gezwungen, Alarm zu schlagen, um der Gesellschaft zu zeigen, daß nur ihre Opferbereitschaft imstande ist, die Feuerwehr von der ihr ständig drohenden Katastrophe — die ständige Bereitschaft zu unterbrechen — retten kann. Um diese Hilfe werden wir in der „Woche des Feuerwermannes" (22. bis 29. Mai) bitten, in der Ueberzeugung, daß wir nicht im Stiche gelassen werden.

Die Verwaltung und das Kommando
der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Bezirk Kongreßpolen.

Zwecks Vorbereitung des am 5. Juni stattfindenden Bezirksparteitages und Wahl der Delegierten finden in allen Ortsgruppen des Bezirks

Mitgliederversammlungen

statt, und zwar:

Lodz-Zentrum: Sonnabend, 7 Uhr abends, im „Fortschritt"-Lokal, Kilinskiego 145.

Lodz-Süd: Sonnabend, 7 Uhr abends, im Parteilokal, Lomzynska 14.

Lodz-Nord: Sonntag, 10 Uhr vormittags, im Parteilokal, Polna 5.

Lodz-Ost: Freitag, den 27. Mai, 7 Uhr abends, im Parteilokal, Nowo-Targowa 31.

Parteigenossen! Erscheint zahlreich zu diesen Versammlungen!

Der Bezirksvorstand.

„Verhaftet mich!"

In der Sonntagsnummer des Krakauer „Naprzod" finden wir ein von B. Szesner gezeichnetes Feuilleton, das wir auch unseren Lesern nicht vorenthalten wollen, da es auf die heutigen Verhältnisse zugeschnitten ist.

Arbeiter: „Verhaftet mich!"

Kommissar: „Wegen was?"

Arbeiter: „Ich bin ein Verbrecher!"

Kommissar: „Was für ein Verbrechen haben Sie begangen?"

Arbeiter: „Ich hungere, ich . . ."

Kommissar: „Das Hungern ist kein Verbrechen."

Arbeiter: „Aber wegen Hunger beging ich einen Mord."

Kommissar: „Einen Mord?"

Arbeiter: „Ja!"

Kommissar: „Wen haben Sie ermordet?"

Arbeiter: „Ein Kind, mein Kind."

Kommissar: „Wie haben Sie Ihr Kind ermordet?"

Arbeiter: „Durch etliche Tage gab ich dem Kinde nichts zu essen und heute morgens ist es gestorben."

Kommissar: „A so, das ist doch kein Verbrechen, für welches ich Sie verhaften müßte."

Arbeiter: „Das ist aber doch ein Verbrechen. Habe ich denn nicht die Pflicht, nach dem Gesetze, die Frau und kleine Kinder zu ernähren?"

Kommissar: „Sie haben die Pflicht, aber . . ."

Arbeiter: „Kein aber. Ich habe die Pflicht, mein Kind zu ernähren. Nachdem ich meinem Kinde nicht zu essen gab, so daß es den Hungertod sterben mußte, so bin ich laut dem Gesetz ein Verbrecher und sie sind verpflichtet, mich zu verhaften."

Kommissar: „Es ist aber die Frage, ob Sie dieses Verbrechens schuldig sind."

Arbeiter: „Jedes Verbrechen muß bestraft werden, so will es das Recht. Ist dies wahr?"

Kommissar: „Es ist wahr."

Arbeiter: „Sie müssen jemand für dieses Verbrechen bestrafen, wenn Sie das Recht schützen. Sie müssen mit einer Untersuchung beginnen. Beginnen Sie gleich bei mir."

Kommissar: „Gut, ich werde Sie untersuchen. Warum gaben Sie Ihrem Kinde nichts zu essen?"

Arbeiter: „Weil ich nichts hatte. Wollte ich für mein Kind Brot, so mußte ich Geld haben. Ohne Geld will man mir kein Brot geben, stehlen ist verboten, das verbietet das Gesetz."

Kommissar: „Das ist richtig, aber warum arbeiten Sie nicht, daß Sie auf Brot verdienen?"

Arbeiter: „Ich habe in der Fabrik gearbeitet. Vor zwei Monaten sagte man mir, daß ich ferner zur Arbeit nicht mehr kommen soll. Es gibt keine Arbeit. Mit Gewalt darf man sich doch in die Fabrik nicht eindrängen — das Gesetz verbietet dies."

Kommissar: „Es ist wahr, das Gesetz verbietet eine Gewaltanwendung. Aber das Gesetz verbietet nicht das Arbeitsuchen."

Arbeiter: „Ich habe durch zwei Monate tagtäglich Arbeit gesucht. Ich habe gebeten, aber niemand wollte mir Arbeit geben."

Kommissar: „In diesem Falle habe ich keine Ursache Sie zu verhaften. Sie haben nicht auf die Arbeit verzichtet, sondern Sie wurden gezwungen, die Arbeit ruhen zu lassen. Faktisch sind Sie daher dieses Verbrechens nicht schuldig."

Arbeiter: „Finden Sie Herr Kommissar die Untersuchung wegen Ermordung meines Kindes als beendet?"

Kommissar: „So ist es."

Arbeiter: „In diesem Falle sind Sie nicht im Einklang mit dem Gesetz."

Kommissar: „Was wollen Sie damit sagen?"

Arbeiter: „Es wurde ein Mord begangen. Auf Grund des Gesetzes sind Sie verpflichtet den Mörder zu bestrafen. Wenn Sie der Ansicht sind, daß ich keine Schuld trage, so müssen Sie doch andere Schuldige suchen. Jemand muß doch dieses Verbrechens schuldig sein, welches in meinem Zimmer begangen wurde. Sie sagten, daß ich unschuldig sei, weil ich die Arbeit nicht freiwillig hingelegt habe. Jemand hat mich zum Feiern gezwungen und damit zum Mord an meinem Kind. Das Gesetz fordert doch die Verhaftung und strenge Bestrafung aller Mitschuldigen an dem verübten Mord, ohne jene zu erwähnen, welche zur Verübung von Verbrechen zwingen."

Kommissar: „Von wem denken Sie?"

Arbeiter: „Vom Fabrikanten. Er hat mich zu dem Verbrechen an meinem Kinde gezwungen. Sie haben dies selbst zugegeben. Warum verhaften Sie ihn nicht?"

Kommissar: „Dummheit. Der Fabrikant ist dem Gesetz gegenüber in Ordnung. Mit ihrem Mord hat er nichts gemein. Er ist nicht schuld daran, daß er sie von der Arbeit entlassen mußte. Er war ja selbst dazu gezwungen, die Arbeit in seiner Fabrik einzustellen."

Arbeiter: „Wenn dem so ist, so sind Sie dennoch verpflichtet, jene zu verhaften, die den Fabrikanten zum Einstellen der Arbeit gezwungen haben. So sind diese die Hauptschuldigen an dem bei mir verübten Mord. Mit welchem Rechte lassen Sie diese auf freiem Fuße?"

Kommissar: „Schweigen . . . Sie höhnen . . ."

Arbeiter: „Ich werde nicht schweigen. Ich konstatiere, daß Sie sich vor Erfüllung einer Pflicht drücken wollen. Es wurde ein Mord verübt und Sie wollen die Mörder nicht verhaften. Sie wollen die Mitschuldigen nicht ausfindig machen. Ihr brechet das Recht."

Schließlich wurde der Arbeiter doch verhaftet, aber nicht wegen Mord, sondern wegen Verhöhnung der Behörde . . .

Aus dem Reiche.

Schwere Hagelunwetter im Lenczycer Kreise.

Ueber dem Lenczycer Kreise entlud sich vorgestern ein schweres Hagelunwetter, das besonders in der Gemeinde Tum großen Schaden anrichtete. Der durch das Unwetter verursachte Schaden an den Saaten wird auf insgesamt 25 000 Zloty geschätzt. Im einzelnen sind in dem Dorfe Slugi 48 Hektar Getreide vernichtet worden, im Dorfe Glupiewo 11 Hektar, im Dorfe Rogulice 5 Hektar, im Dorfe Lujanow 4 Hektar und im Dorfe Witaszewice 22 Hektar. Der Sturm riß außerdem eine größere Menge Bäume aus der Erde und vernichtete außerdem die Blüten zahlreicher Obstbäume. (a)

Zgierz. Silberne Hochzeit. Am 16. Mai d. J. feiert Herr Emil Schlicht mit seiner Gattin Berta geb. Illich das Fest der silbernen Hochzeit. Dem Jubelverein wünschen wir alles Beste.

Ozorkow. Einbruch in die Kirche. Vorgestern nacht drangen in die katholische Kirche in Ozorkow Diebe ein, die aus einem Versteck am Altar eine Büchse mit Oblaten, die Monstranz, Kelche und dergl. entwendeten und außerdem eine Opferbüchse zerschlugen, in der sich einige Zloty Kleingeld befanden. Der Gesamtschaden wird auf 1200 Zloty berechnet. (a)

Brzeziny. Angeschossener Dieb. Auf der Eisenbahnstrecke beim Dorfe Bendzelin, Gemeinde Mikolajow, Kreis Brzeziny, wurde von dem Eisenbahnstreckenwärter ein bewußtloser Mann aufgefunden, der als der 19-jährige Einwohner des Dorfes, Kazimierz Olczyk, festgestellt wurde. Nachdem man ihn zu Bewußtsein gebracht hatte, erklärte er, am Eisenbahngleis vorübergegangen zu sein, wobei jemand aus dem Zuge zwei Schüsse auf ihn abgab. Von einer Kugel sei er in die Brust getroffen worden. Die Polizei setzte jedoch Zweifel in diese Angaben, da Olczyk als Eisenbahndieb bekannt war. Die Untersuchung ergab auch, daß Olczyk sich auf einem Kohlenwagen geschlichen hatte, um Kohle zu stehlen. Das wurde von einem Schaffner bemerkt, der seinen Revolver auf Olczyk richtete und ihm 2 Kugeln nachsandte. Der verwundete Dieb wurde im Krankenhause untergebracht, und nach seiner Genesung wird er sich wegen Diebstahls vor Gericht zu verantworten haben. (a)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Die Feier des Stiftungsfestes im Verein Deutscher Hochschüler zu Warschau.

In den Tagen vom 6.—8. Mai feierte der Verein Deutscher Hochschüler zu Warschau sein diesjähriges Stiftungsfest, und zwar das sechste seit der Gründung des Vereins. Die Festfolge sah einen Stiftungsfestkommers, einen Festball und einen Exbummel vor.

Freitag, den 6. d. Mts., stieg der Festkommers. Da die Räumlichkeiten des VDH., wo die Feiern bis jetzt abgehalten wurden, sich als zu klein erwiesen hatte, fand der Kommers in der hiesigen Bürgerressource statt. Und auch dieser nicht kleine festlich geschmückte Raum war bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Mitglieder des VDH., denen es zum erstenmal vergönnt war, das Stiftungsfest als farbentragende Verbindung zu feiern, boten in ihren Mützen ein schönes Bild. Der Vorsitzende eröffnete den Festkommers und hieß alle Gäste herzlich willkommen. Gaben doch der Feier hohe Gäste durch ihre Anwesenheit ein besonders würdiges Gepräge. Vor allem der Gesandte des Deutschen Reiches, Herr Minister von Moltke, der Kurator des Vereins, Herr Prof. Dr. von Lempicki, die Paten des Vereins, Herr und Frau Ziegler, alte Herren des Vereins mit Herrn Pastor Adolf Löffler-Lodz an der Spitze, Vertreter anderer studentischer Verbindungen und die zahlreich erschienene deutsche Gesellschaft Warschaus. Nach dem Eröffnungslied hielt stud. theol. A. Bach die Festrede, in der er Ziel und Aufgaben des Vereins in den Mittelpunkt der Betrachtung stellte. Sodann ergriff Herr von Moltke das Wort. Anknüpfend an die Tatsache, daß die gesamte Kulturwelt in diesem Jahre das Andenken Goethes feiere, stellte er uns als Deutschen den Deutschen Goethe vor Augen. Goethe hat nie wie ein Staatsmann die nationale Einheit des Volkes angestrebt, hat aber durch sein Schaffen diese Einheit mittelbar zu verwirklichen geholfen. Er hat dazu beigetragen, daß alle Deutschen, wo sie auch seien, sich zu einander gehörig und schicksalsverbunden fühlen. Goethe wird von der ganzen Welt als Dichter verhert, für uns ist er aber der deutsche Dichter. Pastor Adolf Löffler wies als nächster Redner auf die vornehmste Aufgabe des VDH. hin, seine Mitglieder zu deutschen Männern zu erziehen, die dereinst das Schicksal ihres Volkstums selbst in die Hand nehmen und ihm dienen werden. Nachdem noch die Vertreter anderer studentischer Verbindungen die Grüße ihrer Vereine übermittelt hatten, fand der offizielle Teil des Kommerses seinen Abschluß. In dem nun folgenden Teil des Kommerses kam auch der Frohsinn zu seinem Recht. Die Mitglieder der Fuchsia brachten die Bierzeitung und andere hummorvollen Beiträge, die ihre fröhliche Wirkung nicht verfehlten. Noch lange blieb eine Schar bei Bier und studentischen Liedern zusammen.

Am darauffolgenden Sonnabend fand in den alten Räumen, im Deutschen Klub, der Festball statt, der als durchaus gelungen bezeichnet werden kann.

Der Sonntagnachmittag brachte den Exbummel nach Anin.

Das Stiftungsfest zeigte wieder, daß der VDH.-Warschau trotz seines erst sechsjährigen Bestehens gefestigt nach innen und nach außen dasteht. Die deutsche akademische Jugend weiß, was sie will, ihrer Ziele und ihrer Aufgaben bewußt, treu ihrem Wahlspruch: „Deutsche Art treu bewahrt".

E. F.

Zum Blütenfest für das Greisenheim der St. Trinitatisgemeinde. Uns wird geschrieben: Wer heute die Groß stadt verläßt, wird von der Frühlingspracht draußen überrascht. Das erfuhren wir beim Besuch des neuen Zollerschen Gartens „Milanowek". Wir betreten den Garten, da das Blütenfest am 26. Mai stattfinden soll. Mit viel Fleiß ist er vom Besitzer hergerichtet, gibt die Möglichkeit, ein größeres Volk aufzunehmen, das in dem stark hügeligen Gelände sich austaumeln kann. Die Birken stehen im herrlichsten Grün da. Einzelne Frühsorten von Obstbäumen blühen bereits. Andere schütteln langsam den Winterschlaf ab. Der Frühling ist in diesem Jahr eben bedeutend später eingezogen. So ist zu hoffen, daß, wenn ein günstiger Tag beschert wird, wie im vorigen Jahr, wieder ein großes Volk am 26. Mai den Weg ins Freie finden wird.

Vom St. Johannis-Frühlings-Gartenfest im Helenenhof. Herr Konsistorialrat J. Dietrich schreibt uns: Nur noch eine Woche trennt uns von dem bevorstehenden großen Gartenfest im Helenenhof. Bekanntlich findet dasselbe nächsten Sonntag, am 22. Mai, statt und wird vom Vorstande für Pflege der weiblichen Jugend der St. Johannisgemeinde zugunsten des neuen Jugendheims veranstaltet. Schon allein diese Aufgabe, die wir uns gestellt haben, verdient es, daß unser Gartenfest von Vielen besucht wird. Das bevorstehende Gartenfest wird aber auch in diesem Jahr so schön und stimmungsvoll ausgebaut sein, daß alle, die es besuchen, wirkliche Stunden der Erholung erleben werden. Die prächtigen Parkanlagen Helenenhofs prangen jetzt im herrlichsten Blütenschmuck und sind schon an und für sich so ganz dazu angetan dem Städter, der zwischen Mauern sein halbes Leben vertrauern muß, aufrichtige Freude zu bereiten. Andererseits aber sind so viele verschiedene neue Ueberraschungen erdacht worden, daß die Festteilnehmer überreichlich auf ihre Kosten kommen werden. In den Anzeigen, auf die ich heute hinweisen möchte, ist nur ein kleiner Teil dessen angegeben, was tatsächlich geboten wird. Herzlich bitte ich denn alle Leser dieses geschätzten Blattes, den nächsten Sonntag, den 22. Mai, und im Falle ungünstigen Wetters, den 26. Mai, sich für einen Ausflug nach dem Helenenhof freizuhalten und mit ihren Angehörigen dieses im Laufe der Jahre so beliebt gewordene Fest zu besuchen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Einberufung des Bezirksparteitages.

Auf Grund des Art. 17 des Organisationsstatuts der DSAP wird der

VIII. Bezirksparteitag

hierdurch für den 5. Juni nach Lodz einberufen. Die Tagesordnung des Bezirksparteitages ist folgende:

1. **Eröffnung und Wahl des Präsidiums und der Kommissionen.**
2. **Berichte des Bezirksvorstande:**
   a) **des Vorsitzenden,**
   b) **des Schriftführers,**
   c) **des Kassierers.**
3. **Bericht der Kontrollkommission.**
4. **Wahl des Bezirksvorstandes, der Kontrollkommission und des Parteigerichts.**
5. **Die gegenwärtige Notlage der Arbeiter und Angestellten.**
6. **Die Lage des deutschen Schulwesens in Polen.**
7. **Anträge.**

Anträge für den Bezirksparteitag sind bis spätestens 29. Mai schriftlich an den Bezirksvorstand zu richten. Die Beschickung des Parteitages erfolgt gemäß den im Rundschreiben erlassenen Direktiven.

Für den Bezirksvorstand:
A. Kronig, Vorsitzender.

Lodz-Zentrum. Dienstag, den 17. Mai, abends 7 Uhr, im Lokale Petrikauer 109, Vorstandssitzung.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Druck: «Prasa» Lodz, Petrikauer Straße 101

Kleingarten.

Ein Erfolg österreichischer Pflanzenzüchtung.

Duftende große Zyklamen.

Zu den bekanntesten Blütenpflanzen des Blumenhandels gehören die Kulturformen der großblütigen, duftlosen Zyklamenart Cyclamen persicum, Pflanzenzüchter sind schon seit langem bestrebt, eine wohlriechende Abart dieser schönen, zu Geschenkzwecken oft verwendeten Blütenpflanze herauszuzüchten. Nach einem Bericht der „Gartenzeitung" der Oesterreichischen Gartenbaugesellschaft ist es dem Gärtnereibesitzer Josef Pregetter in Weiz in Steiermark nach mehr als dreißigjährigem Bemühen geglückt, eine duftende Abart dieser Zyklamenart: das Cyclamen persicum giganteum adoratum herauszuzüchten. Der Neuzüchtung wurde das Wertzeugnis der Gesellschaft zuerkannt. Wertzeugnisse werden nur solchen Neuzüchtungen zuerkannt, die neue wichtige kennzeichnende Formen oder Eigenschaften aufweisen. Diese müssen auch beständig, also vererbbar sein. Vor etwa zwei Jahren wurde das Wertzeugnis noch nicht verliehen, weil man sich über die Vererbbarkeit des Duftes durch weitere Erfahrungen überzeugen wollte. Nun gibt es keinen Zweifel mehr, daß es sich um eine Neuzüchtung handelt, deren neue Eigenschaft, der vererbbare Duft, also beständig ist. Allerdings ist der Duft nicht immer gleich. Es gibt Blüten mit Waldzyklamen-, Obst-, Zitronen- und Rosenduft. Dem Züchter ist auch schon gelungen, rein weiße und leuchtend lachsfarbige Varietäten des duftenden Cyclamen persicum herauszuzüchten.

Die Chamäleonrose.

In Japan wird eine Rosenart — die Chamäleonrose — kultiviert, die ihre Farbe wechselt. Im Schatten ist sie weiß, im Lichte scharlachrot. Bei Nacht wird sie wachsartig weiß. Die Aenderung der Farbe tritt aber nicht plötzlich ein. Die Blüte bekommt langsam einen bläulichen Ton, dann wird sie, aber schon etwas schneller, blaßrosa und schließlich wachsweiß. Im hellen Sonnenlicht verliert die Chamäleonrose rasch ihre Nachtfärbung und zeigt sich wieder in scharlachroter Farbe.

Wie man Schwefelkalkbrühe herstellt.

Schwefelkalkbrühe oder kalifornische Brühe wird nach einem Merkblatt der Deutschen Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft folgenderweise hergestellt: 1450 Gramm Schwefelblüte werden mit 850 Gramm pulverisiertem gebranntem Kalk trocken gemischt, mit zehn Liter Wasser versetzt und in einem eisernen oder emaillierten Kessel unter häufigem Umrühren 45 Minuten lang zum Sieden erhitzt. Das verdampfende Wasser ist zu ersetzen. Die so gewonnene gelbrote klare Lösung ist vor Zutritt der Luft geschützt aufzubewahren, am besten in verschlossenen Glasflaschen. Zur Winterspritzung 1:10, zur Sommerspritzung 1:35 verdünnen. Wirksam gegen die Kräuselkrankheit des Pfirsichs (Winterbehandlung!), gegen den amerikanischen Stachelbeermeltau, gegen die Braunfleckenkrankheit der Tomate (Cladosporium fulvum), gegen Rosenmeltau, Hopfenmeltau und andere Meltaupilze sowie gegen Spinnmilben, Gallmilben und Schildläuse. Bei manchen Stachelbeersorten tritt nach der Behandlung mit Schwefelkalkbrühe Blattfall ein.

Capitol — Zawadzka 12

Heute und folgende Tage

Bomben über Monte Carlo

Der Liebesroman eines Flottenadmirals mit einer schönen aber exzentrischen Königin.

In den Hauptrollen: **Sari Maritz u. Hans Abers**

Außer Programm: **„Gandhi und nicht Standi"**

Beginn der Vorstellungen: 4.30 Uhr, Sonnabend und Sonntag 1 Uhr.

Corso — Zielona 2/4

Heute und folgende Tage

Großes Doppelprogramm!

I.

Das schwarze Haus

mit

Wallace Beery

II.

Laurel u. Hardy

im Film

10 Minuten Angst

Oświatowe — Wodny Rynek

Heute und folgende Tage

Für Erwachsene:

Jugend auf dem Scheidewege

Für die Jugend:

Todesdrohung

Rakieta — Sienkiewicza 40

Heute und folgende Tage

Eine Nacht im Paradies

mit

Anny Ondra

Beginn der Vorstellungen: wochentags 4 Uhr, Sonnabends 2 Uhr, Sonn- und Feiertags 12 Uhr.

Odeon Przejazd 2 — **Wodewil** Główna 1

Heute und folgende Tage

Buster an der Front

In der Hauptrolle: **der König der Spaßmacher Buster Keaton**

Außer Programm: **Tonfilm-Zugabe.**

Zachęta — Zgierska 26

Heute und folgende Tage

Großes Programm u. d. Tit.

Das Ende der Welt

In der Hauptrolle: **Abel Gance.**

Außer Programm:

Laurel und Hardy hinter Gittern

Tonfilm-Theater **Zeromskiego 74/76**

Tramzufahrt: Nrn. 5, 6, 8 9, 16.

Beginn der Vorstellungen um 5 Uhr; Sonn- u. Feiertags 3 Uhr, d. letzten Vorstellung um 9 Uhr

PRZEDWIOŚNIE



Die letzten 2 Tage!

Ein Revelationsfilm, der die Spionagemachenschaften zugunsten der österreichischen und russischen Heeresleitungen enthüllt, unter dem Titel:

„X-27"

In der Hauptrolle die unvergleichliche **Marlene Dietrich.**

Außer Programm: Filmaktualitäten und die „Paramount"-Tonfilmschau. — Nächstes Programm: **„Namenlose Helden".**

Preise der Plätze: 1.30 Zloty, 90 Gr. und 60 Gr.

Vergünstigungskarten zu 75 Gr. für alle Plätze und Tage gültig, außer Sonnabends, Sonntags und Feiertags.

Passepartouts u. Freikarten an den Sonn- und Feiertagen ungültig

---

Helenenhof Sonntag, den 22. Mai, 2 Uhr nachm. **Helenenhof**

Großes Gartenfest

zugunsten des Jugenheimes der St. Johannisgemeinde.

Große Pfandlotterie. Jedes Los gewinnt, Haupttreffer ein **Ponny.** Sehr wertvolle Gegenstände.

Konzert des Sinfonieorchesters, ukrainisches Balalaikaorchester, Posaunenchor des Jünglingsvereins der St. Johannisgemeinde, Männerchöre, vereinigter gemischter Chor.

Große religiöse Feier 4 Uhr nachm. Zwei Ansprachen Konsistorialrats Dietrich. **Kinderumzug, Glücksräder, Kahnfahrten, Preisballwerfen, Glückstonne** und viele andere Belustigungen. **Abendmusik am Teiche.**

Großes eigenes Büfett und eigene Konditorei im Hauptgang bei den Tennisplätzen.

Eintritt für Erwachsene 1 Zloty, Kinder und Militär 50 Groschen. — Vorverkauf der Lotterielose und Eintrittskarten bei: G. Teschner, Petrikauer Straße 34; G. E. Restel, Petrikauer 84; Arno Dietel, Petrikauer 157; J. Bräutigam, Gluwna 41; Wilhelm Schepe, Rzgowska Nr. 10; Kettner, Napiorkowskiego Nr. 21, und in der Geschäftsstelle des „Friedensboten", Sienkiewicza 60.

Lodzer Turnverein „Kraft"
Gluwna-Straße Nr. 17.

Am Sonntag, den 29. Mai l. J., begeht unser Verein sein

25jähriges Jubiläum

Aus diesem Anlaß finden statt:

am Sonnabend, den 28. Mai, ab 8 Uhr abends, in den eigenen Vereinsräumen ein **Festkommers** mit reichhaltigem Programm

am Sonntag, den 29. Mai:

um 2 Uhr nachmittags: **Ausmarsch mit Bannern** vom Vereinslokal nach dem Sportplatz, Wodna-Straße Nr. 4;

um 3 Uhr nachmittags: **turnerisch-sportliche Veranstaltungen** auf dem Sportplatze;

um 7 Uhr abends: **Festball** im Vereinslokal, mit turnerischen und dramatischen Vorführungen

Nach Programmschluß: **Tanz.**

Zu dieser Feier ladet freundlichst ein — die Verwaltung.

P. S. Eintritt nur gegen Einladungen, die werktäglich im Vereinslokal von 8 bis 10 Uhr abends erhältlich sind.

Futtermittel-, Blumen- u. Gemüse-

Sämereien

bester Qualität in größter Auswahl, künstlichen Dünger sowie Mittel zur Tilgung von Schädlingen empfiehlt **die Drogen- und Samenhandlung**

B. PILC, LODZ,

Reymont-Platz 5/6, Tel. 187-00.

Dr. med. H. KRAUSKOPF

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten

wohnt jetzt **Zgierska 15** Tel. 113-47

Sprechstunden von 4—7.

Kauft aus 1. Quelle

Große Auswahl



Kinderwagen, Metallbettstellen | **Federmatratzen** (Patent), amerik. Wringmaschinen

erhältlich im **Fabrik-Lager**

„DOBROPOL" Lodz, Piotrkowska 73

Tel. 158-81, im Hofe.

Lodzer Deutscher Schul- und Bildungsverein in Lodz.

Mittwoch, den 1. Juni l. J., um 7 Uhr abends, findet im Vereinslokale, Petrikauer Straße 111, im ersten Termin bezw. 8 Uhr im zweiten Termin die

ordentliche

Generalversammlung

mit folgender Tagesordnung statt: 1. Eröffnung, 2. Verlesung der Berichte, 3. Bericht der Revisionskommission, 4. Entlastung der Verwaltung, 5. Neuwahlen, 6. Anträge. Um pünktliches Erscheinen ersucht

Die Verwaltung.

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen, A.-G.

Lodz, Al. Kościuszki 47, Tel. 197-94.

empfiehlt sich zur

Ausführung jeglicher Bankoperationen

Führung von

SPARKONTEN zu günstigen Bedingungen

Vermietung von Safes

in unserer neuerbauten, technisch ganz modernen Tresoranlage.

Büfett-Aufsätze

für **Wurstgeschäfte, Konditoreien** empfiehlt die **Spiegelfabrik**

G. Teschner Łódź, Główna 56

(Ecke Juljusza)

Ein **Zimmer** möbliert oder unmöbliert, billig zu vermieten. 6-go Sierpnia 68, Wohnung 14.

Venerologische Heilanstalt der Spezialärzte
Zawadzka 1.

Von 8 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Sonntags von 9—2 Uhr nachmittags. — **Konsultation 3 Zloty.**